



**André Marx**

*Die ??? Band 90*

## **Der Feuerteufel**

**scanned by Ute77  
corrected by AnyBody**

Auf der Suche nach einer passenden Maske für eine Halloween-Party trifft Peter auf Aaron Moore. Der Grusel-Autor wird von einem dämonischen Feuerteufel bedroht und bangt um sein Leben. Bereits drei unheimliche Vorzeichen haben sich erfüllt: Feuer, Luft und Erbe haben sich gegen den Schriftsteller erhoben. Erfüllt sich auch das vierte Zeichen, bedeutet dies den Tod Moores. Können Justus, Peter und Bob, die drei erfolgreichen Detektive aus Rocky Beach, den Fluch bannen? Sie kämpfen gegen Geister und Dämonen, gegen die vier Elemente und den Feuerteufel. Ein auswegloses Unterfangen?

ISBN 3-440-07816-7

© 1999, Franckh-Kosmos Verlags-GmbH

**Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!**

## Inhalt

Im Gruselkabinett .....	3
Ein neuer Fall .....	13
Das verbrannte Grab.....	19
Die Geheimnisse von Blackstone .....	29
Splitter .....	35
Die vier Zeichen.....	44
Spurensuche .....	52
Das Haus der Geister .....	60
Diener des Bösen.....	68
Die Maske des Feuerteufels .....	78
Blutbad .....	86
Der Eingang zur Unterwelt .....	93
Zwischen schwarzem Stein .....	103
Der verschollene Schatz.....	110
Das Reich der Toten.....	117
Feuriges Finale .....	126

## ***Im Gruselkabinett***

Der Zombie starrte ihn aus nur einem hervorquellenden Auge an. Seine Haut war von Geschwüren übersät und hing in blutigen Fetzen vom Schädel. Der zahnlose Mund grinste und Peter glaubte seinen stinkenden Atem zu riechen. Schaudernd wandte er sich ab - und blickte in das Gesicht eines zähnefleischenden Werwolfs. Ein Vampir mit blutglänzenden Eckzähnen und ein blickloser Totenschädel rahmten ihn ein. Der Raum war gefüllt mit Gestalten, die schlimmer waren als seine furchtbarsten Alpträume. Von allen Seiten grinsten zahnlose Münder, funkelten rot leuchtende Augen, schimmerten bleiche Schädel. Sie verfolgten jede Bewegung der Besucher, ohne sich selbst zu rühren. Peter erkannte einige Figuren aus dem Kino wieder: Darth Vader, Freddy Krüger, das Alien, der Killer aus ›Scream‹. Andere dagegen hatten mit Filmen nicht das Geringste zu tun. Sie waren einer ganz anderen Welt entsprungen, einer mythischen und äußerst düsteren. Ihre Züge waren grob, aus dunklem Holz geschnitzt und erinnerten weniger an Monster aus Hollywood als vielmehr an uralte Götter.

Peter blickte fasziniert in die schwarzen Augenhöhlen einer Göttermaske, als sich eine Hand auf seine Schulter legte. Er zuckte zusammen und fuhr herum. Hinter ihm stand ein Mädchen mit kurzen dunklen Haaren und grinste ihn an. Sie war vielleicht etwas jünger als er. Um den Hals trug sie ein auffälliges silbernes Medaillon, das mit geheimnisvollen Zeichen versehen war. Für einen Moment kniff sie die Augen hinter ihrer kleinen runden Brille zusammen, als überlegte sie, doch dann kehrte das Grinsen zurück. »Was kann ich für dich tun?«, fragte sie.

»Mich das nächste Mal nicht so erschrecken«, bat Peter. »Das ging mir durch und durch.«

»Ich weiß. Funktioniert immer.«

»Wundert dich das? In diesem Gruselkabinett kommt einem ja schon das Grausen, wenn man sich nur umsieht. Hier ist es wirklich unheimlich. Arbeitest du hier?«

Sie nickte und streckte ihm die Hand entgegen. »Roxanne Elfman. Der Laden gehört Kathy Goldenberg, der einzigen Maskenfachfrau von Santa Monica. Sie ist meine Nachbarin. Hin und wieder helfe ich ihr nach der Schule im Geschäft.«

»Peter Shaw«, stellte Peter sich vor.

»Ich weiß.«

Er runzelte die Stirn.

Roxanne lächelte. »Du bist einer der drei Detektive aus Rocky Beach, stimmt's?«

»Äh... ja. Kennen wir uns?«

»Ich kenne dich«, erklärte Roxanne. »Aus der Zeitung. Ich habe schon öfter von euch gelesen. Ihr habt doch vor kurzem erst diesen Museumsfall aufgeklärt.«

Peter nickte, nicht ohne Stolz. »Stimmt. Darüber ist ein Artikel in der ›Los Angeles Post‹ erschienen.« Er verschwieg, dass Bobs Vater diesen Artikel geschrieben hatte.

»Es ist doch bestimmt wahnsinnig aufregend, als Detektiv zu arbeiten, oder?«

»Na ja«, antwortete Peter verlegen und spürte, dass er ein wenig rot wurde. »Das machen wir nur nebenbei. Schließlich gehen wir noch zur Schule. Und meistens rutschen wir eher zufällig in unsere Fälle hinein. Ich jedenfalls reiße mich nicht gerade darum.«

»Hast du nicht Lust mir ein bisschen was von euren Abenteuern zu erzählen?« Roxannes Augen leuchteten.

»Also...« Peter sah auf die Uhr. »Ich habe eigentlich nicht viel Zeit und wollte mich nur ein wenig umsehen. Diese Masken sind nämlich wirklich fantastisch. Woher kommen die alle?«

Roxanne konnte ihre Enttäuschung nur schlecht verbergen. Doch dann hob sie die Arme und machte eine weit ausholende Geste, die den Laden und die ganze Welt einschloss. »Von überall her«, verkündete sie stolz, als gehörte das alles ihr. »Mrs Goldenberg ist früher viel gereist und hat Masken aus der ganzen Welt zusammengetragen. Erst war es nur eine Sammlerleidenschaft, doch dann wurde nach und nach ein Geschäft daraus. Außerdem ist sie Handwerkerin. Ihre Werkstatt ist gleich nebenan. Einige der Masken hier hat sie selbst gemacht. Diese venezianische dort drüben mit dem Federschmuck zum Beispiel.«

»Die verkaufen sich bestimmt gut«, vermutete Peter.

»Geht so. Die meisten Leute interessieren sich nicht dafür. Ihr Geld verdient Mrs Goldenberg mit Hollywood, wie so viele in dieser Gegend. Frankenstein oder Dracula verkaufen sich hundertmal besser als die wirklich wertvollen Masken. Ich persönlich mag sie nicht besonders. Aber von irgendwas muss Mrs Goldenberg ja leben.«

Peter fühlte sich ertappt, denn auch er hatte zuerst auf die ihm bekannten Filmgesichter geachtet und alle anderen Masken weitgehend ignoriert. Nun ließ er seinen Blick noch einmal durch den Verkaufsraum gleiten und betrachtete die anderen Objekte genauer: Die meisten hatten einen mehr oder weniger grimmigen Gesichtsausdruck. Er erkannte afrikanische, japanische und indische Motive wieder, doch in den meisten Fällen reichte Peters Wissen über die verschiedenen Kulturen der Erde nicht aus und er konnte die Masken keinem Volk eindeutig zuordnen.

»Im Gegensatz zu Frankenstein oder Dracula haben alle ihre eigene Geschichte. Das ist das Besondere an diesen Masken. Jede ist ein Einzelstück, handgefertigt, und einige sind weit über hundert Jahre alt.«

Roxanne ergriff Peters Arm und zog ihn ein paar Meter

weiter, um ihm eine Maske zu zeigen, die unter einem Halogenstrahler einen Ehrenplatz an der Wand hatte: Ein freundliches Geschöpf, um dessen Vogelgesicht sich Schlangen rankten, blickte auf sie herab. Es war so ziemlich das Skurrilste, was Peter je gesehen hatte. »Eine Kolam-Maske aus Sri Lanka«, erklärte Roxanne. »Mein absoluter Liebling. Sie hat eine ganz besondere Aura. Oder die da vorn: Mit ihr hat der Schamane eines afrikanischen Stammes seinen Kriegsgott beschworen.«

»Faszinierend«, fand Peter. »Du bist ganz schön fit auf diesem Gebiet, was?«

»Wenn Mrs Goldenberg Zeit hat, erzählt sie mir alles über ihre Leidenschaft«, erklärte Roxanne. »Wäre die Kolam nicht ein hervorragender Wandschmuck für dein Zimmer? Oder euer Detektivbüro?« Sie grinste ihn schelmisch an.

»Ich fürchte, dafür reichen weder mein Taschengeld noch das, was ich beim Rasenmähen in Nachbars Garten verdiene«, entgegnete Peter mit einem Blick auf das kleine Preisschild. »Aber du willst natürlich etwas verkaufen, schon klar. Zufällig brauche ich tatsächlich noch eine gruselige Maske.«

»Für Halloween«, mutmaßte Roxanne.

Peter nickte. »Ich bin auf eine Party eingeladen und da macht sich ein einäugiges, schleimiges Gesicht doch ausgesprochen gut.« Er wandte sich wieder den Filmmasken aus Gummi zu und begutachtete deren Preise. »Diese hier haben vielleicht keine eigene Geschichte, aber ich kann sie mir leisten.«

Ein Windspiel klingelte, als die Ladentür geöffnet wurde und ein weiterer Kunde hereinkam: ein großer, schlanker Mann mit schulterlangen Haaren, der trotz des warmen Wetters einen langen schwarzen Mantel mit hochgeschlagenem Kragen trug. Er war blass, als würde er sich nie in der Sonne aufhalten. Peter fühlte sich spontan an eine Gestalt aus einem Vampirfilm erinnert. Roxanne blickte sich um und strahlte übers ganze Gesicht, als sie den Kunden erkannte. »Mr Moore!« Roxannes

anfängliche Begeisterung für Peter und die drei??? verpuffte so schnell, wie sie aufgeflammt war. »Schön, Sie zu sehen!«

»Schön, von dir bedient zu werden, Roxanne«, antwortete Mr Moore. Beide würdigten Peter keines Blickes. Ein wenig beleidigt wandte sich der Zweite Detektiv ab und betrachtete wieder die Masken. Welche sollte er nun nehmen - den Zombie oder Frankensteins Monster? Wovor würden sich Justus und Bob mehr gruseln? Während er hin und her überlegte, verfolgte er ungewollt das Gespräch zwischen Roxanne und Mr Moore im vorderen Teil des Ladens. »Ist Mrs Goldenberg nicht da?«

»Die kommt in einer halben Stunde wieder. Morgen ist es so weit, nicht wahr? Morgen erscheint Ihr neues Buch. Ich freue mich schon!«

Mr Moore lachte. »Es sind keine Bücher, Roxanne, das sage ich dir jedes Mal. Es sind Heftchen.«

»Für mich sind es Bücher«, erklärte Roxanne. »Ihr letztes hat mir auch wieder sehr gut gefallen.«

»Nicht nur dir.«

»Was heißt das? Haben Sie wieder säckeweise Fanpost bekommen?«

Erneut ein Lachen. »Habe ich noch nie, liebe Roxanne. Höchstens fünf Briefe pro Woche. Aber nein, diesmal ging die Verehrung meiner Werke über einen schlichten Brief hinaus.«

»Hat Ihnen jemand Blumen geschickt?«

»Bedauerlicherweise nicht.« Mr Moore senkte die Stimme: »Jemand hat mein eigenes Grab angezündet.« Unwillkürlich drehte Peter sich um. Moore fing seinen neugierigen Blick auf und Peter sah schnell wieder weg. »Vielleicht solltest du erst deine Kundschaft zu Ende bedienen, bevor ich dir die Geschichte erzähle.«

Einen Augenblick später tauchte Roxanne neben ihm auf und fragte betont freundlich: »Hast du dich entschieden?«

»Äh... ja. Ich nehme den Zombie hier.«

»Gut.« Roxanne griff nach der Gummimaske und ging damit eilig zur Kasse. »Elf Dollar fünfundneunzig.«

Peter kramte nach seiner Geldbörse. Nicht gerade wenig für einen Halloween-Spass. Aber er hatte schon immer eine Schwäche für Zombies gehabt. Obwohl - oder gerade weil - er sich maßlos vor ihnen gruselte. Er bezahlte und verstaute die Maske so umständlich wie möglich in seinem Rucksack. Doch die Rechnung ging nicht auf: Anstatt zu Mr Moore zurückzugehen und sich weiter mit ihm zu unterhalten, wartete Roxanne geduldig lächelnd, bis Peter fertig war. »Vielleicht erzählst du mir ein anderes Mal mehr über euch?«

»Ja, vielleicht.«

»Auf Wiedersehen!«

»Wiedersehen«, murmelte Peter, nickte Mr Moore kurz zu und verließ den Laden. Unschlüssig blieb er einen Moment auf dem Bürgersteig stehen, dann sah er auf die Uhr: kurz vor fünf. In wenigen Minuten war er mit Bob und Justus auf dem Schrottplatz verabredet. Schnell schwang Peter sich auf sein Rad und düste los Richtung Rocky Beach.

Der Schrottplatz gehörte Justus' Onkel und Tante, die auf dem Gelände einen Trödelmarkt aufgemacht hatten. Es war Justus' Idee gewesen, das Unternehmen ›Gebrauchwarencenter T. Jonas‹ zu taufen. Das klang seriöser als Trödelmarkt und seitdem florierte das Geschäft. Die Leute kamen aus der ganzen Umgebung nach Rocky Beach, nur um bei Titus Jonas einzukaufen. Zwischen all den Verkaufsständen, dem Bürohaus, dem Schuppen für die wetterempfindlichen Waren und den riesigen Schrottbergen, die sich überall auftürmten, ging der große Campinganhänger, der etwas abseits neben der Freiluftwerkstatt stand, fast unter. Alle Kunden des Gebrauchwarencenters gingen davon aus, dass das alte,

verstaubte Ungetüm zum Verkauf angeboten wurde, doch ernsthaft danach gefragt hatte noch niemand. Und das war auch gut so, denn tatsächlich befand sich in seinem Inneren die Zentrale der drei ??? - ein voll ausgestattetes Detektivbüro mit eigenem Telefonanschluss und Labor. Dies war der geheime Versammlungsort von Justus Jonas, Bob Andrews und Peter Shaw. Hier hatte so mancher spannende Fall seinen Anfang und auch sein Ende gefunden. Doch heute war Peter in Eile, weil eine andere Aufgabe auf sie wartete: Die drei ??? mussten Rakos aus dem dunklen Verlies des Elfenkönigs Tha-Eru befreien, in dem er seit gestern gefangen war. Peter schoss über die staubige Einfahrt und brachte sein Rad zum Stehen. Bevor er es zur Zentrale schob, öffnete er seinen Rucksack und holte die Maske heraus. Er zog sie über den Kopf, schlich zur Tür des Wohnwagens und riss sie mit lautem Gebrüll auf. Durch die kleinen Gucklöcher sah er Bob und Justus vor dem Computer sitzen. Völlig ungerührt.

Der Erste Detektiv Justus Jonas drehte sich kurz um, warf einen kritischen Blick auf den Zombie und knurrte: »Wurde aber auch Zeit.«

»Buh!«, versuchte Peter sein Glück bei Bob.

»Wahnsinnig originell, Peter. Warum kommst du so spät?« Enttäuscht zog der Zweite Detektiv die Maske vom Kopf.

»Ihr könnt einem aber auch jeden Spaß verderben.« Jetzt fingen die beiden an zu lachen. »Warum habt ihr euch nicht erschrocken?«

»Weil wir dich bereits durch das Periskop gesehen haben«, grinste Bob und wies auf das mit Spiegeln versehene Ofenrohr, das in einer Ecke der Zentrale hing und durch die Decke nach draußen führte. Mithilfe dieser Konstruktion konnte man vom Inneren der Zentrale aus den gesamten Schrottplatz überblicken, ohne selbst gesehen zu werden.

»Gemein«, brummte Peter, musste dann jedoch selbst lachen.

»Aber der Zombie kommt doch cool, oder?«

»Für die Halloween-Party bei Jeffrey?«

»Ja. Geht ihr eigentlich auch hin?«

»Klar. Ich mache ein Foto von deinem Gesicht, vergrößere es und bastle mir daraus eine Peter-Shaw-Maske.«

»Den Unterschied wird kaum jemand merken«, spottete Peter und betrachtete Justus eher füllige Statur. »Den Zombie habe ich gerade in Santa Monica gekauft, in einem absolut irren Laden. Und außerdem habe ich dort ein sehr seltsames Gespräch mitbekommen.«

»Hat das nicht Zeit bis später? Ich will jetzt endlich anfangen!« Justus wies auf den Computermonitor, über den verschiedene Fragezeichen in den Farben weiß, rot und blau wanderten. Sein erster selbst programmierter Bildschirmschoner, auf den er sehr stolz war.

»Genau!«, stimmte Bob zu und griff nach dem Joystick. »Jetzt geht's los, gleich kriegt Tha-Eru was auf die Mappe!«

Peter öffnete den Kühlschrank und trank eine halbe Flasche Wasser leer, bevor er besorgt sagte: »Wir sind süchtig, wisst ihr das? Seit geschlagenen vier Tagen hängen wir jetzt vor diesem Spiel. Und ein Ende ist nicht in Sicht. Die Hausaufgaben leiden, mein Training leidet und meine Eltern beschwerten sich schon, weil ich nie zu Hause bin.«

»Also, ich find's cool«, freute sich Bob. »Endlich ist die Fortsetzung von ›Jagd‹ erschienen und wir können wieder tage- und nächtelang aufregende Abenteuer erleben! Wenn wir das Spiel geschafft haben, hat das auch wieder ein Ende.«

»Bis Teil III erscheint«, erinnerte Justus. »Fang schon an!«

Als Bob das Spiel lud, berichtete Peter in kurzen Sätzen, was er in dem Maskengeschäft erlebt hatte. »Es ist schon seltsam, wenn ein wildfremder Mensch einen erkennt. Sind wir tatsächlich so berühmt?«

»Nun werd mal nicht größenwahnsinnig, Peter«, warnte Bob. »Solange noch keine Horde kreischender Mädchen morgens vor deiner Haustür darauf wartet, dass du zur Schule fährst, musst du dir keine Sorgen machen.«

Peter winkte ab. »Ist ja auch egal. Eigentlich beschäftigt mich etwas ganz anderes: Was kann dieser Mann gemeint haben, als er sagte, jemand habe sein Grab angezündet?«

»Bist du sicher, dass du dich nicht verhört hast?«, hakte Justus nach.

»Ganz sicher. Findet ihr das nicht irgendwie seltsam?«

»Hört, hört! Peter wittert ein Geheimnis.«

»Mach dich nicht lustig, Bob. Der Typ war wirklich merkwürdig. So blass. Und dann diese komischen Klamotten. Er hatte was zu verbergen, sonst hätte er weitergesprochen. Ich glaube, er war Schriftsteller oder so. Jedenfalls sprachen sie über seine Bücher.«

Justus wurde hellhörig. »Moment mal. Wie hieß er, sagtest du? Moore? Vielleicht war es Aaron Moore.«

»Wer zum Teufel ist Aaron Moore?«

»Besser bekannt als Hawk Night, der Autor der Reihe ›Dämonenfeuer‹. Ich habe vor kurzem ein Interview mit ihm gelesen. Er wohnt hier in der Nähe. Der Artikel müsste hier noch irgendwo herumfliegen, da war auch ein Foto dabei.« Ratlos blickte sich der Erste Detektiv in der Zentrale um. Überall wuchsen Papierberge in die Höhe: alte Zeitungen und Zeitschriften, Computerausdrucke und Akten. »Wir müssen dringend mal aufräumen.«

»›Dämonenfeuer‹? Das sind doch diese Groschenromane«, sagte Bob verächtlich. »Literarischer Schund.« Das Telefon klingelte. »Wer immer es ist - wimmle ihn ab!«, mahnte Bob. »Ich will jetzt endlich spielen.«

Der Erste Detektiv ging ran. »Justus Jonas von den drei

Detektiven. - Ja, der ist hier, Augenblick.« Er reichte Peter den Hörer. »Für dich.«

Peter warf ihm einen fragenden Blick zu, doch Justus zuckte die Schultern. »Ja, Peter Shaw?«

»Hi, hier ist Roxanne.«

»Wer?«

»Roxanne. Von vorhin. Aus dem Maskenladen.«

»Äh...«

»Ich glaube, ich habe einen Fall für die drei ???.«

## **Ein neuer Fall**

»Wie bitte? Woher hast du diese Nummer?«

»Von deiner Mutter.«

Peter verstand überhaupt nichts mehr. »Was?«

Roxanne lachte. »Ich habe dich erkannt, erinnerst du dich? Und ich weiß, dass du und deine Freunde aus Rocky Beach kommen. Also habe ich im Telefonbuch nachgesehen und bei dir angerufen. Deine Mutter gab mir dann diese Nummer. Wo bist du denn? In eurem Detektivbüro?«

»Äh... ja.«

»Tut mir Leid wegen vorhin. Ich wollte dich nicht einfach so stehen lassen. Das war sehr unhöflich. Aber dann kam Mr Moore und -«

»Und du hattest plötzlich keine Zeit mehr«, brachte Peter die Sache auf den Punkt. Dann beugte er sich über den Schreibtisch und schaltete den Lautsprecher des Telefons ein, damit Bob und Justus mithören konnten. »Was gibt es denn nun? Was meinstest du mit einem neuen Fall?«

»Mr Moore hat Probleme. Ein Unbekannter terrorisiert ihn. Wahrscheinlich ein Psychopath, ein geisteskranker Fan. Du musst nämlich wissen, Mr Moore ist -«

»Schriftsteller«, unterbrach Peter sie. Er war immer noch gekränkt wegen Roxannes Verhalten und fuhr gelassen fort: »Er schreibt ›Dämonenfeuer‹, diese Groschenromane. Literarischer Schund.«

»Das ist kein Schund«, erwiderte Roxanne. Ihre Laune schwang schlagartig um. »Das sind hervorragende Romane.«

»Heftchen«, korrigierte Peter sie.

»Hast du je einen ›Dämonenfeuer‹-Band gelesen?«

»Äh... nein«, gestand Peter.

»Dann halt dich mit deinem Urteil gefälligst zurück. Was ist nun - nehmt ihr den Fall an?«

»Wir wissen ja noch nicht einmal, worum es genau geht.«

»Um ein brennendes Grab. Aber das weißt du ja schon.«

»Wie kommst du - «

»Du hast uns doch belauscht, oder nicht?« Roxanne lachte. »Ich nehme es dir nicht übel. Ein echter Detektiv kann wohl nicht anders. Aber es ist vielleicht am besten, wenn Mr Moore euch persönlich die ganze Geschichte erzählt. Ich habe ihm bereits von euch berichtet. Er will die Dienste der drei ??? in Anspruch nehmen und erwartet euren Besuch. Es ist nämlich dringend. Vielleicht ist sogar sein Leben bedroht.«

»Das klingt ja alles sehr geheimnisvoll.« Peter warf einen Blick zu Bob und Justus, doch die zuckten nur mit den Schultern. »Na schön. Wir werden mal darüber sprechen.«

»Wie ich aus der Zeitung weiß, lautet euer Motto ›Wir übernehmen jeden Fall‹«, erinnerte Roxanne ihn. »Ich hoffe, das ist nicht einfach so dahingesagt. Ruft mich an, wenn ihr euch entschieden habt. Dann können wir Mr Moore zusammen besuchen.«

Peter seufzte schwer. »In Ordnung.« Sie gab ihm ihre Telefonnummer, dann legte Peter auf und sah seine beiden Freunde ratlos an. »Und?«

»Ein brennendes Grab bei Hawk Night und ein Psychopath, der ihm ans Leder will«, fasste Justus mit leuchtenden Augen zusammen. »Klingt viel versprechend.«

»Klingt verrückt, wenn du mich fragst«, widersprach Bob.

»Das auch«, gab der Erste Detektiv zu. »Aber das ist ja das Reizvolle daran. Ich wüsste zu gern, was hinter dieser Geschichte steckt.«

»Das heißt, wir müssen Rakos im Kerker des Elfenkönigs verschimmeln lassen«, vermutete Bob.

»Er läuft uns ja nicht weg«, beruhigte Justus ihn. »Ich meine, wir sollten Mr Moore besuchen. Es könnte doch ganz interessant werden, den Autor von ›Dämonenfeuer‹ kennen zu lernen, meint ihr nicht? Peter?«

»Seit wann werde ich denn gefragt? Also, meinerwegen können wir mal bei diesem Typ vorbeischaun. Nur damit ihr seht, dass er wirklich seltsam ist und ich nicht übertrieben habe.«

»Damit du Roxanne wieder siehst«, spottete Bob. »Das ist doch der wahre Grund für deine überraschend schnelle Zustimmung, oder?«

»Quatsch! Die interessiert mich gar nicht.«

»Na gut, belassen wir es dabei«, sagte Bob und lächelte viel sagend. »Fahren wir also zu Mr Moore alias Hawk Night!«

»Schön, dass ihr gekommen seid«, freute sich Roxanne, als die drei ??? sie am frühen Abend in Santa Monica abholten. Mrs Goldenbergs Maskenladen hatte gerade zugemacht und das Mädchen wartete auf sie an der Straße. »Justus Jonas und Rob Andrews, richtig?«

»Bob«, korrigierte der dritte Detektiv. »Bob Andrews.«

»Verzeihung. Ich bin Roxanne Elfman.« Sie reichte den beiden die Hand. »Ich find's wirklich toll, dass ich euch kennen lerne. Ich habe einiges über euch gelesen. Wirklich unglaublich, was ihr schon alles erlebt habt. Ich will alles über eure Fälle wissen! Wie habt ihr es nur immer wieder geschafft, den Tätern auf die Schliche zu kommen?«

»Das war meist Justs Verdienst«, gestand Peter.

»Ich habe mich in der Vergangenheit lediglich bemüht meine geistigen Fähigkeiten optimal einzusetzen«, fügte der Erste Detektiv ohne eine Spur von Bescheidenheit hinzu. »Wenn du willst, erzähle ich dir gern mehr darüber. Aber vielleicht sollten

wir uns erst Mr Moore vorstellen und diesen neuen Fall unter die Lupe nehmen.«

»Du hast Recht. Er wohnt in den Santa Monica Mountains in einem abgelegenen Haus. Ich hoffe, ich finde den Weg nach seiner Beschreibung.«

»Du warst noch nie da?«, wunderte sich Peter. »Ich dachte, du kennst ihn.«

»Nur aus dem Laden. Er sammelt Masken und ist Stammkunde bei Mrs Goldenberg. Und ich kenne natürlich seine Bücher. Du ahnst nicht, wie aufgeregt ich war, als er eines Tages in das Geschäft kam. Hawk Night persönlich! Ich habe ihn natürlich sofort erkannt und ihn nach seinen neuesten Werken gefragt. Er war so nett!«

»Dein Idol?«, hakte Bob nach. »Schreibt er denn noch etwas anderes als ›Dämonenfeuer‹?«

»Nein. Wieso?«

»Na ja... ich meine... diese Heftchen sind ja literarisch nicht gerade besonders wertvoll.«

»Sie sind spannend«, konterte Roxanne.

»Mag sein. Wenn man unglaubliche Geschichten über Geister und Dämonen spannend findet.«

»Mr Moores Bücher sind weit mehr als nur Geschichten«, antwortete Roxanne verärgert. »Er ist der einzige Autor, der erkannt hat, dass die Welt voll ist mit übernatürlichen Mächten, wenn man nur bereit ist sie zu sehen.«

Bob hob überrascht die Augenbrauen. »Wenn du meinst.« Mehr sagte er nicht.

»Fahren wir doch einfach hin. Dann werden wir zumindest sehen, was es mit den brennenden Gräbern auf sich hat«, schlug Peter vor, der einen Streit vermeiden wollte. Roxanne schloss ihr Fahrrad auf, das an der Hauswand lehnte, und gemeinsam machten sie sich auf den Weg aus Santa Monica hinaus in die

Berge. Sobald sie den hektischen Verkehr der Stadt hinter sich gelassen hatten, ging es bergauf. Schmale, wenig befahrene Bergstraßen schlängelten sich durch dichte Eichenwälder und an großen Orangenplantagen vorbei. Die Gegend wurde immer verlassener. Je steiler es nach oben ging, desto langsamer wurden vor allem Justus und Roxanne, die sich während der Fahrt angeregt über die bewegte Vergangenheit der drei Detektive unterhielten. Justus genoss Roxannes Verehrung und erzählte so kompliziert und geschwollen wie möglich von ihren spektakulärsten Fällen auf Kosten ihrer Geschwindigkeit. Schließlich krochen sie nur noch im Schrittempo dahin. Peter, der sich in seinem sportlichen Ehrgeiz maßlos unterfordert fühlte, wusste, dass Drängeln bei Justus keinen Sinn hatte. Also fuhr er immer ein Stück im Sprint bergauf, um sich dann wieder zu den anderen zurückrollen zu lassen und die Strecke ein zweites Mal zurückzulegen.

Nachdem sie auf diese Weise ein paar Meilen geschafft hatten, bog Roxanne plötzlich links ein. Wieder ging es bergauf, diesmal jedoch über einen holprigen Feldweg, der offenbar häufiger von Wanderern als von Autos benutzt wurde. Der Pfad führte bald in einen dichten Wald, in den kaum ein Lichtstrahl drang.

»Bist du sicher, wir sind hier richtig?«, fragte Peter unsicher.

»So hat Mr Moore mir den Weg beschrieben. Er sagte, er wohne sehr einsam. Gleich muss es rechts hochgehen und -«

»Hoch!«, brummte Justus. »Natürlich. Unser Gruselautor wohnt wahrscheinlich auf dem Gipfel des höchsten Berges der gesamten Santa Monica Mountains.«

»- und dann sind wir auch schon da.« Tatsächlich führte nach wenigen Hundert Metern eine Abzweigung noch weiter in die Höhe. Dort endete der Wald und das verblässende Tageslicht schimmerte ihnen entgegen. Als die letzten Bäume zurückwichen, lag eine weite, grasbewachsene Bergkuppe vor

ihnen.

»Du meine Güte!«, staunte Peter und blieb stehen, um den Anblick auf sich wirken zu lassen.

»Was ist denn das!« Justus neben ihm murmelte: »Sieht aus, als käme es direkt aus einem Alptraum.«

## **Das verbrannte Grab**

Das Haus war ein wuchtiger Klotz, der auf dem Hügel thronte wie eine fette Fliege auf einem Stück Kuchen. Seine Mauern waren tiefschwarz und glänzten an einigen Stellen. Links und rechts gab es zwei gedrungene Türmchen, dazwischen ragten überall winzige Erker aus der Fassade. Das Haus war praktisch durchlöchert von Fenstern, doch erst auf den zweiten Blick fiel auf, dass sie ungewöhnlich klein waren. So wirkte das Haus viel größer, als es tatsächlich war. Doch das war noch nicht das Auffälligste an diesem Gebäude: Es war schief. Wie halb im Morast versunken, ragte es schräg in den Himmel. Vor den im Hintergrund langsam über den Himmel treibenden Schäfchenwolken sah es beinahe so aus, als würde es schwanken und jeden Moment umstürzen. »Du hast Recht, Justus«, gestand Bob. »Wie aus einem Alptraum. Wenn es jetzt noch blitzen und donnern würde, würde ich wahrscheinlich die Flucht ergreifen.«

»Genau so habe ich es mir immer vorgestellt«, sagte Roxanne ergriffen. »Hier spürt man förmlich die Mächte aus der Anderen Welt. Jetzt wisst ihr, was ich meine.«

Justus und Bob warfen einander irritierte Blicke zu, beschlossen jedoch auf Roxannes Bemerkung nicht einzugehen. »Seht mal, wie dunkel die Mauern sind. Ob es hier mal gebrannt hat?«

Fragend wandte sich Bob an Roxanne. Doch die verzog ratlos das Gesicht. »Ich habe keine Ahnung. Von einem Feuer hat Mr Moore nie etwas erzählt.«

»Hey!«, rief Peter plötzlich. »Sehe ich richtig? Ist das da vorne ein Friedhof?« Er wies auf eine kleine Anzahl Rechtecke und Kreuze, die sich rechts neben dem Haus als Silhouetten vor dem immer dunkler werdenden Himmel abhoben.

»Tatsächlich. Ein Haus mit einem eigenen Friedhof. Das sehen wir uns mal an. Bestimmt finden wir dort den Grabstein, um den es geht.« Justus setzte sich in Bewegung, ohne auf die Zustimmung der anderen zu warten. Je näher sie dem Haus kamen, desto mehr Details konnten sie im schwachen Licht erkennen: Die Türme, Erker und Fenster waren reich verziert und durch das schwarze Gestein zogen sich glänzende gezackte Linien wie Sprünge in einem Stück Glas. Ein aus schwarzen Steinplatten gelegter, ausgetretener Pfad führte vom Haus zu dem winzigen Friedhof, einer Ansammlung von etwa einem Dutzend steinernen Grabmälern. Es gab keine Wege, keine Blumenbeete und keine Umzäunung. Fast wie zu erwarten, stand keines der Grabmäler gerade. Durch das Fehlen auch nur der kleinsten Blume und die chaotische Anordnung der Gräber machte der Friedhof einen unendlich trostlosen Eindruck. Die drei ??? und Roxanne wanderten langsam um die Anlage herum, dann trat Bob einen Schritt vor und warf einen Blick auf die Inschrift eines Grabsteins, der den Umriss eines Raben hatte. »Das gibt's doch nicht!«

»Was denn, Bob?«

»Seht mal, wer hier begraben liegt!«

Neugierig traten die anderen drei heran. »Edgar Allan Poe«, las Peter. »Das ist doch dieser Schriftsteller.«

»Dieser Schriftsteller«, wiederholte Bob verächtlich. »Edgar Allen Poe ist einer der bedeutendsten amerikanischen Schriftsteller des neunzehnten Jahrhunderts!«

»Der Begründer der modernen Kurzgeschichte«, fügte Justus hinzu.

»Und bekannt geworden vor allem durch seine Kriminalerzählungen und Schauergeschichten«, schloss Roxanne.

Peter hob abwehrend die Hände. »Verzeihung! Ich wusste nicht, dass ich hier in einem literarischen Zirkel gelandet bin.«

»Soweit ich weiß, ist Poe in Baltimore gestorben«, sagte der Erste Detektiv. »Dies kann unmöglich sein Grab sein. Das wüsste ich. Außerdem wäre es längst ein erklärtes Touristenziel. Was steht denn auf den anderen Grabsteinen?«

»Howard Phillips Lovecraft«, las Peter auf dem nächsten. »1890-1937. ›Das ist nicht tot, was ewig liegt, bis dass der Tod die Zeit besiegt.‹ Was soll das denn bedeuten? Und seht mal, dieses unheimliche Wesen mit den vielen Tentakelarmen und dem Papageienschnabel, das in den Stein gemeißelt ist.«

»Lovecraft war ebenfalls ein Verfasser von Gruselgeschichten«, erklärte Roxanne. »Aber er starb wie Poe an der Ostküste der USA. Und das unheimliche Wesen ist Cthulhu, einer der dämonischen Götter aus Lovecrafts Geschichten.«

»Na, du kennst dich ja gut aus mit diesem Gruselzeug«, fand Peter.

»Was soll das?«, fragte sich Justus. »Warum stellt hier jemand Grabsteine von Leuten auf, die in Wirklichkeit ganz woanders begraben liegen?« Unwillkürlich hob er seine rechte Hand zum Mund und begann seine Unterlippe zu kneten, was er immer tat, wenn er konzentriert nachdachte. Er schlenderte zum nächsten Grab, diesmal ein Kreuz. »E.T.A. Hoffmann. Das ist schon wieder ein Schriftsteller. Der liegt aber hundertprozentig in Europa begraben. Mal sehen, der nächste ist Bruce Black. Kenne ich nicht. Aber der ist erst seit zwei Jahren tot.«

»He! Das wird euch interessieren!«, rief Peter, der zu dem einzigen Kreuz aus Holz gegangen war. Es stand etwas abseits und wirkte uralte und verrottete. Doch als Bob und Justus näher kamen, erkannten sie, dass es verbrannt war. Die rechte Seite des Querbalkens fehlte vollständig, der Rest war verkohlt. Der Name des Toten war aus Metallbuchstaben zusammengesetzt, die halb geschmolzen das Holz zierte. Mit etwas Mühe konnte man sie noch entziffern: »Hawk Night! Das ist doch das

Pseudonym von Aaron Moore! Tut mir Leid, Kollegen, aber ich verstehe gar nichts mehr.«

»Das ist entweder ein morbider Spaß oder total verrückt«, meinte Justus. »Dieser Mr Moore scheint ein sehr seltsamer Mensch zu sein.«

»Er ist nicht seltsam«, widersprach Roxanne. »Er ist -«

»Pst!«, zischte Peter. »Da ist jemand!«

»Was? Wo?«

»Da drüben am Waldrand! Ich habe gerade einen Schatten gesehen.«

Die Bäume waren vom Friedhof aus nur etwa zwanzig bis dreißig Meter entfernt. Angestrengt blickten Bob und Justus in die einbrechende Dunkelheit, doch es war nichts zu erkennen.

»Du fängst schon wieder an Gespenster zu sehen«, sagte Justus kopfschüttelnd. »Ein altes Haus, ein dunkler Wald, ein Friedhof - fertig ist der Gruselcocktail für den Zweiten Detektiv.«

»Mach dich nicht lustig, da war wirklich jemand!«, schwor Peter. »Da! Da ist er wieder!«

Nun sahen die anderen es auch: Eine schwarze Gestalt löste sich aus dem Schatten zwischen den Bäumen und kam langsam auf sie zu. Es war ein großer Mann in einem langen, dunklen Mantel. Unschlüssig blickten die vier ihm entgegen. Als er nur noch wenige Meter entfernt war, sagte er: »Guten Abend, Roxanne. Willkommen auf Blackstone!«

»Mr Moore!«, rief Roxanne erfreut. »Warum kommen Sie denn aus dem Wald?«

»Ich war spazieren. Ich liebe diese frühen Abendstunden und nutze sie meistens für eine kreative Pause. Du hast also tatsächlich deine Freunde mitgebracht.« Nun stand Aaron Moore direkt vor ihnen und aus dem dunklen Schatten wurde ein ganz normaler Mensch, dessen Gesicht sie in dem

schwindenden Licht jedoch nicht genau erkennen konnten. Roxanne stellte die drei vor und Justus nutzte die Gelegenheit, eine ihrer Visitenkarten aus der Tasche zu ziehen. Er reichte sie Mr Moore.

Die drei Detektive

???

Wir übernehmen jeden Fall

Erster Detektiv

Justus Jonas

Zweiter Detektiv

Peter Shaw

Recherchen und Archiv

Bob Andrews

»Ihr seid also tatsächlich Detektive«, murmelte ihr Gegenüber. »Ich habe Roxanne die Geschichte nicht ganz glauben können. Abgesehen davon war ich der Meinung, dass sich die Sache bestimmt von allein aufklären wird. Ich bin nicht sicher, ob es wirklich nötig ist, Detektive damit zu beauftragen.«

»Tatsächlich?« Justus warf Roxanne einen zweifelnden Blick zu. »Das habe ich anders gehört.«

»Aber die drei haben wirklich schon viele mysteriöse Fälle gelöst und eine Schwäche für unerklärliche Phänomene«, sagte Roxanne schnell. »Sie helfen Ihnen bestimmt gern.«  
Beschwörend wandte sie sich an die drei ???. »Nicht wahr?«

»Äh... klar«, versicherte Peter, dem peinliche Situationen zuwider waren.

»Wenn unsere Hilfe erwünscht ist«, fügte Justus hinzu.

»Na schön. Wie hoch ist denn euer Honorar?«

»Wir nehmen kein Geld«, erklärte Justus. »Ein Rätsel zu lösen ist Lohn genug für unsere Arbeit. Ein Geheimnis könnten Sie allerdings gleich zu Anfang für uns lüften. Was hat es mit

diesem Friedhof auf sich? Hier liegen doch nicht wirklich Poe und Lovecraft begraben, oder?«

Mr Moore lächelte. »Nein. Auch wenn ich nichts dagegen hätte. Der einzige Tote, der tatsächlich unter der Erde ruht, ist Bruce Black, der Architekt, der Blackstone entworfen und auch darin gewohnt hat.«

»Blackstone?«, hakte Peter nach.

»Das Haus. So heißt es: Schwarzer Stein. Black wurde hier auf seinen eigenen Wunsch begraben. Er hat auch diesen Friedhof angelegt und die Grabsteine gebaut.«

»Warum?«

»Ein Spleen. Er war ein großer Verehrer der alten Meister der Gruselliteratur. Eigentlich sind diese Gräber eher als Denkmäler zu verstehen. Anstatt den Garten mit Statuen und Rosensträuchern zu verzieren, hat er eben einen Friedhof angelegt. Das passte auch viel besser zu ihm und zu Blackstone.«

»Sie kannten Mr Black?«, hakte Justus nach.

»Nicht persönlich. Ich habe nur viel über ihn gehört und gelesen. Und durch sein Haus habe ich noch einiges mehr über ihn erfahren.«

»Nach seinem Tod haben Sie es gekauft?«

Moore nickte knapp. »Vor zwei Jahren.«

»Na schön.« Die Neugier des Ersten Detektivs war vorerst befriedigt. »Kommen wir also zum eigentlichen Fall: dieses Holzkreuz. Warum steht es hier? Roxanne erzählte, dass jemand es angezündet hat. Was genau ist passiert?«

Er seufzte. »Ich wünschte, ich könnte diese Frage beantworten. Eines könnt ihr mir glauben: Ich habe es nicht aufgestellt. Ich schreibe zwar Horrorgeschichten, aber mein Humor ist nicht so schwarz, dass ich meinem zweiten Ich ein Grab errichten würde.«

»Dann hat es also jemand anders aufgestellt.«

»Ja, vergangene Nacht. Ich hatte gerade das letzte Kapitel des neuen ›Dämonenfeuer‹-Heftes beendet und ging einmal durchs Haus, um... nun ja, ich ging jedenfalls in den Keller und holte zur Feier des Tages eine Flasche Rotwein herauf. Ich setzte mich ins Kaminzimmer, von dessen Fenster aus man auf den Friedhof blicken kann. Plötzlich sah ich aus den Augenwinkeln ein Flackern. Ich dachte, es sei eine der Kerzen im Raum, doch dann bemerkte ich, dass der Lichtschein von draußen kam. Ich stand auf und ging zum Fenster. Auf dem Friedhof brannte etwas lichterloh. Ich erschrak fürchterlich. Schließlich stehen hier nur Grabsteine, also nichts, was Feuer fangen könnte. Ich lief hinaus, mit einem Eimer Wasser bewaffnet, und dort war dieses Kreuz, in grelle Flammen gehüllt. Ich konnte sie sofort löschen, aber ihr werdet euch denken, wie mir zu Mute war, als ich die Inschrift erkannte.« Er wies auf die halb geschmolzenen Buchstaben.

Peter schluckte unwillkürlich. »Wer kann denn das getan haben? Haben Sie jemanden gesehen?«

Mr Moore schüttelte den Kopf. »Nein. Aber der Waldrand ist gleich da vorne. Es wäre also gut möglich, dass sich letzte Nacht jemand ganz in meiner Nähe hinter den Bäumen versteckt hat, ohne dass ich ihn bemerkt habe.«

»Was haben Sie getan, nachdem das Feuer gelöscht war?«, wollte Justus wissen.

Er lachte nervös. »Ich bin einmal ums Haus geschlichen, um nach dem Täter zu suchen, dann habe ich mich eingeschlossen und die ganze Nacht kein Auge zugetan.«

»Wann war das?«

»So etwa um drei Uhr. Ich arbeite oft nachts.«

»Ist danach noch etwas passiert?«

»Nein. Als es hell wurde, bin ich dann doch eingeschlafen.«

»Haben Sie irgendwelche Spuren entdeckt?«

»Nein.«

»Warum haben Sie nicht die Polizei gerufen?«

Wieder lachte Mr Moore kurz auf. »Das ist ja ein richtiges Verhör. Sehr professionell, das muss ich schon sagen. Aber wir können uns drinnen besser unterhalten, meint ihr nicht? Es sei denn, ein dunkler Friedhof ist für euch genau der richtige Ort, um über einen solchen Vorfall zu diskutieren.«

»Also, für mich nicht«, sagte Peter schnell. Er war dankbar für einen Ortswechsel und wandte sich dem Haus zu. Doch dann durchfuhr ihn unwillkürlich ein Schauer, als er daran dachte, Blackstone zu betreten. Während sie darauf zuzogen, betrachtete er die schwarzen Mauern eingehend - und blieb irritiert stehen. »Es ist gar nicht schief!«

»Wie bitte?«, fragte Justus.

»Das Haus. Ich dachte die ganze Zeit, es steht schief.«

»Tut es ja... Tut es nicht! Du hast Recht, Peter, die Außenmauern sind absolut gerade.«

»Ein faszinierender Effekt, nicht wahr?«, lachte der Hausbesitzer. »Bruce Black war ein Meister seines Faches. Er hat die Fenster, Türme und Erker so entworfen, dass sie alle leicht schräg stehen. Dadurch gewinnt man den Eindruck, das ganze Haus würde sich zur Seite neigen. Dem ist aber nicht so. Tatsächlich sind die Wände kerzengerade.«

»Beeindruckend«, fand Roxanne. »Ganz Blackstone ist beeindruckend!«

»Warte, bis du es von innen gesehen hast«, kündigte Moore mit einem geheimnisvollen Lächeln an. Sie erreichten die breite Treppe, die zu einer schweren Eichentür führte. Selbst die Stufen waren schief, doch auch das schien Absicht des Erbauers gewesen zu sein. »Nichts für alte Leute«, bemerkte Peter, der wegen der unterschiedlichen Stufenhöhen sofort das Gefühl

hatte, jeden Moment zu stürzen. Über der Tür befand sich ein in den Stein gehauener Wasserspeier, ein Fabelwesen, das finster auf sie herabblickte und in einer Miniaturausgabe auch am eisernen Ring des Türklopfers zu finden war.

Während die drei ??? und Roxanne noch fasziniert den kunstvollen Türbogen betrachteten, flammte hinter ihnen plötzlich ein kleines Feuer auf. Mr Moore zündete mit einem Sturmfeuerzeug kleine Kerzen an und stellte sie in ausgehöhlte Kürbisköpfe, in die dämonische Fratzen geschnitzt waren. Die Kürbisse zierten das steinerne Treppengeländer. Sie hatten sie in der Dunkelheit gar nicht gesehen, doch jetzt erhellten sie in flackerndem Orange den schiefen Aufgang. »Mein selbst gebastelter Halloween-Schmuck«, erklärte Mr Moore und lächelte verlegen. »Ich weiß, Halloween ist erst in zwei Tagen, aber man kann nicht früh genug damit anfangen, die bösen Geister zu vertreiben.«

»Erst recht nicht nach einer Nacht wie der letzten«, stimmte Peter ihm zu, der vollstes Verständnis für Mr Moores Aberglauben hatte. Gleichzeitig aber war er unsicher, ob er sich angesichts der grinsenden Kürbisköpfe wohler fühlen sollte.

Mr Moore trat an ihnen vorbei und öffnete die Tür. »Hereinspaziert! Blackstone heißt euch willkommen!« Peter hatte eine feudale Eingangshalle erwartet, doch er wurde enttäuscht: Direkt hinter der Tür führten fünf weitere Stufen nach oben, an die sich ein langer Flur anschloss. Selbst dieser Gang wirkte schief, als führe er von der Tür leicht abgewinkelt ins Haus hinein. Es war fast dunkel. »Wo ist denn hier der Lichtschalter?«, fragte Peter zögernd, nachdem er über die erste Treppenstufe gestolpert war.

»Oh, es gibt keinen. Besser gesagt: Es gibt keine Lampen.«

»Sie haben keinen Strom?«, wunderte sich Bob.

»Doch, aber mir ist natürliches Licht lieber.« Mit diesen Worten entzündete Moore einige Kerzen, die in einem Leuchter

an der Wand steckten. Flackernd erhellten sie den schmalen Flur, ließen die Schatten aber gleichzeitig tiefer und bedrohlicher erscheinen. Der Flur war geschmückt mit Wandteppichen und auch auf dem Boden lagen schwere Läufer, die jeden Laut schluckten. Neben einer Tür stand eine alte Ritterrüstung. An der Wand gegenüber lehnte ein schwarzer Sarg. Peter schluckte einen Kommentar hinunter und ging am Sarg vorbei, ohne ihn aus den Augen zu lassen. Plötzlich sprang der Deckel auf. Etwas Weißes griff nach dem Zweiten Detektiv: die Knochenhand eines Skeletts!

## ***Die Geheimnisse von Blackstone***

Peter schrie vor Entsetzen und sprang zur Seite. Etwas Kaltes berührte ihn an der anderen Schulter, einen Augenblick später fiel etwas krachend zu Boden. Doch der Zweite Detektiv hatte nur Augen für das bleiche Gerippe, das grinsend hin und her schaukelte und eine Sense schwang, als wolle es jeden Moment damit zuschlagen.

Auch Justus, Bob und Roxanne, die hinter Peter gingen, waren starr vor Schreck. Ein leises, unheimliches Lachen ließ sie zusammenfahren.

»Darf ich vorstellen: Bruce, mein Hausgeist. Einer von der guten Sorte«, kicherte Mr Moore.

»W... was?«

Mr Moore amüsierte sich offenbar königlich über die verdutzten Gesichter seiner Gäste. Dann begriff Justus und er lachte ebenfalls. »Das Skelett ist an Schnüren aufgehängt! Du musst einen versteckten Mechanismus aus gelöst haben, Peter, woraufhin der Sensenmann aus dem Sarg sprang.«

»Richtig, Justus. Eine Holzleiste, die unter dem Teppich versteckt ist. Peter ist draufgetreten. Ich vergesse jedes Mal meine Besucher davor zu warnen.« Mr Moores Grinsen ließ erahnen, dass er es keineswegs vergessen hatte. »Den Trick hat Bruce Black höchstpersönlich eingebaut, daher habe ich das Skelett nach ihm benannt. Er hat die Idee wohl aus einem seiner geliebten Gruselromane übernommen.«

Nun wagte auch Peter ein zaghaftes Lachen. »Mir war fast das Herz stehen geblieben. Tut mir Leid, dass ich dabei die Rüstung umgeworfen habe.«

»Die ist das gewohnt«, versicherte Mr Moore und gemeinsam richteten sie den alten Ritter wieder auf.

»Das ist ein echtes Spukhaus«, meinte Bob. »Gibt es noch mehr solcher Überraschungen?«

Wartet es ab«, antwortete Mr Moore und setzte seinen Weg durch den dämmrigen Flur fort. Er führte sie in einen großen Raum im hinteren Teil des Hauses. Auch hier war es völlig dunkel, bis er ein Dutzend Kerzen in einem Leuchter angezündet und mithilfe einer Seilvorrichtung unter die Decke gezogen hatte. Nun herrschte schummriges Licht. Justus fiel auf, dass sie Mr Moores Gesicht noch gar nicht richtig gesehen hatten. Es lag immer halb im Schatten. Der Raum war spärlich eingerichtet. In der Mitte standen ein Teetisch, ein rotes, barockes Sofa und zwei rote Sessel. Es gab einen Kamin, doch der Rest des Zimmers war leer - abgesehen vom Wandschmuck. Von allen vier Wänden grinsten ihnen Masken entgegen. Peter fühlte sich sofort an Mrs Goldenbergs Laden erinnert, nur fehlten hier die Filmmonster. Die Masken stammten aus den verschiedensten Ländern der Erde, die meisten waren aus Holz geschnitzt, doch es gab auch welche aus Ton und sogar aus Metall. Sie wirkten sehr alt und wertvoll. Die Vielfalt der mal freundlich, mal zornig blickenden Gesichter war verwirrend. Man konnte sich nicht auf eines der Stücke konzentrieren, da der Blick sofort von einer anderen Maske abgelenkt wurde.

»Meine bescheidene Sammlung«, verkündete Mr Moore und bot seinen Gästen einen Platz an. »Diese Wände schreien förmlich nach einem neuen Gesicht. Alle paar Wochen packt es mich und ich fahre runter nach Santa Monica, um bei Mrs Goldenberg eine neue Maske zu suchen.« Peter erkannte die Kolam-Maske wieder, die Roxanne ihm gezeigt hatte.

»Da Sie gerade von den Wänden sprechen«, begann Justus und knetete seine Unterlippe. »Täusche ich mich - oder ist auch dieser Raum nicht ganz gerade?«

»Kein einziger Raum in Blackstone ist das. Bruce Black hat es so entworfen, dass die Wände niemals einen rechten Winkel bilden. Er wollte den unheimlichen Eindruck, den das Haus von

außen macht, auch im Innern erschaffen. Durch das Fehlen der rechten Winkel entsteht nämlich der interessante Effekt, dass man sich nur sehr schwer zurechtfindet, wenn man durch die Räume wandert. Geht man beispielsweise durch die Bibliothek und von dort aus ins Gästezimmer, glaubt man durch die dritte Tür auf den Flur zu gelangen. Tatsächlich landet man aber im Badezimmer. Das hat schon viele Leute verwirrt - mich eingeschlossen, als ich eingezogen bin.«

»Faszinierend«, sagte Justus.

»Blackstone ist wirklich ein ganz besonderer Ort«, fand Roxanne. »Jetzt weiß ich, woher Sie die Ideen für Ihre gruseligen Bücher nehmen.«

»Ja, die dunklen Mächte sind hier stark zu spüren«, antwortete Moore beschwörend, dann räusperte er sich und blickte verlegen in die Runde. »Ich mag die Atmosphäre des Hauses. Sie inspiriert mich.«

»Meinen Sie, dass das brennende Kreuz etwas mit Ihrer Arbeit zu tun hat?«, kam Justus auf den Grund ihres Besuches zurück.

»Wie meinst du das?«, fragte Moore und hustete plötzlich.

»Roxanne äußerte die Vermutung, ein Fan Ihrer Geschichten könnte dahinter stecken.«

»So?« Moore blickte das Mädchen fragend an.

»Na ja, man liest doch dauernd solche Sachen: dass berühmte Leute von ihren Fans verfolgt werden, die dann irgendwann durchdrehen und ihre Idole bedrohen.« Schnell fügte sie hinzu: »Ich würde so was natürlich nie tun!«

»Meinen Sie, dass da was dran ist, Mr Moore?«

»Ich weiß nicht. Ich bekomme natürlich viel Post. Und in den Briefen stehen nicht immer angenehme Dinge.«

»Was heißt das?«, wollte Bob wissen. »Waren auch schon Drohbriefe dabei?«

»Keine echten Drohbriefe, nein. Eher harmloses Zeug, das ich nicht ernst nehmen kann. Manchmal kommen sich Menschen eben besonders witzig vor, wenn Sie dem Autor von Horrorgeschichten etwas schreiben wie ›Möge deine Seele ewig im Höllenfeuer brennen‹. Meistens gehören sie irgendwelchen obskuren religiösen Vereinigungen an. Oder sie zitieren mich und ersetzen die Namen der Personen, die ich in meinen Heften qualvoll umbringe, durch meinen. Aber das ist eher die Ausnahme und ich fühle mich dadurch auch nicht wirklich bedroht.«

»Haben Sie denn in letzter Zeit solche Briefe bekommen?«

»Ich bekomme immer mal wieder welche, aber in der letzten Zeit? Nein.«

»Haben Sie einen Verdacht, wer das mit dem Kreuz gewesen sein könnte? Oder zu welchem Zweck es angezündet wurde?«

Mr Moore schüttelte den Kopf. »Ich nehme an, es sollte mir Angst einjagen.« Er lachte nervös. »Hat ja auch funktioniert. Aber ich fürchte, ich kann euch keinen Anhaltspunkt geben. Vielleicht solltet ihr der Sache nicht so viel Bedeutung beimessen. Ich wäre nie auf den Gedanken gekommen, deswegen Detektive zu engagieren. Das war Roxannes Idee.«

»Na ja«, begann Roxanne zögernd. »Ich fand den Gedanken so spannend, mit Ihnen und den berühmten drei ??? zusammenzuarbeiten.«

»Tja«, seufzte Mr Moore. »Aber wahrscheinlich gibt es hier gar keinen Fall. Es war ein harmloser Streich, nichts weiter. Natürlich würde ich gern erfahren, wer der Täter war. Aber er wird vermutlich kein zweites Mal zuschlagen.«

Der Erste Detektiv blieb skeptisch. »Ein bisschen viel Aufwand für einen harmlosen Streich, finden Sie nicht? Immerhin hat da jemand sogar Ihren Namen - beziehungsweise Ihr Pseudonym - aus Metallbuchstaben auf das Kreuz gehämmert. Nein, ich glaube, es steckt mehr dahinter. Vielleicht

nicht unbedingt ein psychopathischer Fan, aber doch eine tiefere Absicht.«

»Glaubt ihr? Ich habe den Eindruck, ihr seht sogar mehr Gespenster als ich«, lachte Mr Moore. Dann sah er auf die Uhr. »Tut mir Leid, ihr vier, aber ich muss euch jetzt bitten zu gehen. Draußen ist es dunkel, jetzt beginnt meine kreative Zeit. Ich habe zwar gerade erst ein Heft beendet, aber das nächste wartet schon auf mich.« Er erhob sich, was ihren Besuch unmissverständlich beendete. »Wie viele dieser ›Dämonenfeuer‹-Hefte schreiben Sie denn?«, erkundigte sich Peter.

»Alle drei Wochen eins. Also muss ich sofort wieder an die Arbeit. Falls euch etwas einfällt, wie man dem Täter auf die Spur kommen könnte, dann meldet euch bei mir.«

»In Ordnung. Und Sie melden sich, wenn noch einmal etwas Unheimliches passieren sollte«, schlug Justus vor. Mr Moore begleitete sie zum Ausgang. Diesmal achteten sie darauf, die unter dem Teppich kaum wahrnehmbare Leiste nicht zu berühren. Sie verabschiedeten sich von dem Autor an der Tür und gingen zu ihren Fahrrädern. Nachdem Mr Moore im Haus verschwunden war, raunte Bob Roxanne zu: »Da hast du uns ja einen tollen Fall beschafft.«

»Was meinst du damit?«

»Mr Moore ist zwar ganz nett, aber es war ja wohl mehr als offensichtlich, dass er uns nur aus Höflichkeit von dem brennenden Kreuz erzählt hat.«

»Stimmt«, pflichtete Justus seinem Freund bei. »Und er hat uns auch nur ins Haus gebeten, um seinen Hausgeist und die Maskensammlung vorzuführen. Er wollte von Anfang an nicht, dass wir in der Sache ermitteln.«

»Na und? Was kann ich denn dafür, dass er plötzlich so ablehnend war?«

»Gar nichts«, gab Bob zu. »Aber du hast behauptet, er wolle

unsere Dienste in Anspruch nehmen. Ich komme mir richtig blöd vor. Wir haben uns ja förmlich aufgedrängt.«

»Vielleicht ändert er seine Meinung noch«, hoffte Roxanne.

Warum sollte er?«, gab Bob zurück. »Nein, für mich war das ein eindeutiger Rausschmiss. Wir haben hier nichts mehr verloren. Und wahrscheinlich hat Moore sogar Recht: Die Sache mit dem Kreuz war nichts weiter als ein Streich. Etwas drastisch zwar, aber letztlich harmlos.«

»Das war es also?«, fragte Roxanne und funkelte ihn zornig an »So schnell gebt ihr auf? Von den berühmten drei Detektiven hatte ich mehr erwartet.«

»Ich bin Bobs Meinung«, sagte Justus. »Wenn unsere Hilfe nicht erwünscht ist, dann lassen wir es bleiben.« Sie schoben ihre Fahrräder zum Waldrand. In der Dunkelheit war es zu gefährlich, den Waldweg zu fahren, daher beschlossen sie bis zur Straße zu Fuß zu gehen. Es herrschte wütendes Schweigen.

»Dann bin ich eben eure Auftraggeberin«, begann Roxanne die Diskussion von neuem. »Ich -«

Ein ohrenbetäubender Knall ließ sie zusammenfahren. Glas splitterte. Ein zweiter Knall. Sie fuhren herum. Es knallte noch mal, noch mal und noch mal. Drüben auf Blackstone zersprangen die Fenster in kurzen Lichtblitzen. Die im fahlen Mondlicht glänzenden Scheiben explodierten eine nach der anderen wie in einer Kettenreaktion und schleuderten Glasscherben in die Nacht.

## ***Splitter***

Zwischen den Explosionen hörten sie die Schreie von Mr Moore. Unfähig sich zu rühren starrten die vier mit offenem Mund auf die immer noch zerplatzenden Scheiben. Bob war der Erste, der sich rührte. »Kommt schon, wir müssen zurück!« Er warf sein Fahrrad ins Gras und lief die fünfzig Meter hinauf zum Haus. Gerade als er den Eingang erreichte, hörten die Explosionen auf. Die letzten Splitter regneten auf das Gras herab, dann war es totenstill. »Mr Moore!«, rief Bob und hämmerte an die Tür. »Mr Moore!«

»Vielleicht ist ihm etwas zugestoßen«, überlegte Peter fieberhaft, der neben ihm aufgetaucht war. »Wie kommen wir denn jetzt ins Haus?«

»Na, hier durch«, brummte Justus und machte sich daran, durch eines der schiefen kaputten Fenster zu klettern. Doch seine Körperfülle hinderte ihn daran, sich am Holzrahmen hochzuziehen. Der Zweite Detektiv drängte ihn zur Seite, nahm Schwung und zog sich in einer langen, kraftvollen Bewegung nach oben. Einen Augenblick später war er auch schon im Haus verschwunden.

Peter sprang in das dunkle Zimmer. Nur das schwache Mondlicht, das hereinfiel, ließ ihn ein paar Umrisse erahnen. Der Zweite Detektiv entdeckte eine Tür und trat hinaus. Doch er fand sich nicht im Flur wieder, wie erwartet, sondern in einem Gästezimmer. Verwirrt sah er sich um. Es gab zwei weitere Türen. Durch die rechte würde er aber bestimmt auf den Flur gelangen.. Sie führte ins Badezimmer. Mr Moore hatte Recht gehabt: In diesem Haus verirrt man sich schneller als in einem Spiegelkabinett. Nun probierte Peter wahllos eine Tür nach der anderen und stolperte durch mehrere dunkle Zimmer, bis er durch puren Zufall im Flur landete. Schnell hastete er zur Eingangstür - und trat dabei auf die versteckte Leiste. Bruce

stürzte aus seinem Sarg und schwang die Sense. Peter erschrak ein zweites Mal, wenn auch nicht so heftig wie bei der Premiere, dann stopfte er das Skelett verärgert zurück in seine Behausung und öffnete die Haustür.

»Das hat aber lange gedauert!«, sagte Justus ungeduldig und stürmte an Peter vorbei ins Haus.

»Ich habe mich verirrt«, gestand Peter. »Hier findet man sich überhaupt nicht zurecht.«

»Wo ist Mr Moore?«

»Ich weiß nicht. Vorsicht, Just, die -«

Justus trat auf den Mechanismus.

»- Leiste.«

Diesmal ließen sie Bruce einfach im Gang baumeln und machten sich auf die Suche nach Moore. Sie fanden ihn im Maskenzimmer, wo er regungslos mitten im Raum stand und auf die zerstörte Fensterfront starrte. Er zuckte zusammen, als die drei Detektive hinter ihm auftauchten. »Mr Moore! Ist Ihnen etwas passiert? Mein Gott, Sie bluten!« Peter blickte entsetzt auf die dunkelroten Flecken auf Moores weißem Hemd. »Schnell, die Wunde muss versorgt werden!«

Doch Moore wehrte Peters helfende Hand ab. »Das ist Rotwein«, sagte er monoton und wies auf das kaputte Glas zu seinen Füßen. »Habt ihr das mitbekommen?«

»Ja. Wir waren schon fast im Wald, da knallte es«, fasste Justus zusammen. »Wie ist das passiert? Waren.. waren Sie das?«

»Ich?« Mr Moore starrte Justus entsetzt an, dann drehte er sich abrupt um und verließ mit schnellen Schritten den Raum. Er lief in den Flur und riss die nächstbeste Tür auf. Zimmer für Zimmer kontrollierte er die Fenster, nur um festzustellen, dass sie alle zerstört waren.

Die drei ??? konnten ihm kaum folgen, da nirgendwo Licht

brannte. »Ich zünde mal die Kerzen an«, sagte Justus, holte ein Feuerzeug aus der Tasche und versuchte sich an den Kerzenleuchtern im Flur. Doch vergeblich: Durch die zerbrochenen Scheiben zog es im ganzen Haus und die Flamme wurde sofort ausgeblasen. So stolperten sie Mr Moore hinterher und versuchten ihn zu beruhigen. »So warten Sie doch!«, rief Justus. »Erzählen Sie uns bitte genau, was passiert ist!«

»Das habt ihr doch gesehen!«, schrie Mr Moore aufgebracht.  
»Der Sturm hat die Fenster eingedrückt.«

»Der Sturm?«, fragte Peter überrascht. »Welcher Sturm? Draußen weht höchstens eine Brise.«

»Dann war es eben was anderes.« Er setzte seine hektische Wanderung durchs Haus fort.

»Sie haben also nichts gesehen?«, versuchte Justus es weiter.

»Nein!«

»Wir werden sofort die Fenster untersuchen«, schlug Justus vor. »Vorausgesetzt, Sie haben vielleicht eine Taschenlampe für-«

»Nein! Hier wird gar nichts untersucht! Verschwindet!«

Die drei ??? sahen einander verwirrt an. »Wie bitte?«

»Ihr habt richtig gehört. Verschwindet!«

»Aber... aber gerade hat jemand einen Anschlag auf Sie und Ihr Haus verübt!«, rief Justus. »Wir müssen sofort die Spuren sichern, falls es welche gibt.«

»Nichts müsst ihr!«

»Aber wir können doch nicht -«

»Raus!«, brüllte Mr Moore so laut, dass es keinen Zweifel daran gab, wie ernst er es meinte. Er scheuchte die drei ??? in den Flur und von dort zur Haustür.

»Sie sollten sofort die Polizei verständigen«, rief Bob.

»Ja ja. Verschwindet!« Mr Moore knallte die schwere

Eichertür hinter ihnen zu.

»Meine Güte! Der ist ja richtig hysterisch!«, bemerkte Peter.  
»Wir sollten ihn besser nicht allein lassen.«

»Sondern?«, fragte Bob. »Im Moment sieht es so aus, als würde er sogar die Polizei rufen, um uns loszuwerden.«

»Sagt mal, wo ist eigentlich Roxanne?«, fragte Justus plötzlich. »Sie ist uns gar nicht ins Haus gefolgt, oder?«

»Du hast Recht«, sagte Peter, dem Roxannes Fehlen nicht aufgefallen war. »Sie ist nicht einmal hinter uns hergelaufen, wenn ich mich nicht irre.«

»Da drüben steht sie!« Bob wies zum Waldrand.

Dort wartete Roxanne ungeduldig bei den Fahrrädern. »Da seid ihr ja endlich! Was ist passiert?«

»Mr Moore hat uns rausgeschmissen«, antwortete Peter.  
»Warum bist du nicht mitgekommen?« Sie starrte ihn entsetzt an. »Glaubst du etwa, ich setze noch einmal einen Fuß in dieses Haus? Nachdem gerade sämtliche Fenster explodiert sind?«

»Jemand führt seine bösen Streiche fort«, stand für Justus fest.  
»Kein Grund, Blackstone nicht mehr zu betreten.«

»Du scheinst dir deiner Sache ja sehr sicher zu sein«, erwiderte Roxanne unwillig.

»Was glaubst du denn, was da gerade passiert ist?« Roxanne blickte einen Moment unschlüssig von einem zum anderen.  
»Blackstone ist kein gewöhnliches Haus.«

»Sicherlich nicht.«

»Es ist eine Art Energiezentrum. Das spürt man sofort, wenn man es betritt.«

»Ein was?«

»Ein Tor zwischen dieser und der Anderen Welt, der Geisterwelt.« Die drei ??? sahen sie ungläubig an, doch Roxanne fuhr ungerührt fort: »Halloween rückt näher. Die

Nacht, in der die Wand zwischen den Welten verschwindet. Sie ist jetzt schon sehr dünn. Ich garantiere euch, dass das mit den Fenstern nicht der letzte Vorfall war. In zwei Tagen wird etwas Furchtbares passieren.«

»Fassen wir also zusammen«, sagte Justus, als sie am späten Abend noch einmal in der Zentrale zusammenkamen. Sie hatten Roxanne nach Hause gebracht und waren dann zurück nach Rocky Beach gefahren. »Wir haben ein verbranntes Grabkreuz, ein äußerst ungewöhnliches Haus, explodierte Fenster, eine junge Maskenverkäuferin mit eindeutigem Faible für das Übersinnliche und für einen Autor billiger Horrorheftchen - und den Autor selbst, der ziemlich undurchsichtig ist und zu hysterischen Ausbrüchen neigt.«

»Das ist eine Menge«, meinte Peter. »Diese Explosionen haben mir einen höllischen Schrecken eingejagt. Ich kann Roxanne gut verstehen, wenn sie mit dem Haus nichts mehr zu tun haben will. Ich will es auch nicht.« Er sah unsicher von Justus zu Bob. »Aber wie ich euch kenne, habe ich wahrscheinlich keine Wahl, oder?«

»Jetzt wird es doch erst richtig spannend!«, behauptete der Erste Detektiv. »Was haltet ihr von Moore?«

»Ich weiß nicht«, murmelte Bob. »Anfangs schien er ja ganz nett zu sein. Aber später verhielt er sich merkwürdig. Als er die Kürbisköpfe angezündet hat zum Beispiel. Er stellte es so dar, als sei das Vertreiben böser Geister für ihn ein Scherz, aber ich hatte den Eindruck, er meinte es durchaus ernst.«

Peter nickte. »Genau. Und sein Rausschmiss vorhin war auch nicht normal. Wetten, dass er nicht die Polizei gerufen hat? Mit dem Kerl stimmt irgendwas nicht. Andererseits auch kein Wunder. Wenn ich in so einem Haus leben würde, würde ich auch irgendwann anfangen zu spinnen.«

»Fragt sich, was was bedingt«, überlegte Justus. »Ist Moore

so merkwürdig, weil er auf Blackstone wohnt, oder wohnt er auf Blackstone, weil er so merkwürdig ist? Und was will der geheimnisvolle Unbekannte von ihm? Will er ihn nur schikanieren oder geht es um mehr?«

Peter räusperte sich und fragte zögernd: »Du glaubst also nicht, dass... na ja, du meinst, es steckt ein Mensch dahinter?«

»Nimmst du Roxanne etwa ihre Geistergeschichte ab?«, antwortete Bob an Justus' Stelle. »Die Nacht, in der die Wand zwischen den Welten dünn wird, dass ich nicht lache! Die spinnt doch mit ihrem Halloween-Kram. Ich habe gar nichts dagegen, wenn sie Blackstone in Zukunft fernbleibt. Dann können wir wenigstens ungestört ermitteln.«

»Das heißt also, wir machen weiter«, stellte der Zweite Detektiv resigniert fest.

»Natürlich«, antworteten die beiden anderen wie aus einem Munde.

»Und wie?«

»Morgen bei Tageslicht werden wir uns auf dem Gelände noch einmal genauer umsehen«, schlug Justus vor.

»Und was ist, wenn Moore uns von dort verjagt?«

»Ich denke, er wird sich bis morgen beruhigt haben. Außerdem können wir ihm anbieten das Haus zu hüten, falls er in die Stadt muss. Immerhin lädt es ohne Fenster geradezu zu kriminellen Handlungen ein. Abgesehen davon sollten wir uns dringend mit Informationen versorgen.«

»Was für Informationen?«

»Über Moore. Über Blackstone. Alles, was wir in Erfahrung bringen können. Bob und Peter, das wird morgen gleich nach der Schule eure Aufgabe sein. Geht in die Bibliothek, um über unseren Horrorautor und den Erbauer seines verrückten Hauses etwas herauszufinden.«

»Und was machst du?«, wollte Peter wissen. »Spielst du ›Jagd

2<?«

»Mitnichten. Ich habe etwas anderes vor.« Justus schwieg lächelnd.

Bob und Peter wussten, dass es gar keinen Zweck hatte weiterzubohren. Wenn Justus dieses Lächeln aufsetzte, würde er ihnen seine Pläne oder Erkenntnisse erst mitteilen, wenn er es für richtig hielt, und keine Sekunde früher. »Na schön. Ich werde jetzt nach Hause fahren. War ein langer Tag, mir reicht's für heute«, seufzte Bob.

Als die beiden gegangen waren, griff Justus in die Innentasche seiner Jacke, die er über den Stuhl gehängt hatte. Er zog einen kleinen Gegenstand hervor, der in ein Taschentuch gewickelt war. Damit begab er sich nach nebenan in das Labor, das sie in der Zentrale eingerichtet hatten. Hier hatten die drei ??? im Laufe der Zeit die nötige Ausrüstung zusammengetragen, um Spuren zu sichern oder genauer zu untersuchen. Der Erste Detektiv setzte sich an den Arbeitstisch und faltete das Taschentuch vorsichtig auseinander. Vor ihm lag eine Glasscheibe. Er hatte sie unbemerkt eingesteckt, bevor er Bob in das Haus gefolgt war.

Justus glaubte weder an einen Windstoß, der nacheinander sämtliche Fenster gesprengt hatte, noch an Geister aus einer anderen Welt. Er glaubte an etwas ganz anderes. Sorgsam legte er den Splitter unter das Mikroskop.

Anstatt von der Schule direkt nach Hause zu fahren, machte Justus am nächsten Tag einen Abstecher zum Polizeirevier von Rocky Beach. Er wollte Inspektor Cotta besuchen. Mit ihm hatten sie schon oft zusammengearbeitet und wenn er Zeit hatte, tat er den drei Detektiven gerne einen Gefallen - nicht jedoch, ohne ihn mit einer Salve sarkastischer Bemerkungen zu würzen.

»Justus Jonas«, stellte Cotta fest und vertiefte sich sogleich wieder in seine Schreibtischarbeit, als der Erste Detektiv sein

Büro betrat. »Wen soll ich festnehmen?«

»Bis jetzt noch niemanden«, antwortete Justus grinsend.  
»Guten Tag, Inspektor. Ich störe nur ungern, aber -«

»Aber du tust es dennoch immer wieder. Was gibt es?«

»Ich habe nur eine winzige Bitte.« Justus legte ein kleines Plastiktütchen auf den Schreibtisch. »Dies ist eine Probe, die ich von einer Fensterscheibe genommen habe, die... nun ja, kaputtgegangen ist.«

»Und? Willst du nun wissen, ob es der Fußball des Nachbarjungen oder der Pflasterstein einer Straßengang war, der das Fenster zertrümmert hat?«

»Ich möchte Sie bitten die Probe für mich im Polizeilabor untersuchen zu lassen.«

Nun sah Inspektor Cotta auf und hob skeptisch eine Augenbraue. »Ihr drei findet selbst hinter einem zerbrochenen Fenster ein Geheimnis, was?« Er nahm das Tütchen mit dem schwarzen Pulver in die Hand und wedelte unschlüssig damit herum. »Na schön, ich werde es weiterleiten und euch anrufen, sobald ich Ergebnisse habe.«

Justus lächelte erfreut. »Vielen Dank, Sir.«

Cotta schüttelte den Kopf und murmelte. »Ich bin einfach zu gutmütig. Und nun verschwinde, ich habe zu tun.«

»Bin schon weg!« Der Erste Detektiv verließ das Büro und machte sich auf den Weg nach Hause. Gleich nach dem Mittagessen ging er in die Zentrale, um auf Bob und Peter zu warten. Der Anrufbeantworter blinkte, Justus spulte das Band zurück und hörte die Nachricht ab. »Hi, hier ist Roxanne. Habt ihr auch so mies geschlafen? Dann seid ihr schlagartig wieder hellwach, wenn ich euch die neuesten Neuigkeiten erzähle. Nein, wartet, ich erzähle sie euch nicht, ihr müsst sie selber herausfinden: Lest den neuen ›Dämonenfeuer‹-Band von Aaron Moore! Er ist heute erschienen, eine Halloween-Sonderausgabe

mit dem Titel ›Der Feuerteufel«. Ich habe ihn gerade in einem Stück verschlungen. Ihr werdet es nicht glauben, wenn ihr gelesen habt, was da drinsteht! Ruft mich an! Ciao!« Zehn Sekunden später hatte Justus die Zentrale verlassen und war auf dem Weg zum nächsten Zeitungskiosk.

## Die vier Zeichen

Als Bob und Peter die Zentrale betraten, las Justus gerade die letzten Zeilen von ›Der Feuerteufel‹.

»Aha«, knurrte Peter. »Das hattest du also so dringend zu erledigen. Lesen.«

Wortlos hielt Justus das Heft in die Höhe.

»Dämonenfeuer? Meinst du, es bringt uns weiter, wenn wir wissen, womit Aaron Moore seine Brötchen verdient?«

»Und ob uns das weiterbringt«, antwortete Justus geheimnisvoll und wollte gerade erzählen, was er erfahren hatte, als Bob ihm zuvorkam: »Lass uns erst mal berichten. Wir haben nämlich eine Menge herausgefunden. Aber das macht den Fall nicht unbedingt durchsichtiger. Eher im Gegenteil.«

Peter nickte. »Wenn du glaubst, Blackstone sei schon mysteriös und gruselig, dann hör dir erst mal an, was wir über seinen Erbauer in Erfahrung bringen konnten.«

»Blackstone ist nämlich nicht irgendeines von Bruce Blacks Häusern. Es ist *das* Haus. Black war ein mittelmäßig erfolgreicher Architekt. Das lag vor allem daran, dass seine Entwürfe den meisten Kunden zu extravagant waren. Er hat hier und da mal Häuser für Hollywoodstars entworfen, ein Museum in Philadelphia und noch zwei, drei andere öffentliche Gebäude, das war es. Trotzdem hatte er irgendwann so viel Geld verdient, dass er es sich leisten konnte, sein eigenes Traumhaus zu bauen - oder besser gesagt: sein Alptraumhaus.«

»Blackstone.«

»Richtig«, fuhr Bob fort. »In einem Interview, das ich in einem Buch über moderne Architektur gefunden habe, sagte Black, das Haus sei ihm in einem Traum erschienen. Er sei am nächsten Morgen aufgewacht und habe sofort gespürt, dass das sein Lebenswerk werden würde. Das Haus, auf das er immer

gewartet habe. Nach diesem Traum hat er sofort die Pläne gezeichnet, aber dann vergingen Monate mit der Suche nach dem richtigen Bauplatz.«

Na ja, billiges Bauland ist in Los Angeles und Umgebung nicht leicht zu finden«, meinte Justus.

Darum ging es nicht«, warf Peter ein. »Jetzt kommt nämlich der eigentliche Hammer an der Geschichte: Black hat deshalb so lange gesucht, weil er einen Ort finden wollte, an dem er den Geistern und Dämonen ganz nahe ist.«

»Wie bitte?«

»Einen Ort, an dem irgendwelche Energiefelder und Kraftlinien zusammenführen, an dem es kosmische Einflüsse gibt, wo die reale und die Andere Welt sich begegnen.«

Justus runzelte die Stirn. »So was hat Roxanne doch schon gesagt. Äußerst unglaubwürdig.«

Bob nickte. »Allerdings. Black ging wohl mit Wünschelruten und Kristallkugeln auf die Suche und hat ewig gebraucht, bis er einen Platz fand, der seinen Vorstellungen entsprach.«

»Blackstone sollte eine Art Knotenpunkt für magische Kräfte werden. Das erklärt wohl auch das mystische Äußere und Innere des Hauses. Ist das nicht irre?«

»Aber... wozu soll das alles gut sein? Das ist mir nicht ganz klar. Wozu braucht jemand ein Haus, in dem die übernatürlichen Kräfte angeblich ein und aus gehen?«

Bob zuckte die Schultern. »Black war halt ein Spinner. Genau wie Roxanne. Er glaubte an dieses Geisterzeug. Der Bau von Blackstone dauerte genau ein Jahr. Der Grundstein wurde am 31. Oktober gelegt - an Halloween. Und am selben Tag, ein Jahr später, war das Haus fertig.«

»Da hat es aber jemand sehr genau genommen. Wenn man Bruce Black Glauben schenkt, dann ist sein Haus ein Tummelplatz für Geister. Mich würde interessieren, ob Moore

die ganze Geschichte kennt und deshalb das Haus gekauft hat. Immerhin schreibt er Gruselgeschichten. Und ob sich unser unbekannter Attentäter diesen mystischen Hintergrund zu Nutze macht, um seinen Spuk zu inszenieren. Was habt ihr denn über Moore herausfinden können?«

»Nicht viel«, sagte Peter enttäuscht. »Wir haben natürlich eine Menge gefunden, aber hauptsächlich Interviews, in denen er zu ›Dämonenfeuer‹ befragt wird, und da erzählt er nur belangloses Zeug. Wie er dazu gekommen ist, diese Reihe zu schreiben, wie er sich ihren Erfolg erklärt, woher er seine Ideen bezieht und so weiter. Nichts Wichtiges.«

»Interessant ist allenfalls, dass ›Dämonenfeuer‹ in der Anfangszeit ziemlich erfolglos dahindümpelte. Von Heft zu Heft wurde neu überlegt, ob die Reihe eingestellt werden sollte«, fügte Bob hinzu. »Dann jedoch gab es einen Umschwung: Die Hefte wurden plötzlich gekauft, die Auflage schnellte in die Höhe und ›Dämonenfeuer‹ wurde eine der erfolgreichsten Heftchenreihen in ganz Amerika. Rate mal, wann das war: ziemlich genau vor zwei Jahren, zu dem Zeitpunkt, als Moore nach Blackstone zog.«

»Vielleicht ist ja doch was dran an den Geistergeschichten«, überlegte Peter.

»Quatsch. Vielleicht wurden seine Geschichten einfach besser, weil er sich einredete seine Inspiration von übernatürlichen Mächten zu beziehen. So etwas nennt man Autosuggestion: Ich bilde mir ein von Geistern besessen zu sein und verhalte mich plötzlich auch entsprechend, obwohl weit und breit gar kein Geist in der Nähe ist. Aber jetzt will ich euch mal von meinen Erfolgen berichten«, verkündete Justus stolz. »Auch ich habe mich weitergebildet, nachdem Roxanne mir diese Lektüre nahe gelegt hat.« Er wedelte mit dem ›Dämonenfeuer‹-Heft, dann spielte er seinen Freunden den Spruch auf dem Anrufbeantworter vor.

»Aha«, sagte Peter interessiert, nachdem er Roxannes aufgeregte Stimme vernommen hatte. »Und? Was steht nun so Unglaubliches in diesem Heft?«

»Es geht um den Autor einer Gruselreihe, dessen äußere Beschreibung ziemlich genau Aaron Moores eigenem Äußeren entspricht.«

»Ach was. Da wollte er sich wohl selbst ein Denkmal setzen.«

»So ähnlich. Nur dass der Schriftsteller in seiner Geschichte keine Horrorheftchen schreibt, sondern Jugendbücher. Aber das ist wohl zweitrangig. Jedenfalls wird dieser Mann von unheimlichen Mächten bedroht, um genau zu sein: von einem Feuerteufel, der ihm an den Kragen will. Das Auftauchen dieses Dämons kündigt sich durch vier bedrohliche Zeichen an, die alle in Verbindung mit einem der vier Elemente stehen: Feuer, Luft, Erde und Wasser. Nach diesen vier Zeichen taucht eine geheimnisvolle Maske auf, sozusagen ein letzter Vorbote, durch den sich der Feuerteufel selbst schließlich materialisiert - natürlich in der Halloween-Nacht.«

»Klar«, fand Peter. »Ist ja auch ein Halloween-Sonderband.«

»Eben.«

»Und was ist daran nun so aufsehenerregend?«

»Die vier Zeichen. Das erste Zeichen ist nämlich das Zeichen des Feuers: In der Geschichte taucht ein brennendes Grabkreuz auf.«

»Wie bitte?«, riefen Bob und Peter gleichzeitig.

»Ihr habt richtig gehört.«

»Und das zweite?«

»Das zweite ist das Zeichen der Luft. Urplötzlich zieht ein Unwetter auf und es stürmt so heftig, dass sämtliche Fenster im Haus des Schriftstellers zerspringen.«

Der Zweite Detektiv schnappte nach Luft. »Das ist unglaublich!«

»Nicht wahr?«

»Wie endet die Geschichte?«

»Mit dem Tod der Hauptperson.«

»Ach du Scheiße.«

»Puh!«, stöhnte Bob. »Da treibt aber jemand ein sehr übles Spiel mit Mr Moore. Das sieht tatsächlich nach einem psychisch gestörten Fan aus.«

»Oder nach einem Neider, der Moore den Erfolg nicht gönnt« überlegte Justus. »Es erklärt aber, warum Moore gestern etwas von Stürmen faselte. Er hat sofort begriffen, was diese beiden Vorfälle zu bedeuten haben. Die Frage ist nur: Warum hat er es uns verschwiegen?«

»Keine Ahnung. Aber eines ist wohl sonnenklar: Das ist kein Zufall mehr«, schloss Peter. »Jemand muss die Geschichte gelesen haben und benutzt sie nun als Vorlage. Aber Moment mal, hat Roxanne nicht behauptet, das Heft sei heute erst erschienen?«

»Genau das hat mich auch stutzig gemacht. Sie muss sich getäuscht haben. Ich werde mal bei seinem Verlag Fluky House in New York anrufen, um das zu überprüfen. Ich habe nämlich folgende Vermutung: Das Heft wird an der Ostküste schon früher ausgeliefert und kommt mit ein paar Tagen oder sogar Wochen Verzögerung in Los Angeles an. Das würde einiges erklären.« Justus griff nach dem Telefon und ließ sich über die Vermittlung mit dem Verlagshaus verbinden. Es dauerte eine Weile, bis er jemanden am Apparat hatte, der ihm seine Frage beantworten konnte.

»Das neue Heft von ›Dämonenfeuer‹?«, drang die Stimme aus dem Verstärker.

»Genau.«

»›Der Feuerteufel‹?«

»Richtig.«

»Das ist heute erst erschienen.«

»Überall?«

»Was soll das heißen, überall?«

»Ich meine, in ganz Amerika? Ich rufe aus Kalifornien an. Ist es in New York nicht schon früher auf den Markt gekommen?«

»Na hören Sie mal, junger Mann, wo kämen wir denn da hin, wenn wir unsere Titel nicht überall gleichzeitig veröffentlichen würden? Nein, nein, heute ist der Veröffentlichungstermin und zwar in den gesamten Vereinigten Staaten von Amerika.«

»Gibt es nicht so etwas wie Vorabdrucke? Zu Werbezwecken oder für Buchbesprechungen?«, hakte Justus nach.

Der Mann am anderen Ende lachte. »Nicht bei einem ›Dämonenfeuer‹-Heft. Die Dinger verschwinden so schnell vom Markt, wie sie erscheinen. Eine Vorveröffentlichung würde sich da überhaupt nicht lohnen.«

»Es gibt also nicht die geringste Möglichkeit, das Heft zu lesen, bevor es offiziell erscheint?«

»Du bist aber hartnäckig. Nein, gibt es nicht. Nicht die allergeringste.«

»Na schön. Vielen Dank für die Auskunft.«

»Gern geschehen.«

Justus legte auf und sofort bewegte sich seine freie Hand zur Unterlippe.

»Das ist ja ein Ding«, fand Peter. »Aber wie ist denn das möglich? Jemand muss die Geschichte gelesen haben! Wie sonst -« Er wurde vom Klingeln des Telefons unterbrochen. Justus nahm den Hörer ab.

»Hi, hier ist Roxanne. Hast du das Buch gelesen?«

»Das Heftchen? Ja, habe ich. Wir diskutieren gerade darüber, wie es möglich ist, dass jemand eine Geschichte zur Vorlage für Anschläge nimmt, die sich ereignen, bevor diese Geschichte

überhaupt erschienen ist.«

»Ihr glaubt also immer noch, dass ein Mensch hinter der ganzen Sache steckt?«, fragte Roxanne halb enttäuscht, halb zweifelnd.

»Und du glaubst immer noch an fremde Mächte?«

»Anders kann ich mir die Geschichte jedenfalls nicht erklären. Ihr etwa?«

»Bisher noch nicht.«

»Ich sage euch, in diesem Haus geht es nicht mit rechten Dingen zu! Meine Theorie ist, dass Blackstone selbst Mr Moore diese Story eingegeben hat.«

»Das Haus?«

»Die Seele des Hauses, der Geist des Hauses, nenn es, wie du willst. Es hat die Ereignisse vorausgesehen und Mr Moore dazu gebracht, dieses Buch zu schreiben. Und jetzt trifft genau das ein, was er zu Papier gebracht hat.«

»Das ist das Bescheuertste, was ich je gehört habe«, murmelte Bob im Hintergrund.

Justus überlegte einen Moment, ob er Roxanne von den Berichten über Bruce Black und seinem Geisterhaus erzählen sollte. Doch dann entschied er sich dagegen. Damit würde er nur unnötig Öl ins Feuer gießen.

»Das halte ich mangels empirischer Daten und Logik für eher unwahrscheinlich«, antwortete er diplomatisch.

»Wie bitte?«

»Ich kann deinen Lösungsvorschlag nicht akzeptieren, da es nach meinen Erfahrungen keine übernatürlichen Dinge gibt«, versuchte der Erste Detektiv es erneut.

»Na schön«, brummte sie. »Ihr werdet schon sehen. Was habt ihr jetzt vor?«

»Wir werden Mr Moore einen weiteren Besuch abstatten.

Wenn die Geschichte so weitergeht wie in ›Der Feuerteufel‹, dann wird es heute Nacht das dritte Zeichen geben - das Zeichen der Erde. Aber diesmal werden wir den Täter schnappen und den Spuk vorzeitig beenden.«

## **Spurensuche**

»Was ist das eigentlich für ein Zeichen?«, wollte Peter wissen, als sie eine halbe Stunde später durch die Berge fuhren. Sie hatten überlegt, ob sie bei Mr Moore anrufen sollten, sich dann aber dagegen entschieden. Es würde ihm schwerer fallen, sie abzuwimmeln, wenn sie vor seiner Tür standen. Außerdem konnte er ihren Fragen dann nicht so einfach ausweichen.

»Das Zeichen der Erde sieht in der Geschichte so aus: In der Nacht nach dem Sturm wird das Haus des Autors von Schlangen und Spinnen attackiert«, antwortete Justus.

Peter blieb mitten auf der Straße stehen. »Was?«

Der Erste Detektiv und Bob wollten weiterfahren, doch da Peter keine Anstalten machte sich wieder in Bewegung zu setzen, hielten sie notgedrungen an. »Schlangen und Spinnen kommen aus dem Wald und greifen das Haus an«, wiederholte Justus.

Peter schnappte nach Luft. »Du glaubst doch nicht im Ernst, dass ich da jetzt noch hinfahre.«

»Wieso denn nicht?«

»Wenn wir von Schlangen angefallen werden?«

»Nun beruhige dich mal, Peter«, versuchte es Bob. »Nur weil das im neuen ›Dämonenfeuer‹-Heft steht, heißt das noch lange nicht, dass es auch Mr Moore passieren wird.«

»Und was ist mit dem Kreuz? Und den Fenstern? Das ist auch passiert, genau wie es in der Geschichte stand.«

»Ein Kreuz zu basteln, es auf den Friedhof zu stellen und anzuzünden ist eine Sache«, meinte Justus. »Aber es würde mich schon sehr wundern, wenn es dem Täter gelänge, haufenweise Spinnen und Schlangen aus dem Wald zum Haus zu locken.«

»Das hättest du im Falle der Fenster vermutlich auch gesagt, wenn du gestern schon etwas davon geahnt hättest«, widersprach Peter. »Da ist es dem Täter auch gelungen, es genau so aussehen zu lassen wie in ›Der Feuerteufel‹ und wir haben nicht den leisesten Schimmer, wie er das gemacht hat.«

»Das stimmt nicht ganz«, sagte Justus und lächelte wissend. »Ich habe gestern nämlich eine der Glasscherben mitgenommen und noch letzte Nacht untersucht.«

Bob hob überrascht die Augenbrauen. »Aha. Davon hast du ja gar nichts erzählt.«

»Sollte auch eine Überraschung werden. Aber wie mir scheint, ist es in diesem Fall angebracht, unserem Zweiten Detektiv keine Informationen vorzuenthalten, damit er beruhigt wieder aufs Rad steigen und weiterfahren kann.«

»Da bin ich aber gespannt, was dir da Beruhigendes einfällt«, zweifelte Peter.

»Ich habe Rußspuren am Glas gefunden.«

»Na und?«

»Das deutet darauf hin, dass die Fenster mithilfe einer Art Sprengvorrichtung und nicht etwa durch einen magischen Windstoß zerstört wurden. Ich habe heute eine Probe der Rückstände Inspektor Cotta vorbeigebracht, der sie für uns im Polizeilabor untersuchen lassen wird. Wahrscheinlich kriegen wir morgen die Ergebnisse und wissen dann Genaueres. Fazit: Kein Grund zur Panik. Wir haben es nicht mit übernatürlichen Gegnern zu tun.«

»Ob nun Geister oder Menschen, beruhigt bin ich trotzdem nicht. Wenn ich daran denke, dass ich jeden Moment von einer Klapperschlange gebissen werden könnte...«

»Wir fahren zu Mr Moore, um zu verhindern, dass irgendjemand gebissen wird«, erinnerte Justus. »Außerdem wird es Zeit für ein paar Antworten. Ich werde nämlich das Gefühl

nicht los, dass er uns eine Menge verschweigt.«

»Sein gutes Recht«, fand Peter. »Schließlich arbeiten wir nicht für ihn.«

Der Erste Detektiv ignorierte den Einwand, schwang sich wieder auf den Sattel und fuhr weiter.

»Nun komm schon, Peter«, versuchte Bob ihn zu überreden. »Es wird schon nichts Schlimmes passieren.«

»Dein Wort in den Ohren aller Geister und Dämonen«, seufzte Peter, trat dann jedoch widerstrebend in die Pedale. Als sie die grasbewachsene Hügelkuppe erreichten, stand die Sonne knapp über den Wipfeln der Bäume. Doch das Tageslicht war ausreichend, um das Haus und den Friedhof genauer unter die Lupe nehmen zu können. Selbst bei Tag wirkte Blackstone in dieser Landschaft wie ein Fremdkörper. Seine tiefschwarzen Mauern schluckten das Sonnenlicht fast vollkommen, nur hier und da glänzte das Gestein wie nach einem Regenguss. Sie sahen Mr Moore schon von weitem, er stand an einem der kaputten Fenster im oberen Stockwerk und klebte es von innen mit einer Plastikplane ab. Als er die drei Detektive bemerkte, stutzte er. Für einen Moment sah es so aus, als wollte er sie wütend von seinem Grundstück verjagen. Doch dann verschwand er und tauchte kurze Zeit später in der Tür auf.

»Guten Tag, Mr Moore«, begrüßte Justus ihn so freundlich wie möglich. »Wir wollen Sie nicht stören. Aber wir würden gern die Gelegenheit nutzen und uns den Friedhof und die Fenster ansehen, solange es noch hell ist. Ich hoffe, Sie haben nichts dagegen.«

»Ihr werdet nichts finden«, murmelte Mr Moore und sagte dann lauter: »Okay. Seht euch um. Schaden kann es nicht. Entschuldigt mich, aber ich muss die Fenster notdürftig abdichten, bevor es dunkel wird. Der Glaser wird ein paar Tage brauchen, bis er alles ausgemessen und zurechtgeschnitten hat. Das ist der Nachteil bei schiefen Fenstern.« Er lächelte verlegen

und verschwand dann ohne ein weiteres Wort wieder im Haus.

»Na, der ist aber heute wieder ziemlich kurz angebunden«, bemerkte Peter. Sie gingen zum Friedhof hinüber, wobei der Zweite Detektiv aufmerksam das Gras nach Schlangen und Spinnen absuchte.

Das Kreuz stand noch genau so da wie am Tag zuvor. Mr Moore hatte es offenbar nicht angerührt. »Was genau suchen wir eigentlich, Just?«, wollte Bob wissen.

»Spuren. Jede Art von Spuren. Sucht das Gras ab. Vielleicht findet ihr irgendwas.«

»Fingerabdrücke können wir jedenfalls vergessen. Auf den Metallbuchstaben wären sie vielleicht gut zu erkennen gewesen, aber seht euch die Buchstaben an - bei dem Feuer hat kein Abdruck überlebt.«

Während Bob und Peter erst ziellos, dann systematisch den Boden abklopften, besah Justus sich das Kreuz genauer. Bob hatte Recht: Abdrücke würde er hier nicht finden. Doch somit bestand auch nicht die Gefahr eine Spur zu zerstören. Er zückte sein Taschenmesser und machte sich daran, einen der Buchstaben vom Kreuz zu lösen. Er war durch ein kleines Loch in der Mitte auf das Holz genagelt. Schließlich hatte er das A von ›Hawk‹ in der Hand, das noch am wenigsten durch das Feuer beschädigt worden war. Unschlüssig drehte er es hin und her. Auf der Rückseite war etwas eingraviert, ein winziger Stempel, durch die Hitze fast völlig verformt. »Ich hab was!«, verkündete Peter, der vier Meter entfernt auf dem Boden herumrutschte. Triumphierend hielt er einen winzigen Gegenstand in die Höhe.

»Ein Streichholz!«, rief Bob in gespielter Begeisterung. »Das ist die Spur! Kollegen, der Fall ist so gut wie gelöst.«

»Sehr witzig!«

»Ich habe auch etwas gefunden«, sagte Justus. »Seht mal, auf der Rückseite der Buchstaben gibt es eine Gravur: ›Miller & Co,

N.Y.««

»Aha. Und was bedeutet das?«

»Das bedeutet das Gleiche wie dein Streichholz, Peter: Kein Dämon aus dieser oder einer anderen Welt benötigt ein Streichholz, um ein Kreuz anzuzünden. Und er würde seine Metallbuchstaben auch nicht bei der Firma Miller & Co. in New York kaufen.«

»New York!«, sagte Bob, diesmal wirklich begeistert. »Sagt uns das nicht was?«

»Was denn?«, fragte Peter.

»Fluky House. Der Verlag, bei dem ›Dämonenfeuer‹ erscheint. Der ist auch in New York.«

»Du meinst, einer vom Verlag könnte hinter der Sache stecken?«

»Wäre doch möglich. Das würde erklären, warum jemand den ›Feuerteufel‹ schon kennt, obwohl er noch gar nicht erschienen ist.« Bob grinste stolz.

»Könnte sein«, gab Justus zu. »Aber wir sollten keine voreiligen Schlüsse ziehen. Mal sehen, was Mr Moore zu dieser Theorie sagt.«

Sie suchten weiter nach Spuren, gaben es nach einiger Zeit jedoch auf. »Hier finden wir nichts mehr«, meinte Bob. »Kümmern wir uns lieber um die Fenster.«

Aaron Moore hielt sich weiterhin bedeckt, als die drei ??? ihn baten die zerbrochenen Scheiben untersuchen zu dürfen. »In Ordnung. Dann könnt ihr mir gleich dabei helfen, sie abzudichten.« Er drückte ihnen Plane und Klebeband in die Hand und verschwand in einem Nebenraum, um weiterzuarbeiten. Jedes Fenster, das die drei versiegelten, nahmen sie vorher genau unter die Lupe. Doch zu ihrer Enttäuschung entdeckten sie nichts, was ihnen einen Hinweis auf die Ursache der Explosionen gegeben hätte. Mr Moore hatte

sämtliche Scherben bereits beseitigt, daher blieben ihnen nur die leeren Rahmen. Sie waren, abgesehen von einigen kleinen Brandspuren, makellos.

Auf diese Weise lernten sie jedoch den Rest von Blackstone kennen. Jeder Raum hatte seine eigene düstere Ausstrahlung.

Masken waren überall zu finden, wenn auch nicht so zahlreich wie im Maskenzimmer. Stattdessen gab es dunkle Ölgemälde, Wandteppiche mit mystischen Motiven und kleine Skulpturen, die bizarre Wesen mit zwei Köpfen, verwachsene Kobolde oder grinsende Dämonen darstellten. Überall wurden sie von starren Augen beobachtet und fühlten sich unter ihren Blicken bald unbehaglich. Blackstone war ein Museum des Okkulten. Dieser Eindruck wurde durch das Fehlen privater Möbel noch verstärkt. Lediglich das Arbeitszimmer, der Schlafraum, die Küche und das Bad wirkten bewohnt. Alle anderen Räume waren kalt und leblos. Als warteten sie auf die bösen Mächte, für die sie eingerichtet waren.

»Ich finde mich hier überhaupt nicht zurecht«, maulte Peter. »Diese schiefen Räume machen mich wahnsinnig. Mir wird ganz schwindlig davon. Als würde ich eine Brille tragen, die alles verzerrt. Nachts hat man hier bestimmt Alpträume. Dieser Bruce Black muss wirklich einen Knall gehabt haben. Wer baut ein Haus, das unbewohnbar ist?«

»Aaron Moore will hier wohnen«, bemerkte Bob. »Wir sollten ihn mal fragen, warum er das Haus gekauft hat.«

»He! Ich glaube, ich habe was gefunden!« Justus hatte sich aus dem Fenster gebeugt und tastete den äußeren Rahmen ab. Dann zog er ein kleines Stück Kabel hervor. »Es war zwischen dem Fensterrahmen und den Mauersteinen versteckt.«

»Was könnte das sein?«, überlegte Peter.

»Das kann ich dir sagen, Zweiter: das Stück einer Zündvorrichtung, mit der die Fenster letzte Nacht zum Platzen gebracht wurden.«

»Das ist nur eine Vermutung, Justus«, warnte Bob.

»Sicher. Aber eine nahe liegende.«

Peter nickte. »Jetzt müssen wir nur noch herausfinden, wer der Täter ist, woher er den ›Feuerteufel‹ kennt, wie er es geschafft hat, diesen ganzen Zauber zu veranstalten, und was er damit bezweckt. Nichts leichter als das.«

Es wurde dunkel, als die drei ??? und Mr Moore schließlich alle Fenster notdürftig repariert hatten. Endlich zog es nicht mehr durch die Räume und die Kerzen konnten wieder angezündet werden.

»Vielen Dank, dass ihr mir geholfen habt.« Sie standen in einem der zahllosen leeren Räume im Obergeschoss und es war das erste Mal an diesem Tag, dass Aaron Moore von sich aus den Mund aufmachte. »Ohne euch hätte ich die Arbeit vor Einbruch der Dunkelheit nicht geschafft.« Er sah verlegen zu Boden. »Außerdem möchte ich mich bei euch entschuldigen. Ich war gestern Abend etwas ungehalten. Aber meine Nerven lagen einfach blank und ich wusste nicht mehr, was ich sagte.«

»Schon verziehen«, versicherte Justus. »Vorausgesetzt, wir können Ihnen noch einige Fragen stellen.«

»Aber natürlich. Seid ihr denn mit euren Ermittlungen schon weitergekommen?«

»Ein wenig.«

»Gehen wir nach unten. Dort ist es gemütlicher.« Peter fragte sich unwillkürlich, was dieser Mann unter gemütlich verstand, verknipte sich aber eine Bemerkung. Sie gingen ins Maskenzimmer und Mr Moore entzündete die Kerzen. »Möchtet ihr vielleicht etwas trinken?«

»Ja, gerne«, antwortete Justus. »Wir sind ganz schön ins Schwitzen gekommen.«

»Mineralwasser? Das hilft am besten gegen den Durst.« Die drei ??? nickten.

Mr Moore verließ den Raum, um in der Küche Gläser zu holen.

»Jetzt scheint er ja wieder ganz umgänglich zu sein«, raunte Peter. »Hoffentlich hält das an und er packt endlich aus.«

»Darauf würde ich nicht unbedingt -«, begann Bob. Ein markerschütternder Schrei drang aus der Küche.

## ***Das Haus der Geister***

Die drei ??? sprangen gleichzeitig auf und liefen in die Küche. Mr Moore stand mit dem Rücken zur Wand und rührte sich nicht. Seine vor Schreck geweiteten Augen waren auf den Boden gerichtet: Vor seinen Füßen lagen die Scherben eines Glases, das er offenbar aus dem Schrank geholt hatte. Und zwischen den Glassplittern wanden sich unzählige kleine braune Würmer.

Peter stieß ein entsetztes Keuchen aus und auch Bob und Justus lief ein kalter Schauer über den Rücken. »Das ist die Rache!«, presste Moore schwer atmend hervor. »Das ist die Rache des Feuerteufels!«

»Beruhigen Sie sich!«, sagte Justus eindringlich, obwohl auch er sich schwer zusammenreißen musste, um bei diesem ekligen Anblick cool zu bleiben. »Das sind nur Mehlwürmer. Sie sind überhaupt nicht gefährlich.«

»Nein!«, rief Moore und starrte den Ersten Detektiv gehetzt an. »Ich hätte es niemals tun dürfen! Das ist die Vergeltung für mein Verbrechen!«

Justus horchte auf. »Welches Verbrechen?«

»Das... das ist eine lange Geschichte. Bitte - bitte schafft diese... Kreaturen aus meiner Küche!«

Justus war mit dieser Antwort nicht zufrieden, doch in diesem Zustand war aus Moore nicht mehr herauszubekommen. »Woher kamen die Würmer?«, fragte Bob.

»Sie waren.. in dem Glas.« Zitternd wies er auf den geöffneten Küchenschrank. Bob ging darauf zu, wobei er einen weiten Bogen um die am Boden krabbelnden Insekten machte, und sah vorsichtig hinein. Auf den ersten Blick war nichts zu erkennen. Zögernd griff er nach einer Tasse. Sie war leer. Er nahm eine zweite - und stellte sie augenblicklich auf die

Ablagefläche des Schrankes. Angewidert trat er zwei Schritte zurück. Dabei trat er in die braunen Würmer und machte erschrocken einen Sprung zur Seite. »Iiiiih!«, schrie er und schüttelte angeekelt seinen Fuß.

»Was? Was war da drin?«

Maden!«, antwortete Bob und erschauerte. »Widerliche, fette, weiße Maden.«

»Ich glaube, mir wird übel.«

»Reißt euch zusammen! Los, Kollegen, wir müssen diesen Zoo beseitigen.« Justus hatte die Kontrolle über sich scheinbar zurückgewonnen.

»Beseitigen?«, fragte Peter. »Wie denn?«

»Wir durchsuchen jedes einzelne Gefäß und wenn was drin ist, bringen wir es nach draußen und kippen das Viehzeug raus. Würmern und Maden geht es in freier Natur ohnehin viel besser als in einem Küchenschrank.«

»Und wer fragt, wie es mir geht?«, ereiferte sich Peter. Doch er sah ein, dass Justus Recht hatte. Es waren nur Insekten. Nichts, was wirklich gefährlich werden konnte. Es sei denn, es waren noch ein paar Skorpione dabei oder - »Schlangen!«, fiel es ihm plötzlich ein. »Wir müssen vorsichtig sein, womöglich lauert da drin noch ein Python oder so.«

»Auf dem amerikanischen Kontinent gibt es keine Pythons«, belehrte ihn Justus. Beherzt trat er einen Schritt vor und durchsuchte Tasse für Tasse, Glas für Glas. »Haben Sie einen Handkehrer?«, fragte er Mr Moore, der sich noch immer mit kalkweißem Gesicht an die Wand drückte. »Damit wir die Mehlwürmer beseitigen können.«

»J... ja. Da, da drüben hinter der Tür.«

Justus nickte. Er machte sich daran, die Würmer aufzufegen und nach draußen zu bringen. In insgesamt sieben Gläsern und Tassen kringelten sich die verschiedensten Insekten. Angeekelt

brachten Bob und Peter sie nach draußen und ließen die Tiere auf dem Rasen frei. Nach zehn Minuten war der Spuk vorbei. Mr Moore hatte sich ein wenig beruhigt, nachdem er sicher war, dass sich keine Insekten mehr in seinem Schrank tummelten.

Vom Schock noch etwas benommen kehrten sie in das Maskenzimmer zurück. »Vielen Dank. Ich weiß nicht, ob ich es fertig gebracht hätte, die Viecher zu entsorgen.«

»Ich will Sie nicht beunruhigen, aber vielleicht war das noch nicht alles. Peter hat Recht: Entweder hier tauchen noch irgendwo Spinnen und Schlangen auf oder da hat sich jemand nicht ganz werkgetreu an die literarische Vorlage gehalten.«

Moore runzelte die Stirn. »Was meinst du, Justus?«

»Das wissen Sie ganz genau. Ich habe heute das Halloween-Sonderheft von ›Dämonenfeuer‹ gelesen. Darin steht exakt die Geschichte beschrieben, die Sie gerade erleben. Das ist Ihnen doch sicher aufgefallen, oder? Warum haben Sie uns das nicht erzählt?«

Er senkte den Blick. »Ihr wisst es also.«

»Wir ermitteln in diesem Fall«, sagte Justus. »Aber anstatt uns über alle Details aufzuklären, erschweren Sie uns die Arbeit. Warum?«

Mr Moore seufzte. »Als ich vorletzte Nacht das brennende Kreuz auf dem Friedhof entdeckte, dachte ich noch an einen absurden Zufall - einen dummen Streich, der mit dem ›Feuerteufel‹ nichts zu tun hat. Schließlich wusste ich ja, dass das Heft erst zwei Tage später erscheinen würde. Ich machte mir also keine allzu großen Gedanken. Als dann aber gestern die Fenster explodierten, wurde mir klar, dass es kein Zufall war. Daher bin ich auch so... hysterisch geworden. Ich wollte nicht, dass ihr etwas von der Sache mitbekommt.«

»Von welcher Sache?«, fragte Peter.

Moore schwieg.

»Von welcher Sache?«, drängte Bob. »Mr Moore, wir finden, dass es langsam an der Zeit ist, uns die Wahrheit zu sagen. Oder wollen Sie so enden wie die Figur in Ihrer Geschichte? Wissen Sie, wer hinter den Anschlägen steckt?«

Ein kaum wahrnehmbares Nicken.

»Nämlich?«

»Ihr werdet mir nicht glauben.«

»Versuchen Sie es.«

»Es sind... die Geister.«

Bob stutzte. »Was für Geister?«

»Die Geister von Blackstone. Sie wollen mich bestrafen.«

Bob wollte diese Behauptung gerade entrüstet zurückschmettern, als Justus ihm zuvorkam. Der Erste Detektiv spürte, dass man Mr Moore mit logischen Argumenten jetzt nicht beikommen konnte. Vielleicht war es besser, ihn erst mal reden zu lassen. »Nehmen wir an, es gibt wirklich Geister in diesem Haus, Mr Moore. Warum sollten sie Sie bestrafen wollen?«

»Weil ich sie benutzt habe, um Geld zu verdienen. Ich habe ihre Geschichte verwendet, um ›Der Feuerteufel‹ zu schreiben.«

»Könnten Sie uns das bitte von Anfang an erzählen?«

r holte einmal tief Luft und begann: »Blackstone ist nicht irgendein Haus. Es ist Bruce Blacks Lebenswerk. Er hat es aus einem ganz bestimmten Grund gebaut.«

»Er wollte ein Haus haben, in dem es spukt«, unterbrach Peter ihn. »Wissen wir. Kosmische Strahlungen und so, schon klar.«

»Woher -«

»Wir haben recherchiert«, verkündete der Zweite Detektiv stolz.

Für einen Moment flackerte Angst in Moores Augen. »Was wisst ihr noch?«

»Nicht viel. Nur dass Black offenbar ein... na ja, dass er an Geister und so'n Zeug glaubte. Und dass Blackstone an Halloween angefangen und fertig gestellt wurde.«

Moore nickte. »Ich wusste kaum etwas über Bruce Black. Ich entdeckte dieses Haus eher zufällig und es gefiel mir auf Anhieb. Diese ungewöhnliche Architektur... Ich dachte, dies sei der perfekte Ort, um Gruselgeschichten zu schreiben. Genau so hatte ich mir meinen Arbeitsplatz immer vorgestellt. Dann hörte ich, dass das Haus zum Verkauf angeboten wurde, und griff sofort zu. All die Geschichten über übernatürliche Kräfte habe ich erst erfahren, als Blackstone schon mir gehörte. Ich hielt nicht viel davon, habe mich anfangs sogar darüber lustig gemacht. Doch dann merkte ich, dass innerhalb dieser Mauern tatsächlich seltsame Dinge vor sich gehen. Es ist schwer zu beschreiben. Eher ein Gefühl... nie allein zu sein. Dieses Haus lebt. Ich weiß, das klingt verrückt, aber ich fühlte mich von guten Mächten umgeben.«

»Im Moment scheinen es aber eher böse Mächte zu sein«, warf Peter ein.

»Das stimmt. Weil ich einen großen Fehler begangen habe. Ich lebe hier seit zwei Jahren. Und in dieser Zeit habe ich meine allerbesten Geschichten geschrieben. Ich fühle mich hier wohl, auch wenn viele Leute das nicht verstehen können. Inzwischen glaube ich, dass an Bruces Visionen tatsächlich etwas dran ist. Die Lage des Hauses, das Gestein, aus dem es gebaut ist, die schiefen Räume - das alles ist so unwirklich, dass es andere unwirkliche Dinge anzieht.«

»Geister«, sagte Justus.

»Zum Beispiel. In Blackstone lebt die Magie. Man sieht sie nie, man hört sie nie, aber man spürt sie, wenn man einige Zeit hier verbracht hat.«

»Was war das für ein Fehler, von dem Sie gerade sprachen?«, versuchte der Erste Detektiv das Gespräch wieder dorthin zu

lenken, wo er es haben wollte.

»Ich kaufte dieses Haus mit fast allen Einrichtungsgegenständen. Eines Tages entdeckte ich in der Bibliothek ein altes Tagebuch von Bruce Black. Darin beschreibt er seine Pläne für den Bau von Blackstone. Doch dann las ich, dass er mit diesem Haus noch andere Absichten hatte. Er wollte nicht einfach nur einen Ort schaffen, an dem die wirkliche und die Andere Welt sich begegnen können. Er wollte mehr.«

»Nämlich?«

Mr Moores Stimme senkte sich zu einem Flüstern, als befürchtete er belauscht zu werden. »Er wollte die Geister heraufbeschwören.«

Bob überspielte ein Lachen mit einem Hustenanfall. »Die Geister?«, wiederholte er.

»Ich weiß, ihr glaubt mir nicht. Entweder haltet ihr mich für verrückt oder ihr meint, ich spiele euch was vor. Aber es ist wahr, so stand es in dem Tagebuch: Black gehörte einem geheimen Zirkel an, einer Gruppe von Okkultisten, die sich die ›Enigma-Gruppe‹ nannte. Sie traf sich regelmäßig hier auf Blackstone und führte allerlei seltsame Experimente durch - Teufelsanbetungen, rätselhafte Rituale, Beschwörungen und so weiter. Ich habe selbst nur die Hälfte von dem verstanden, was in dem Tagebuch stand. Ihr Wissen über all diese magischen Formeln und Zaubereien bezogen die Okkultisten aus uralten Schriften, die sie auf der ganzen Welt gesammelt hatten. In einer dieser Schriften war ein Ritual beschrieben, mit dem man einen Feuerteufel beschwören konnte. Dieses Ritual dauerte vier Tage. Die vier Elemente - Feuer, Luft, Erde und Wasser - spielten dabei eine wichtige Rolle. Außerdem musste eine bestimmte Maske beschafft werden, mit deren Hilfe in der letzten Nacht der Feuerteufel erscheinen sollte. Die Enigma-Gruppe vollzog dieses Ritual.«

»Und erschien der Dämon wirklich?«, fragte Peter ungläubig. »Das weiß ich nicht. Am vierten Tag brechen die Tagebuchaufzeichnungen ab. Und am fünften starb Bruce Black. Es war der 31. Oktober.«

Justus nickte. »Das habe ich mir fast gedacht. Halloween hat für Blackstone und seine Bewohner mehr als nur eine Bedeutung.«

»Glauben Sie diese Geschichte etwa - mit der Dämonenbeschwörung, meine ich?«, wollte Peter wissen.

»Ich bin nicht sicher. Doch warum sollte jemand so etwas in sein Tagebuch schreiben? Alle anderen Eintragungen waren authentisch. Warum hätte Black bei dieser Geschichte ein Märchen erzählen sollen? Vor einigen Monaten dann bat mich mein Verlag für ›Dämonenfeuer‹ eine Halloween-Geschichte zu schreiben. Da fiel mir das Tagebuch wieder ein und ich dachte, dass der Bericht über die Dämonenbeschwörung eine wunderbare Story für die Reihe wäre. Ich habe natürlich eine Menge geändert, aber die fünf wichtigsten Elemente habe ich in die Geschichte eingebaut: die vier Zeichen und die Maske des Feuerteufels. Hätte ich das doch nur nie getan!«

»Warum? Was ist denn daran so schlimm?«

»Ich hätte es wissen müssen - die Mächte, die in diesem Haus wohnen, sie beobachten mich! Sie wissen, was ich tue, was ich schreibe, was in meinem Kopf vorgeht. Die Geschichte mit der Dämonenbeschwörung ist damals tatsächlich passiert! Und nun will der Feuerteufel sich an mir rächen! Weil ich seine Existenz verraten habe! Weil ich der Welt seine Geschichte erzählt habe, um damit Geld zu verdienen!« Moore blickte gehetzt von einem zum anderen. Er war blass geworden. Mit zitternder Stimme fuhr er fort: »Die vier Zeichen! Drei davon sind schon eingetreten. Und morgen ist Halloween, die Nacht, in der die Wand zwischen den Welten verschwindet. Ich kann ihm nicht mehr entkommen! Der Dämon hat schon einmal jemanden in

den Tod getrieben: Bruce Black!«

Die drei ??? sahen einander ratlos an. Moore glaubte an das, was er sagte. Sie konnten nur hoffen, dass ihre Beweise ihn vom Gegenteil überzeugten. Doch bevor Justus von ihren Entdeckungen berichten wollte, hatte Peter noch eine Frage: »Wie... wie ist Bruce Black eigentlich gestorben?«

Moore sah den Zweiten Detektiv lange an. Mit tonloser Stimme sagte er: »Es war Selbstmord.«

## ***Diener des Bösen***

»Selbstmord«, wiederholte Peter und schluckte. »Und... und warum?«

Moore zuckte die Schultern und sagte nur: »Der Feuerteufel«, als würde das alles erklären.

Justus räusperte sich. »Wie dem auch sei, Mr Moore. Wir können Ihnen versichern, dass garantiert kein Feuerteufel für die Vorkommnisse der letzten beiden Nächte verantwortlich war. Und auch sonst kein übernatürliches Wesen.«

»Ihr glaubt mir nicht«, stellte Moore fest. »Das kann ich euch nicht verübeln. Deshalb habe ich euch auch gestern nicht die Wahrheit gesagt.«

»Das ist keine Frage des Glaubens«, widersprach der Erste Detektiv. »Wir haben Beweise, dass derjenige, der Sie schikaniert, aus Fleisch und Blut ist.« Er zog den Metallbuchstaben mit dem Prägestempel, das Streichholz und das Stück Draht aus der Tasche und legte sie nacheinander auf den Tisch. Dann erzählte er ausführlich von ihren Entdeckungen und ließ keinen Zweifel an der Beweiskraft der Gegenstände.

Am Ende seines Berichts schien Moores Überzeugung ins Wanken zu geraten. »Es klingt einleuchtend. Aber... ich weiß wirklich nicht, wer so etwas tun sollte. Und warum?«

»Zur ersten Frage: Es gibt zwei mögliche Personenkreise, aus denen der Verdächtige kommen könnte. Zum einen die Mitglieder dieser mysteriösen Enigma-Gruppe, da sie die Einzigen sind, die von den Dämonenbeschwörungen und den vier Zeichen wissen können. Zum Zweiten die Mitarbeiter Ihres Verlags in New York. Sie haben das ›Dämonenfeuer‹-Manuskript gelesen, bevor es offiziell erschien. Fällt Ihnen sonst noch jemand ein, der vom Feuerteufel weiß?«

Moore runzelte die Stirn und überlegte, doch schließlich

schüttelte er den Kopf.

»Sie sagten doch, Sie hätten einiges aus Blacks Tagebuchaufzeichnungen für Ihre Geschichte verfremdet«, begann Bob. »Die Ereignisse der letzten Tage - haben sie mehr Ähnlichkeit mit Ihrem ›Dämonenfeuer‹-Heft oder mit dem, was Sie in dem Tagebuch gelesen haben?«

»Mit meiner Geschichte«, antwortete Moore. »Es ist fast alles so passiert, wie ich es geschrieben habe.«

»Das heißt also, es ist wahrscheinlicher, dass der Täter aus dem Verlag kommt«, folgerte Justus. »Wer liest Ihre Manuskripte, bevor sie veröffentlicht werden?«

»Claudia Pacifer, meine Lektorin. Aber du willst damit doch nicht andeuten, dass sie... rein, ausgeschlossen! Warum sollte sie mir so etwas antun? Sie hätte überhaupt keinen Grund dazu. Außerdem lebt Claudia in New York.«

»Sind Sie sicher, dass sie auch in den letzten Tagen in New York war?«, hakte Justus nach.

»Ich habe erst gestern Nachmittag mit ihr telefoniert, um ihr mitzuteilen, dass das neue Heft fertig ist.«

Justus überlegte einen Moment. »Haben Sie sie angerufen oder war es andersrum?«

»Ich habe angerufen.«

»Und war sie sofort am Telefon?«

»Was spielt denn das für eine Rolle?«, fragte Moore unwillig. Doch dann runzelte er die Stirn. »Jetzt erinnere ich mich: Sie war gerade in einer Besprechung und rief mich später zurück.«

»Das heißt, Sie wissen nicht hundertprozentig, ob sie wirklich von der Ostküste aus angerufen hat«, folgerte Justus.

»Nein«, gestand Moore. »Aber -«

»Gibt es sonst noch jemanden, der die Geschichte vorher liest?«, unterbrach Justus ihn.

»Nein, niemanden. Jedenfalls niemanden, den ich kenne. Möglicherweise wird das Manuskript in der Setzerei gelesen oder noch einmal korrigiert, aber ich weiß nicht, von wem. Diese Leute kennen mich so wenig wie ich sie. Außerdem wissen nur sehr wenige Menschen, wo ich wohne. Ich habe meinen Umzug nach Blackstone damals unter anderem dazu genutzt, mich aus den Adressbüchern vieler unangenehmer Menschen zu tilgen. Meinen Wohnort kennen nur noch Freunde und Verwandte, sonst niemand.«

Justus seufzte »Es gibt also keinen konkreten Verdächtigen. Dann wenden wir uns der zweiten Frage zu: Welches Motiv könnte der Unbekannte haben?«

»Rache«, sagte Bob. »Oder Neid. Jemand gönnt Ihnen den Erfolg nicht.«

»Erpressung«, konterte Justus. »Er will irgendwas von Ihnen.«

»Wahnsinn«, fügte Peter hinzu. »Ein verrückter Horrorfan, dem es ganz einfach Spaß macht, andere zu quälen.«

»Oder es war wirklich der Feurdämon«, sagte Mr Moore.

Der erste Detektiv ging nicht darauf ein. »Könnte es jemanden geben, der sich an Ihnen rächen will?«

»Natürlich nicht«, antwortete Moore ungehalten. »Ich komme mir vor wie auf dem Polizeirevier. Nein, ich habe keine Feinde, wenn du das meinst.«

»Oder jemanden, der das Haus kaufen will?«, überlegte Bob

»Solche Leute gibt es immer mal wieder. Sie lesen etwas über Blackstone, sehen es auf Fotos und fragen dann bei nur nach, ob es zum Verkauf steht. Es gab mal einen sehr hartnäckigen Burschen, der mich eine Zeit lang mit Briefen belästigte und mir hohe Summen bot. Aber ich habe jedes Mal abgelehnt.«

»Wie lange ist das her?«

Moore seufzte. »Bestimmt schon vier Monate. Irgendwann

hat der Kerl aufgegeben.«

»Wurde er irgendwie unverschämt?«

»Ich habe ihn nie persönlich gesehen oder gesprochen. Seine Angebote kamen immer per Brief und ich habe auch nur schriftlich geantwortet. Ich kann dir also nicht sagen, was für ein Mensch er war. Da fällt mir ein, ich kann nicht mal mit Sicherheit sagen, ob es ein Mann war. Er oder sie hat nämlich nie den vollen Namen angegeben, sondern immer nur mit E. Curb unterschrieben.«

»Das hilft uns also auch nicht weiter.«

»Wie wäre es denn damit«, versuchte Peter sein Glück. »Jemand will Sie aus dem Haus vertreiben, weil er etwas Bestimmtes sucht, das auf Blackstone versteckt ist. Einen Wertgegenstand, irgendwas aus Bruce Blacks Nachlass, das Sie noch gar nicht entdeckt haben.«

»Hm.« Justus knetete seine Unterlippe. »Nur, was sollte das sein?«

»Blackstone ist ein kleines Museum, vollgestellt mit seltsamen Kunstgegenständen, die alle einst Bruce Black gehörten. Ihr habt sie ja gesehen. Aber meines Wissens ist nichts wirklich Wertvolles dabei.«

»Möglicherweise ist in einer der Skulpturen etwas versteckt«, meinte Peter. »Aber wir können unmöglich alle untersuchen. Dafür brauchen wir Wochen. Und wir haben nur noch -«

»Einen Tag«, führte Justus den Satz zu Ende. »Das ist das Problem. Morgen muss es uns gelingen, den Unbekannten auf frischer Tat zu ertappen. Damit wir dabei erfolgreich sind, müssen wir wissen, wie er vorgeht. Wenden wir uns also der nächsten Frage zu: Wie hat Mr X es geschafft, die vier Zeichen für Sie wahr werden zu lassen? Im Fall Nummer eins ist das ganz einfach: Er bastelte ein Holzkreuz, kaufte Metallbuchstaben von der Firma Miller in New York, stellte das Kreuz auf, übergoss es wahrscheinlich mit Spiritus und zündete

es mit einem Streichholz an. Sofort danach konnte er im Wald verschwinden, ohne dass Sie ihn sahen. Nummer zwei gestaltet sich da schon schwieriger. Wir warten noch auf die Untersuchungsergebnisse aus dem Polizeilabor, aber alles deutet darauf hin, dass an jedem Fenster Mini-Sprengsätze angebracht und der Reihe nach über Funk gezündet wurden. Das bedarf jedoch langer Vorbereitung. Jemand muss also von Ihnen unbemerkt an Blackstone herumgewerkelt haben. Waren Sie in letzter Zeit vielleicht eine Weile nicht hier?«

»Vor drei Wochen war ich für ein paar Tage bei einem Freund in San Francisco.«

»Aha. Genug Zeit also, um unbemerkt die Fenster zu präparieren. Blackstone ist so abgelegen, dass sich wahrscheinlich nur selten Spaziergänger hierher verirren. Wenn man einen solchen Sabotageakt auf die Nacht verlegt, ist man stundenlang ungestört.«

»Aber jetzt wird es kompliziert«, meinte Peter. »Wie hat der Täter die Würmer und Maden im Schrank deponiert?«

»Viel wichtiger ist die Frage: Wann hat er es getan? Haben Sie den Schrank heute schon einmal geöffnet, Mr Moore?«

Er überlegte eine Weile. »Ja. Heute Morgen. Und noch mal am Nachmittag, kurz bevor ihr kamt. Ich bin sicher, dass ich diese ekelhaften Würmer bemerkt hätte, wären sie zu dem Zeitpunkt schon da gewesen.«

»Das heißt, dass jemand sie ins Haus gebracht haben muss, während wir hier waren!«, rief Peter erschrocken. »Das ist ausgeschlossen! Wir standen die ganze Zeit an den Fenstern. Wir hätten den Täter sehen müssen!«

»Vielleicht waren wir alle gerade auf der anderen Seite«, überlegte Bob.

»Dann wäre es für Mr X aber sehr riskant gewesen, sich ins Haus zu schleichen. Ausgeschlossen! Und er kann auch nicht bereits im Haus gewesen sein, denn schließlich haben wir jeden

Raum betreten.« Peter warf unwillkürlich einen Blick über die Schulter, als glaubte er den Unbekannten hinter sich.

»Ein weiteres Rätsel«, stellte Justus fest. »Eines der vier Zeichen steht noch aus, das Wasser.«

»Was passiert im ›Feuerteufel‹ am vierten Tag?«, wollte Bob wissen.

Mr Moore lachte unsicher. »Es regnet Blut.«

»Wie bitte?«

»Ein Unwetter zieht auf und statt Wasser geht ein Blutregen auf das Haus nieder. Wenn das morgen passieren sollte, werdet auch ihr davon überzeugt sein, dass es tatsächlich der Feuerteufel ist. Denn das kann nun wirklich niemand mit einem Trick bewerkstelligen. Oder fällt euch -« Er brach ab und starrte die drei ??? nacheinander mit zusammengekniffenen Augen an.

»Mr Moore? Was haben Sie denn?«

»Was... was ist mit Ihnen?«, fragte Peter besorgt, als er nicht antwortete.

»Ihr wart es!«, zischte er plötzlich. »Wie bitte?«

»Ihr steckt hinter der ganzen Sache!«

»Was... was meinen Sie damit?«

»Leugnet es nicht!« Seine Stimme schwoll zu einem hysterischen Schreien an. »Jetzt ist mir alles klar! Nur ihr könnt heute die Würmer in meine Küche geschleppt haben, niemand anderes kommt dafür in Frage! Und es ist auch kein Zufall, dass die Fenster explodierten, kurz nachdem ihr Blackstone verlassen hattet! Schließlich wolltet ihr euch durch die herumfliegenden Scherben nicht selbst in Gefahr bringen. Gleichzeitig wart ihr aber noch so nahe, dass ihr zurückkommen und mich auf eine falsche Fährte locken konntet. So wie ihr es die ganze Zeit tut!«

Justus lachte kurz auf. »Bei allem Respekt, Sir, aber das ist ja wohl ein schlechter -«

»Es ist mein voller Ernst, Justus Jonas! Genau so spielt es sich

ab! Ihr taucht hier auf und belagert mein Haus. Um zu ermitteln, wie ihr es nennt! Ha! Und dann schleppt ihr angebliche Beweise an, die den Verdacht von euch ablenken sollen. Es war sehr geschickt, alle Möglichkeiten durchzudiskutieren, wie der Täter ins Haus gelangt sein könnte. Aber ich glaube euch kein Wort mehr!« Wütend schlug er auf den Tisch.

»Mr Moore!«, rief Peter empört. »Das ist riesengroßer Blödsinn! Warum sollten wir so etwas machen?«

»Ihr handelt im Auftrag der Geister!«, rief er mit schriller Stimme. »Der Feuerteufel selbst kann erst in der Halloween-Nacht erscheinen. Vorher braucht er Helfer - euch!«

»Aber, Mr Moore!«, versuchte es Bob.

»Leugnet es nicht! Ihr steht mit den dunklen Mächten in Verbindung! Das habe ich von Anfang an gespürt!« Moore hatte sich so in Rage geredet, dass er mit hochrotem Kopf aufgestanden war und nun lauthals herumbrüllte. »Ich habe euch durchschaut! Ihr treibt ein schwarzmagisches Spiel! Aber nicht mit mir! Verschwindet!«

»Mr Moore! Ich muss mich ganz entschieden dagegen -«

»Raus, habe ich gesagt! Raus!«

Zögernd erhoben sich die drei ????. »Sie irren sich! So hören Sie uns doch eine Minute zu!«

»Damit ihr mir noch mehr Schwachsinn einreden könnt? Niemals! Sobald ihr den Mund aufmacht, kommen Lügen heraus. Ich werde euch nicht länger zuhören! Ihr habt eine Minute, um Blackstone zu verlassen! Sonst rufe ich die Polizei!« Als die drei ??? sich immer noch nicht rührten, stapfte Moore mit eiligen Schritten aus dem Raum.

»Der spinnt ja!«, ereiferte sich Peter. »Ruft der jetzt echt die Polizei oder was?«

»Soll er doch. Wir haben Inspektor Cotta auf unserer Seite.«

Doch bereits einen Augenblick später kam Moore zurück -

mit einer Waffe in der Hand. »Da staunt ihr, was?«, lachte er. »So etwas braucht man in einem großen, abgelegenen Haus wie Blackstone. Den Feuerteufel werde ich damit nicht vertreiben können, aber ganz sicher seine Diener! Ihr habt noch dreißig Sekunden, um zu verschwinden.«

Justus ließ sich nicht gern fälschlich beschuldigen und noch mehr ging es ihm gegen den Strich, nachgeben zu müssen. Doch Moore war so aufgebracht, dass Justus ihm in diesem Moment alles zutraute. »Verschwinden wir«, raunte er seinen Freunden zu und die drei Detektive verließen das Haus so schnell wie möglich.

Moore blieb so lange in der Tür stehen, bis sie mit ihren Rädern das Grundstück verlassen hatten und im Wald verschwunden waren.

»Ich kann es nicht glauben!«, rief Peter zum hundertsten Mal, als sie die Zentrale erreichten. Er war mittlerweile genauso wütend wie Moore eine halbe Stunde zuvor. »Da bietet man jemandem seine Hilfe an, begibt sich in Gefahr und dann so was! Ich sage euch, Freunde, der Typ spinnt! Er hat nicht alle Tassen im Schrank! Wir sollen Gehilfen des Feuerteufels sein! Habt ihr jemals einen solchen Schwachsinn gehört? Soll er doch sehen, wo er bleibt mit seinem Feuerteufel! Ich werde mich da jedenfalls nicht wieder blicken lassen.«

»Das wäre im Moment auch nicht ratsam, wenn du nicht mit einer Kugel in deinem Körper enden willst«, sagte Bob, der nicht minder entrüstet war. »So ein Spinner! Ich wusste von Anfang an, dass der nicht mehr richtig tickt, aber eben ist er ja völlig ausgerastet. Horrorautor! Wahrscheinlich passiert das, wenn man den ganzen Tag in einem Haus wie Blackstone sitzt und über Geister und Dämonen nachgrübelt. Just, was sagst du dazu?«

Der Erste Detektiv hielt sich bedeckt. »Ich muss darüber erst

mal sehr genau nachdenken.« Er öffnete das Vorhängeschloss an der Tür des Wohnwagens und betrat die Zentrale. Erschöpft ließ er sich auf den Schreibtischstuhl fallen.

»Da gibt es nichts nachzudenken!«, rief Peter. »Erzähl mir bloß nicht, du willst dich weiter mit dem Fall beschäftigen. Für mich ist die Sache erledigt.«

»Aber wir haben noch eine Spur zu verfolgen«, meinte Justus. »Die der ominösen Lektorin nämlich. Es ist nur eine Theorie, aber wäre es nicht möglich, dass sie sich schon seit Tagen in der Nähe aufhält und nur vorgibt in New York zu sein? Gleich morgen früh werde ich beim Verlag anrufen und Claudia Pacifer auf den Zahn fühlen.«

Peter resignierte. Wenn es ein Rätsel zu lösen gab, war Justus Jonas nicht aufzuhalten. Es hatte gar keinen Zweck, weiter auf ihn einzureden. »Da sind zwei Sprüche auf dem Anrufbeantworter. Wenn das Moore ist, dann kann er mich mal!« Justus schaltete das Band ein und hoffte auf eine belanglose Abwechslung.

»Cotta hier. Ich muss mich kurz fassen. Die Ergebnisse aus dem Labor sind gerade reingekommen. Die Probe, die du genommen hast, Justus, ist der Verbrennungsrückstand eines Plastiksprengstoffs. Scheint jemand selbst zusammengemixt zu haben, daher war die Sprengkraft nicht sehr groß. Aber nichtsdestotrotz ein Sprengstoff. Worin seid ihr Jungs da schon wieder verwickelt? Ich weiß, ihr werdet es mir nicht sagen, bevor ihr den Fall gelöst habt, aber verbrennt euch nicht die Finger!« Es piepste.

»Hab ich es mir doch gedacht«, sagte Justus. »Damit wäre wenigstens ein Rätsel gelöst.« Er ließ das Band weiterlaufen. »Hi, ihr drei. Hier ist Roxanne. Ich habe unglaubliche Neuigkeiten! Ihr müsst mich heute Abend unbedingt noch anrufen! Ihr erinnert euch an die Maske des Feuerteufels aus dem gleichnamigen Buch? Genau diese Maske ist heute

aufgetaucht. Hier im Laden.«

## ***Die Maske des Feuerteufels***

»Was bedeutet das nun wieder?«, stöhnte Peter. »Jetzt geht die uns auch noch mit ihren Spinnereien auf die Nerven.«

»Wer weiß«, erwiderte Justus und griff nach dem Telefonhörer.

»Du willst doch jetzt nicht da anrufen!«

»Aber natürlich. Vielleicht ist es wichtig.«

»Das musste ja kommen. Kaum hatten wir beschlossen den Fall abzubrechen, passiert irgendwas und du kannst wieder nicht lockerlassen.«

»Moment mal«, verteidigte sich Justus. »Wir haben gar nichts beschlossen. Vielmehr ist es doch so, dass du ständig die aller kleinste Unannehmlichkeit zum Anlass nimmst, alles hinzuschmeißen. Wenn Roxanne etwas Aufschlussreiches zu erzählen hat, machen wir selbstverständlich weiter.«

»Und wie, wenn Moore uns nicht mehr in die Nähe seines Hauses lässt?«

»Da fällt uns schon was ein.« Entschlossen wählte der Erste Detektiv die Nummer.

»Ja?«

»Hi, Roxanne, hier ist Justus. Was hast du da erzählt? Was ist mit der Maske?«

»Sie befindet sich im Laden von Mrs Goldenberg.«

»Was soll das heißen? Es gibt sie nicht. Sie ist eine Erfindung von Aaron Moore.«

»Es gibt sie doch. Sie ist nämlich auch eine Erfindung von Mrs Goldenberg. Oder besser gesagt eine Kreation. Sie hat sie selbst gemacht.«

»Könntest du das bitte etwas spezifizieren?«

»Wie ich Peter erzählt habe, ist Mrs Goldenberg handwerklich sehr begabt. Einige der Masken in ihrem Laden hat sie selbst geschnitzt. Und heute war ich zufällig in ihrer Werkstatt und habe dort exakt die Maske gesehen, die Mr Moore in seinem Buch beschrieben hat - und die auch auf dem Umschlag zu sehen ist.«

»Wie ist denn das möglich?«

»Das habe ich mich auch gefragt - und schließlich Mrs Goldenberg darauf angesprochen. Sie erzählte mir, dass vor zwei Wochen ein Mann in ihren Laden gekommen sei mit einem Auftrag: Er wollte, dass sie ihm nach einer Beschreibung eine Maske anfertigt.«

»Was für eine Beschreibung?«

»Ein Textauszug aus einer Geschichte.«

»Diesen Textauszug hat Mrs Goldenberg hoffentlich noch?«

»Ja. Ich habe ihn gelesen. Es ist eine Stelle aus ›Der Feuerteufel‹. Ich habe sie sofort wieder erkannt. Unglaublich, nicht wahr? Was sagt ihr dazu?«

»Wer war der Auftraggeber?«

»Das weiß Mrs Goldenberg nicht. Er hat seinen Namen nicht genannt, aber eine so hohe Anzahlung geleistet, dass sie den Auftrag ohne zu fragen angenommen hat.«

»Und morgen wird der geheimnisvolle Unbekannte die Maske abholen, nicht wahr?«, vermutete Justus.

Roxanne war irritiert. »Woher weißt du das?«

»Weil er sie in der kommenden Nacht braucht, um den Feuerteufel erscheinen zu lassen, ganz einfach. Wann genau will er in den Laden kommen?«

»Morgen Mittag.«

»Wunderbar. Den werden wir uns mal etwas genauer ansehen.« Nun war Justus an der Reihe. Er erzählte der gespannt lauschenden Roxanne von ihrem ereignisreichen Tag.

Sie war entsetzt, als sie hörte, dass Mr Moore die drei ??? bezichtigte Abgesandte des Feuerteufels zu sein. »Das kann ich mir kaum vorstellen! Er ist ein so netter Mann!«

»Nicht zu uns.«

»Ich werde gleich morgen mit ihm reden. Glaubt mir, auf mich wird er hören.«

»Das lass mal lieber«, sagte Justus schnell, da er befürchtete, Roxanne könnte durch Moores Spinnereien angesteckt werden. »Ich werde selbst noch einmal zu ihm fahren. Vielleicht hat er bis dahin eingesehen, dass er sich geirrt hat. Schließlich ist er gestern auch schon ausgerastet und hat sich heute bei uns entschuldigt. Der gute Mann ist etwas wankelmütig. Bob und Peter kommen morgen früh zu dir in den Laden. Sie werden Mr X beobachten und verfolgen.«

»Wie spannend! Darf ich dabei sein?«

»Wenn du keinen Unsinn machst, ja.« Sie machten eine Uhrzeit aus, dann legte Justus auf.

»Na, das ist ja ein Ding«, fand Peter. »Großartig übrigens, dass du uns mal wieder gar nicht nach unserer Meinung gefragt hast.«

»Komm schon, Peter«, meinte Bob und boxte ihm auf die Schulter. »Ist doch klar, dass wir mitmachen, oder?«

»Na ja«, brummte der Zweite Detektiv zögernd. »Solange Just sich mit Mr Moore herumschlägt und wir uns um andere Dinge kümmern können, soll es mir recht sein. Just? Was zupfst du denn schon wieder an deiner Unterlippe herum?«

»Mir ist gerade etwas eingefallen. Ist es nicht ein bisschen seltsam, dass Mr X mit seinem Auftrag ausgerechnet in den Laden geht, in dem Aaron Moore Stammkunde ist?«

»Wahrscheinlich Zufall«, meinte Peter. »Oder ein Hinweis auf eine Möglichkeit, die wir bisher völlig außer Acht gelassen haben.«

»Nämlich welche?«

»Dass Moore selbst hinter der ganzen Sache steckt.«

»Also, die Idee ist schon faszinierend«, sagte Peter, als er und Bob am nächsten Tag um halb zwölf Richtung Santa Monica radelten. »Aber ich glaube trotzdem nicht daran.«

»Sie klingt etwas abgedreht«, gab Bob zu, »aber wieso eigentlich nicht? Justus hat schon Recht, wenn er sagt, dass Moore für alles, was geschehen ist, selbst verantwortlich sein könnte.«

»Und was sollte er damit bezwecken, uns so hinters Licht zu führen?«

»Vielleicht läuft ›Dämonenfeuer‹ doch nicht mehr so gut, wie alle glauben, und er braucht etwas Werbung. Er hat Roxanne von dem brennenden Kreuz erzählt, weil er weiß, dass sie auf Übernatürliches steht und sofort Feuer und Flamme sein würde. Dass du das Gespräch mitbekommen hast, war vielleicht Zufall, aber er kam Moore sehr gelegen. Wenn die Geschichte über die vier Zeichen und den Feuerdämon in die Zeitung kommt, geht die Auflage von der ›Der Feuerteufel‹ bestimmt rasend schnell über den Ladentisch. Aber Moore braucht natürlich Zeugen, damit die Presse ihm die Geschichte überhaupt abnimmt - uns. Das wäre nicht das erste Mal, dass wir auf einen Betrug dieser Art hereinfallen sollen.«

»Schon«, gab Peter zu. »Aber dann muss es auch Moore gewesen sein, der die Maske bei Mrs Goldenberg in Auftrag gegeben hat. Sie kennt ihn. Der Auftraggeber war ihr aber unbekannt.«

»Vielleicht nur ein Mittelsmann. Das werden wir hoffentlich gleich herauskriegen. Jedenfalls sollten wir Justus Idee nicht aus den Augen verlieren, sondern Mr Moore weiterhin genau beobachten. Vielleicht ist auch alles ganz anders, aber unser Horrorausautor hinterlässt bei mir einen immer merkwürdigeren

Eindruck. Ich bin sicher, dass er etwas zu verbergen und uns noch längst nicht alles gesagt hat.«

Sie erreichten den bunten Küstenort und fuhren an der Strandpromenade zwischen Joggern und Skatern hindurch. Fünf Minuten später bogen sie links ab in eine der zahlreichen Einkaufsstraßen von Santa Monica, bis sie schließlich in einer etwas abgelegenen Seitengasse vor Mrs Goldenbergs Maskenladen hielten. Es war viel Kundschaft da, doch einen Tag vor Halloween wunderte sie das nicht. Schnell ließen sie ihre Blicke einmal über die Gesichter der Kunden gleiten. War der Unbekannte vielleicht schon da? Und würde er sie erkennen? »Kann ich euch helfen?« Eine kleine, rundliche Frau war hinter ihnen aufgetaucht und blickte durch eine dicke Brille freundlich zu ihnen auf.

»Ja, äh, wir suchen Roxanne«, sagte Peter.

»Ah, dann müsst ihr diese Detektive sein, von denen sie mir erzählt hat«, rief sie erfreut. Bob und Peter blickten sich unsicher um, ob jemand auf sie aufmerksam wurde. »Ich bin Kathy Goldberg. Freut mich euch kennen zu lernen.« Eifrig schüttelte sie den beiden die Hand. »Ihr ermittelt also in einem Kriminalfall? Und meine Maske hat etwas damit zu tun? Wie aufregend!«

»Äh, ist Roxanne da?«, fragte Peter, bevor Mrs Goldberg sämtlichen Kunden die Geschichte erzählen konnte.

»Ja, ja, sie ist hinten im Büro, kommt nur mit. Aber ich fürchte, sie hat keine guten Neuigkeiten für euch.«

Sie führte sie durch den Laden in einen kleinen Nebenraum, wo Roxanne an einem Computer saß und arbeitete. »Ah, da seid ihr ja.«

»Hi. Mrs Goldberg sagte, es gäbe schlechte Nachrichten?«

»Ja.« Roxanne senkte niedergeschlagen den Blick. »Ihr kommt zu spät. Mr X war schon da, gleich heute früh. Die Maske ist weg.«

Kurz nachdem Bob und Peter Rocky Beach verlassen hatten, hängte sich Justus ans Telefon. Zum zweiten Mal rief er beim Verlagshaus in New York an, ließ sich diesmal jedoch mit dem Lektorat verbinden.

»Fluky House Verlag, Hine?«, meldete sich eine Frauenstimme.

»Guten Tag, ich hätte gern Mrs Pacifer gesprochen.«

»Tut mir Leid, sie ist zurzeit nicht am Platz.«

»Darf ich fragen, wo sie ist?«

»In einer Besprechung«, lautete die knappe Antwort.

»Es ist sehr dringend. Wäre es möglich, sie ans Telefon zu holen?«, hakte Justus nach.

»Ausgeschlossen. Aber sie wird zurückrufen, wenn Sie mir Ihren Namen und Ihre Telefonnummer geben.«

»Nein, ich werde später noch mal anrufen«, versicherte Justus. »Ab wann wird sie wieder zu erreichen sein?«

»Das kann ich beim besten Willen nicht sagen«, antwortete Mrs Hine.

»Na schön«, brummte Justus. »Ich melde mich.« Frustriert legte er auf. Claudia Pacifer war mal wieder in einer Besprechung. Ein Zufall?

Justus verließ die Zentrale und machte sich auf den Weg nach Blackstone. Während er die Bergstraße hinaufstrampelte, legte er sich bereits die Worte zurecht, mit denen er Mr Moore beruhigen wollte, falls er ihn ein zweites Mal mit einer Waffe bedrohte. Er hoffte jedoch, dass es nicht so weit kam. Andererseits ging ihm sein Gedanke vom letzten Abend nicht aus dem Kopf: Wenn Moore nun tatsächlich alles selbst inszeniert hatte? Dann konnte sein Ausbruch von gestern bedeuten, dass sie irgendeinem Geheimnis zu nahe gekommen waren. Der Erste Detektiv erreichte den Waldweg und einige

Minuten später erblickte er das Haus. Die Plastikfolien in den Fenstern flatterten in einer leichten Brise, sonst rührte sich nichts. Mit einem Kloß im Hals näherte er sich den schwarzen Mauern. Er stieg die schiefen Stufen zur Tür hinauf, atmete noch einmal tief durch und betätigte den Türklopfer. Niemand öffnete und es war nichts zu hören. Er klopfte erneut, diesmal etwas lauter. Justus wartete eine Minute. Als sich immer noch nichts rührte, ging er einmal um das Haus herum. Hinten stand Moores Wagen, er war also nicht weggefahren. Vielleicht wollte er nicht öffnen? Aber Justus musste mit ihm reden! »Mr Moore!«, rief er. »Machen Sie bitte auf! Wir sollten einige Dinge klären.« Keine Antwort.

»Mr Moore! Bitte, wir sollten noch einmal über die ganze Angelegenheit sprechen!«

Nach wie vor blieb alles still. So stur konnte Moore nicht sein. Ob ihm etwas passiert war? Justus' Herz schlug schneller. Bei einem der Fenster im Erdgeschoss hatte sich eine Plane gelöst und knatterte im Wind. Justus zögerte einen Moment, dann ging er hinüber und kletterte ins Haus. »Wenn Moore mich jetzt erwischt, wird er mir erst recht kein Wort glauben. Aber das Risiko muss ich eingehen«, murmelte er und machte sich auf die Suche nach ihm. Die Räume im unteren Stockwerk waren verlassen. Nur die starren Augen der allgegenwärtigen Masken verfolgten jede seiner Bewegungen. Als er schließlich den Flur betrat, hörte er ein Geräusch. Irgendwo floss Wasser. Das Rauschen kam von oben. Justus ging ins Obergeschoss und stand schließlich vor der Tür zum Badezimmer. Mr Moore duschte! Logisch, dass er Justus nicht gehört hatte. Der Erste Detektiv zögerte kurz, dann klopfte er an die Tür. »Mr Moore?« Keine Antwort.

»Mr Moore, ich bin es, Justus Jonas! Es tut mir Leid, dass ich ins Haus eingedrungen bin, aber...« Plötzlich fiel Justus auf, dass das Rauschen.. zu gleichmäßig war. Da stand überhaupt niemand unter der Dusche! Erneut stieg Panik in ihm auf. Er

hämmerte mit aller Kraft gegen die Tür. Dann drückte er die Klinke herunter. Im ersten Moment sah er nur weiße Wasserdampfschwaden. Dann fiel sein Blick auf etwas, das ihn erstarren ließ. Der Duschvorhang, die Wände und der Fußboden vor der Duschwanne waren rot. Mr Moore lag auf dem Boden - vollkommen blutverschmiert.

## **Blutbad**

»Er war schon da?«, wiederholte Peter. »Das darf doch nicht wahr sein! Hast du ihn denn gesehen?«

»Nein. Ich bin auch erst seit einer Stunde hier. Tut mir Leid, aber das konnte ja niemand ahnen.«

»So ein Mist!«, fluchte Bob. »Das Schicksal meint es nicht gut mit uns. Erst das Kreuz, dann die Fenster und die Würmer, jetzt die Maske - jedes Mal verschwindet der Täter spurlos. Das geht doch nicht mit rechten Dingen zu!«

»Hat Mrs Goldenberg ihm die Maske gegeben?« Roxanne nickte. »Und sie weiß Bescheid?«

»Halbwegs. Ich habe ihr nicht alles gesagt. Nur dass es um die Maske geht und sehr wichtig ist.«

»Schön. Dann sprechen wir mit ihr. Vielleicht kann sie uns eine Beschreibung des Mannes geben.«

Roxanne lachte leise. »Das glaube ich kaum.«

»Warum nicht? Ich denke, sie hat -«

»Ihr könnt es ja versuchen.«

Bob und Peter gingen in den Laden zurück, warteten ab, bis der Kunde, den Kathy Goldenberg gerade bediente, gegangen war, und fragten sie nach dem Auftraggeber der Maske. »Tja«, begann sie und lächelte verlegen. »Was soll ich sagen? Er war nicht sehr groß.«

Bob und Peter warteten, doch damit schien sich Mrs Goldenbergs Personenbeschreibung erschöpft zu haben. »Und?«

»Dunkle Haare hatte er.«

»Schwarze oder braune?«

»Na ja, eher schwarz.«

»Wie alt war er?«, half Bob ihr auf die Sprünge. »Hatte er

eine Brille, einen Bart, was für eine Frisur trug er und was für Kleidung?»

»Keinen Bart, glaube ich. Aber so genau...« Mrs Goldenberg blickte vorsichtig nach links und rechts, dann raunte sie den beiden zu: »Ich bin sehr kurzsichtig. Meine Brille reicht schon seit Jahren nicht mehr, aber ich bin bisher noch nicht dazu gekommen, mir eine neue zu besorgen.«

Bob unterdrückte ein Grinsen. »Das heißt, Sie können ihn nicht näher beschreiben?«

»Ich fürchte, nein. Ich glaube, er war so um die fünfzig, der Stimme nach. Aber mehr kann ich leider nicht sagen.«

Bob seufzte. »Na schön. Können Sie uns vielleicht noch sagen, ob der Mann irgendwelche Sonderwünsche hatte?«

»Sonderwünsche? Nein. Er wollte, dass ich ihm eine Maske schnitze, die genau so aussieht, wie sie in dem Text beschrieben war: einen Dämon mit Feuer statt Haaren und gefletschten Zähnen. Und er hat gut dafür bezahlt. Wenn ich geahnt hätte, dass ein Verbrechen dahinter steckt, hätte ich den Auftrag nie im Leben angenommen!«

»Das war schon ganz richtig«, meinte Peter. »Immerhin haben wir nun eine Spur, die wir ohne Sie nicht gehabt hätten.«

Mrs Goldenberg strahlte. »Ja, wenn das so ist. Ihr müsst mir unbedingt erzählen, wie die Geschichte weitergegangen ist. Aber im Moment habe ich leider zu tun, wie ihr seht.«

»In Ordnung. Einen schönen Tag noch!« Frustriert gingen die zwei zu Roxanne und erstatteten ihr Bericht. »Heute ist Halloween«, murmelte Bob. »Wir sind keinen Schritt weitergekommen und haben nur noch wenige Stunden Zeit.«

»Ich werde euch jedenfalls nicht mehr helfen können«, sagte Roxanne schnell. »Blackstone sieht mich so schnell nicht wieder. Erst recht nicht heute Abend.«

»Ich würde auch lieber auf Jeffreys Party gehen«, sagte Peter.

»Aber ich bin sicher, Justus hat andere Pläne.« Roxanne wünschte ihnen viel Glück, dann verabschiedete sie sich.

»Und was nun?«, fragte Peter, als sie auf der Straße standen. »Das war ein Schuss in den Ofen. Wie machen wir denn jetzt weiter? Ich will auf keinen Fall Justus hinterherfahren. Der soll sich mal schön selbst mit Mr Moore herumschlagen.«

»Recherche«, beschloss Bob. »Wir wissen noch viel zu wenig über Aaron Moore und sein seltsames Haus. Vielleicht finden wir etwas über diese Enigma-Gruppe heraus. Diesmal versuchen wir es im Archiv der ›Los Angeles Post‹, das gibt vielleicht mehr her als die Stadtbibliothek von Rocky Beach.«

Sie wollten sich gerade auf die Fahrräder schwingen, als Kathy Goldenberg aus dem Laden gerannt kam. »Halt! Wartet! Ich habe noch etwas für euch!«

»Was denn, Mrs Goldenberg?«

»Das habe ich in der Aufregung ganz vergessen: ein Foto der Maske. Wenn ich meine selbst gemachten Stücke verkaufe, mache ich vorher immer ein Foto. Roxanne meint, das könnte euch vielleicht etwas nützen.«

»Ja, danke sehr«, sagte Bob, nahm das Bild entgegen und warf einen Blick darauf. Die Maske war wirklich gut gelungen, sie sah der Zeichnung auf dem Cover des ›Dämonenfeuer‹-Heftes sehr ähnlich.

»Und noch etwas. Ich habe den Mann einen Beleg unterschreiben lassen. Erst wollte er nicht, doch ich behauptete, das für meine Buchführung dringend zu brauchen. Schließlich hat er es doch getan. In Wirklichkeit kann ich mit seiner Unterschrift gar nichts anfangen, aber ich wusste ja, dass ihr ihn sucht. Bitte sehr!« Sie überreichte ihnen eine Art Quittung.

»Das war großartig von Ihnen, Mrs Goldenberg!«, rief Peter. »Das hilft uns bestimmt weiter.«

»Freut mich.« Fröhlich lächelnd machte sie ein paar Schritte

rückwärts. »Ich muss wieder in den Laden. Bis bald!«

»Das hätte sie aber auch gleich sagen können«, stöhnte der Zweite Detektiv, als sie wieder allein auf der Straße waren. »Was steht denn drauf?«

»Ich bin nicht hundertprozentig sicher«, antwortete Bob, als er das Schriftstück inspizierte. »Aber ich entziffere aus der Unterschrift ›E. Curb‹.«

»Curb? Warum sagt mir der Name was?«

»Weil es der Name des Mannes ist, der Blackstone kaufen wollte«, fiel Bob ein. »Erinnerst du dich? Mr Moore erwähnte einen hartnäckigen Interessenten.«

»Meine Güte!«, entfuhr es Peter. »Dann haben wir ja das Motiv! Und weil Mr Moore sich weigert, veranstaltet dieser Jemand ein höllisches Feuerwerk.«

»Nicht so voreilig«, warnte Bob. »Wir wissen, wie der Täter heißt - aber wir haben noch keine Ahnung, wer sich dahinter verbirgt und was er will. Geht es ihm um Blackstone selbst - oder vielleicht um etwas, das im Haus versteckt ist?«

»Wie finden wir das raus?«

»Indem wir diesen Curb ausfindig machen. Mr Moore hat Briefe von ihm bekommen. Auf denen muss ja der Absender stehen. Und schon haben wir den Übeltäter.«

»Also fahren wir nach Blackstone?« Peter war gar nicht wohl bei dem Gedanken.

»Nein. Wir fahren ins Archiv wie geplant. Justus muss erst Mr Moore davon überzeugen, dass wir auf seiner Seite sind. Es reicht, wenn wir heute Abend hinfahren. Das vierte Zeichen wird sowieso erst erscheinen, wenn es dunkel ist.«

Alles war voller Blut. Moores Haare, sein ganzer Körper rot. Justus wurde schwindlig. So etwas Schreckliches hatte er noch nie gesehen, er war kurz davor, ohnmächtig zu werden. Er holte

einmal tief Luft - und atmete den Blutgestank ein. Dann schloss er die Augen, zählte langsam bis fünf und betrat schließlich mit zitternden Knien das Badezimmer. Die Luftfeuchtigkeit und die Hitze im Bad machten ihn ganz benommen, also ging er erst zur Dusche und drehte sie ab. Dann beugte er sich über Mr Moores reglosen Körper.

Er war tot! Er musste tot sein, wenn er so viel Blut verloren hatte. Justus wollte schon den Krankenwagen rufen, doch dann sah er, dass sich Moores Brustkorb bewegte. Er atmete! Und zwar ganz ruhig und gleichmäßig. »Mr Moore!«, rief Justus und drehte den Mann auf den Rücken. »Halten Sie durch! Ich hole sofort einen Arzt!« Er sprang auf und lief hinaus ins Arbeitszimmer, wo ein Telefon stand. Mit zitternden Fingern wählte er die Nummer des Notdienstes und berichtete, was geschehen war. Die Frau am anderen Ende versprach, dass in fünf Minuten ein Notarztwagen da sei. Dann kehrte Justus zurück. Moore lag unverändert auf dem Boden. Himmel, woher kam nur das ganze Blut? Es floss nicht mehr, also war die Wunde offensichtlich schon verkrustet. Aber eine Wunde, aus der so viel.. Er griff nach einem Handtuch und wischte damit vorsichtig Moores Brust sauber. Dann die Arme und Beine. Er wusch das Handtuch aus und suchte weiter nach einer Verletzung. Es gab keine. Als der nasse Frotteestoff Moores Gesicht streifte, flatterten seine Augenlider. »Mr Moore? Wachen Sie auf!«

Der Autor stöhnte, drehte den Kopf zur Seite und öffnete die Augen. Als er Justus erkannte, erschrak er, doch dann beruhigte er sich schnell wieder. »Was... wo bin ich?«

»In Ihrem Badezimmer. Sind Sie verletzt?«

»Kopfschmerzen«, murmelte Moore. »Sonst nichts?«

Er schüttelte fast unmerklich den Kopf. »Was ist passiert? Woran können Sie sich erinnern?«

»Dusche... Blut! Mein Gott, das Blut!« Entsetzt riss er die

Augen auf und hob den Kopf, um an sich herunterzusehen. Justus hatte nicht alles Blut beseitigen können, er sah immer noch ziemlich schrecklich aus. Der Erste Detektiv selbst gab kein besseres Bild ab. »Das ist nicht Ihr Blut, oder?«

Moore schloss stöhnend die Augen. Ob vor Schmerzen oder weil der Anblick des Blutes ihn anekelte, vermochte Justus nicht zu sagen. »Nein«, röchelte er. »Es kam aus der... Dusche. Als ich eine Minute drunterstand, war... war plötzlich alles rot. Oh, mein Gott!« Seine Gesichtsfarbe wurde schlagartig weiß.

Schnell kramte Justus ein paar Handtücher aus dem Schrank und legte Moores Beine hoch. »Und dann sind Sie aus der Dusche gestürzt und ohnmächtig geworden?«, fragte Justus, damit Mr Moore bei Bewusstsein blieb.

Er nickte schwach.

»Und dabei haben Sie sich den Kopf gestoßen.« Moore antwortete nicht mehr, er zitterte nur noch. Justus nahm einen weiteren Stapel Handtücher und deckte Moore damit zu. Da hörte er auch schon einen Wagen. »Einen Augenblick, ich komme sofort wieder.« Er lief hinunter und nahm die Sanitäter in Empfang. »Im ersten Stock. Nichts Dramatisches, auch wenn es zunächst so aussieht. Der Mann hat einen Schock und vermutlich eine Gehirnerschütterung.«

»Das solltest du uns beurteilen lassen«, gab einer der Männer zurück und lief die Treppe hinauf.

Es dauerte eine Weile, bis Justus ihnen versichern konnte, dass das Blut nicht von Mr Moore stammte. Wegen seines Kreislaufzusammenbruchs und der Kopfverletzung durch den Sturz nahmen sie ihn trotzdem mit. »Bist du ein Verwandter?«

»Äh... ja, sein Bruder«, behauptete Justus.

»Willst du mitkommen ins Krankenhaus?«

»Nein, ich.. komme später nach.«

»Wir fahren ihn ins St. John's Hospital.«

»In Ordnung.«

Zwei Minuten später war Justus allein auf Blackstone - allein mit einer riesigen Blutlache und einem noch viel größeren Geheimnis.

## ***Der Eingang zur Unterwelt***

»Justus wird staunen, wenn wir ihm erzählen, was wir herausgefunden haben!«, freute sich Peter und wedelte mit den Kopien, die sie im Zeitungsarchiv gemacht hatten. »Erst mal wird er nicht sehr begeistert sein, wenn wir ihm erzählen, dass uns Mr X entwischt ist.«

»Aber das verzeiht er uns, wenn wir ihm den Namen präsentieren«, versicherte der Zweite Detektiv. Sie waren auf dem Weg in die Zentrale. Zwei Stunden hatten sie im Keller des Zeitungsgebäudes verbracht, bis sie gefunden hatten, was sie suchten. Nun war es früher Nachmittag, ihr Magen hing ihnen bis auf die Füße, aber sie wollten Justus unbedingt von den Neuigkeiten erzählen, bevor sie zum Mittagessen nach Hause fuhren. Hoffentlich war er schon zurück. Die Zentrale war leer, doch auf dem Anrufbeantworter war eine Nachricht. »Hi, hier ist euer Chef. Ich hoffe, euer Vormittag ist erfolgreich verlaufen und ihr habt sämtliche Verbrecher der Stadt hinter Schloss und Riegel gebracht. Bei mir war es eher unerfreulich. Wenn ihr wissen wollt, warum ich heute blutüberströmt in Mr Moores Badezimmer saß, dann kommt nachher nach Blackstone. Bringt eure Schlafsachen mit - und meine auch. Es ist gut möglich, dass wir heute hier übernachten müssen. Und was noch wichtiger ist: Bringt was zu essen mit! Ich sterbe vor Hunger. Moores Schränke sind zwar voller Nudeln, aber ich kann beim besten Willen nichts auftreiben, woraus man eine Soße machen könnte. Also, bis später!«

»Blutüberströmt?«, wiederholte Peter. »Hat er das wirklich gesagt?«

»Das klingt mal wieder verdammt so, als hätte Justus etwas noch Spektakuläreres erlebt als wir. Immer muss er uns die Show stehlen.«

»Schlafsachen mitbringen«, murmelte der Zweite Detektiv. »Ich habe es geahnt. Wir werden Halloween im furchterregendsten Haus ganz Kaliforniens verbringen. Das kann ja heiter werden!«

Zwei Stunden später kamen sie auf Blackstone an - bepackt mit Schlafsäcken, Zahnbürsten und Zutaten für eine hervorragende Nudelsoße. Der Erste Detektiv erwartete sie bereits und öffnete die Tür.

»Was hast du denn gemacht?«, rief Peter entsetzt, als er Justus' rotfleckiges T-Shirt sah. »Hat Mr Moore etwa... ist er wieder ausgerastet? Hat er dich angegriffen? Oh, mein Gott!«

»Keine Panik, Zweiter. Es war nicht Moore. Er ist das Opfer.«

»Das Opfer? Was soll das heißen? War Mr X hier? Gab es einen Kampf? Meine Güte, Justus, nun sag schon was!«

»Kommt erst mal rein«, schlug Justus gelassen vor. »Dann erzähle ich euch alles in Ruhe. Habt ihr was zu essen mitgebracht?«

»Ja. Wo ist Mr Moore?«

»Im Krankenhaus.«

»Was?«

Doch der Erste Detektiv bestand darauf, dass erst ein vernünftiges Essen auf den Tisch musste, bevor er auch nur ein weiteres Wort sagte. Damit erreichte er, dass Bob und Peter in Windeseile die Nudeln kochten und eine Soße zubereiteten, ohne dass er einen Finger krümmen musste. Sie zogen es vor, in der kleinen Küche zu essen statt im kalten und abweisenden Esszimmer. Dies war einer der wenigen Räume, in denen man nicht ständig das Gefühl hatte, beobachtet zu werden.

»So«, sagte Bob entschlossen, als der Tisch gedeckt war. »Jetzt rede endlich.«

»Na schön.« Während Justus die Nudeln in sich hineinschaufelte, berichtete er seinen Freunden von seinem

turbulenten Vormittag.

Peter lief unwillkürlich ein Schauer über den Rücken. »Blut aus der Dusche! Vielleicht hättest du die Geschichte doch erst nach dem Essen erzählen sollen. Jetzt ist mir der Appetit gründlich vergangen.«

»Dabei war ich so fürsorglich und habe das Badezimmer bereits gesäubert, um euch den Anblick zu ersparen. Das war vielleicht eine Sauerei.«

»War es denn wirklich Blut?«

Justus nickte. »Schweineblut, nehme ich an. Oder von irgendeinem anderen Tier.«

»Und wie kam es, bitte schön, in die Dusche?«

»Das müssen wir noch herausfinden. Zeit genug haben wir. Ich habe nämlich eben mit Mr Moore im Krankenhaus telefoniert. Er hat tatsächlich eine Gehirnerschütterung, außerdem einen schweren Schock. Sein Kreislauf muss sich erst mal erholen, sie wollen ihn diese Nacht dort behalten. Er glaubt inzwischen nicht mehr, dass wir für das alles verantwortlich sind. War wohl gestern mal wieder eine seiner Kurzschlussreaktionen. Jedenfalls habe ich ihm versprochen, dass wir über Nacht hier bleiben, um das Haus zu bewachen.«

»Bist du verrückt?«, rief Peter entsetzt. »Heute ist Halloween! Du willst diese Nacht doch nicht ernsthaft in diesem Spukhaus verbringen! Was machen wir, wenn... wenn tatsächlich der Feurdämon auftaucht?«

»Peter!«, sagte Justus vorwurfsvoll. »Der Feuerteufel existiert nur in der Fantasie von Mr Moore.«

»Aber Mr X gibt es wirklich.«

»Ich glaube nicht, dass der für diese Nacht noch etwas plant, wenn er merkt, dass Blackstone Besucher hat. Außerdem hat er es nicht auf uns abgesehen, sondern auf Mr Moore. Aber nun erzählt ihr doch mal - was ist heute Mittag passiert? Habt ihr Mr

X verfolgen können?«

Nun war Bob an der Reihe die Ereignisse des Tages zu schildern.

»Curb also«, murmelte Justus, als Bob fertig war, und vertiefte sich in die Unterschrift auf der Quittung. »Auch wenn Mrs Goldenberg ihn nicht genau beschreiben konnte, war sie vermutlich sicher, dass es ein Mann war?«

»Was soll denn die blöde Frage?«

»Ich habe heute beim Verlag angerufen. Moores Lektorin war wieder nicht zu sprechen. Doch nun scheidet sie wohl als Verdächtige aus. Trotzdem bleiben noch einige Fragen offen.«

»Wir haben noch mehr Antworten«, verkündete Peter stolz und zog ein paar Kopien aus seinem Rucksack. »Hier: Zeitungsartikel, in denen es unter anderem um Bruce Black und die Enigma-Gruppe geht. Mr Moore hat uns nämlich nur die Hälfte erzählt.«

»Pass auf«, begann Bob. »Vor zwei Jahren, einen Abend vor Halloween, wurde eine kleine Gruppe von Leuten von der Polizei festgenommen, als sie gerade dabei war, in ein Museum einzubrechen.«

»Die Enigma-Gruppe?«

»Genau. Allen voran Bruce Black. Er war nämlich nicht nur ein Mitglied, sondern ihr Anführer. Black selbst konnte entkommen, alle anderen wurden verhaftet. Es stellte sich heraus, dass die Enigma-Leute schon eine ungeheure Anzahl von Kunstdiebstählen begangen hatten. Kleine Sachen, nicht in Museen, sondern bei privaten Sammlern. Erinnerst du dich daran, dass Moore uns erzählte, sie hätten alte, magische Schriften zusammengetragen? Nun, tatsächlich waren das vor allem wertvolle Bücher aus dem Mittelalter, in denen sie Zaubersprüche oder Beschreibungen magischer Rituale vermuteten. Und sie haben sie nicht einfach zusammengetragen, sondern geklaut. Alle Mitglieder der Enigma-Gruppe wanderten

in den Knast. Da sitzen sie übrigens immer noch. Bei diesem Einbruch in das Museum hatten sie es jedoch ausnahmsweise nicht auf alte Handschriften abgesehen, sondern auf-«

»Eine Maske«, vermutete Justus.

»Richtig. Die Maske des Feuerteufels. Es gibt sie wirklich. Wir haben ein Foto von ihr gefunden.« Peter reichte es dem Ersten Detektiv.

»Sieht fast so aus wie unsere«, stellte er fest, als er es mit dem Bild von Mrs Goldenberg verglich.

»Das Original hängt immer noch im Museum. Die Enigma-Gruppe glaubte wohl tatsächlich, dass sie magische Kräfte hat und man mit ihrer Hilfe einen Dämon beschwören kann.«

»Verrückt«, sagte Justus kopfschüttelnd. »Und Bruce Black?«

»Die Polizei hat seinen Wohnort schnell ausfindig machen können, doch als sie auf Blackstone ankamen, war es bereits zu spät: Black hatte Gift geschluckt. Er wurde auf seinen Wunsch hin hier begraben. Danach hat die Polizei Blackstone durchkämmt und viele der gestohlenen alten Bücher und Kunstgegenstände gefunden.«

»Nicht alle?«

Bob schüttelte den Kopf. »Viele Sachen sind nie wieder aufgetaucht. Die Mitglieder der Enigma-Gruppe schworen, nicht zu wissen, wo sie sich befinden.«

»Auf Blackstone jedenfalls nicht«, meinte Justus. »Sonst hätte die Polizei sie gefunden. Bruce Black muss die Gegenstände versteckt und das Geheimnis mit in den Tod genommen haben. Das ist ja wirklich eine haarsträubende Geschichte. Noch was?«

»Das reicht ja wohl.«

»Da habt ihr Recht.« Justus schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. »Ich würde gern wissen, ob unser geheimnisvoller Mr Curb etwas mit der Enigma-Gruppe zu tun hat. Kommt, Kollegen, gehen wir an die Arbeit!«

»Welche Arbeit?«, wollte Peter wissen.

»Wir haben die einmalige Gelegenheit, Blackstone ungestört unter die Lupe zu nehmen. Und die sollten wir nutzen. Peter, du machst dich auf die Suche nach den Briefen von Mr Curb. Schließlich brauchen wir seine Adresse, um ihn zu schnappen. Bob, du wirst nach Hinweisen auf eine Verbindung zwischen Moore und Black suchen. Ich will wissen, ob Moore tatsächlich so ahnungslos ist, wie er tut. Oder ob er in Wahrheit die ganze Geschichte kennt und uns die pikanten Details verschwiegen hat. Und wenn ja, warum. Ich werde derweil versuchen herauszufinden, auf welche Weise das Blut in die Wasserleitung gekommen ist.«

»Ich weiß nicht«, warf Peter zögernd ein. »Ich habe ein ungutes Gefühl dabei, in Mr Moores Papieren herumzuschnüffeln. Meinst du nicht, es wäre klüger zu warten, bis er aus dem Krankenhaus entlassen wird? Dann können wir ihn ganz einfach fragen.«

»Und du glaubst, er wird uns diesmal die Wahrheit sagen? Nein, Peter. Moore hat uns von Anfang an belogen und ich will herausfinden, warum.«

»Aber wir haben kein Recht sein Haus zu durchwühlen«, beharrte der Zweite Detektiv.

»Wer spricht denn von Durchwühlen? Mr Moore wird sicher nichts dagegen haben, wenn wir uns auf die Spur von Mr Curb begeben. Dafür brauchen wir nun einmal seine Adresse. Und wir haben keine Zeit zu verlieren, schließlich ist morgen Halloween. Wenn wir bei der Suche nach Curbs Briefen auch auf etwas anderes stoßen, dann ist das eben ein dummer Zufall.« Er grinste breit.

»Es wäre aber kein Zufall, sondern Absicht!«, widersprach Peter.

»Wollen wir den Fall lösen oder nicht?«, fragte Justus zornig.

»Schon. Aber -«

»Dann müssen wir auch handeln.«

»Und wenn wir Mr Moore damit Unrecht tun? Wenn er gar nichts zu verbergen hat?«

»Dann schämen wir uns«, gab Justus trocken zurück. »Aber glaub mir: Er hat was zu verbergen!«

»Wohl ist mir dabei nicht«, wiederholte Peter, als er zusammen mit Bob das Arbeitszimmer betrat. Während der dritte Detektiv zielstrebig auf das riesige Regal zuing, dessen Böden sich unter der Last zahlloser Aktenordner bogen, blieb Peter unschlüssig in der Tür stehen. »Wo soll man denn da anfangen? Ich werde doch jetzt nicht jeden einzelnen Ordner herausnehmen und durchsehen!«

Bob schnaubte ungeduldig. »Sie sind beschriftet. Ich werde mir also bestimmt nicht die Finanzamt-Akten vornehmen. Manchmal gehst du einem wirklich auf die Nerven, Peter.« Während Bob die Ordner nacheinander begutachtete, wagte Peter sich weiter in den Raum hinein. Er ging zum Schreibtisch, strich über die Computertastatur, hob lustlos einen kleinen Stapel Notizblätter hoch und ließ ihn wieder fallen. »Das gefällt mir nicht.«

»Das sagtest du bereits«, sagte Bob über die Schulter hinweg. Seine Aufmerksamkeit wurde von einem Aktenordner mit der Aufschrift ›Blackstone‹ abgelenkt. »Was haben wir denn da? Das sieht doch interessant aus«, murmelte er, zog den Ordner heraus und begann zu blättern.

Peter öffnete eine Box mit Disketten und las die Aufschriften: allesamt Titel alter ›Dämonenfeuer‹-Hefte. Hier würde er nichts Aufregendes finden. Dann fiel sein Blick auf den Kopf eines fremdartigen Wesens, das ihn aus großen Augen anblickte. Der Kopf war aus Ton und diente als Briefbeschwerer. Darunter lag ein großer Stapel Post. Peter nahm die Briefe zur Hand und ging sie durch. »Das ging ja schneller, als ich dachte«, sagte er überrascht, als er einen Umschlag entdeckte, auf dem der

Absender ›E. Curb‹ geschrieben stand. »Ich habe gefunden, was wir suchen.« Er zog den Brief aus dem Kuvert und überflog kurz dessen Inhalt. »Ein Kaufangebot, wie Mr Moore gesagt hatte. Mit einer stolzen Summe!«

»Der Preis interessiert uns nicht«, erwiderte Bob. »Nur die Adresse von Curb.«

»Tja«, seufzte Peter und hielt Bob das Papier hin. »Fehlanzeige.«

»Ein Postfach in Poughkeepsie, im Staat New York?«, stellte der dritte Detektiv mit einem Blick auf den Briefkopf fest. »So ein Mist.«

»Hätten wir uns aber auch denken können«, behauptete Peter. »Es wäre viel zu einfach gewesen.«

»Na schön. Sieh die anderen Briefe durch, vielleicht hast du Glück und findest noch einen von Curb, in dem seine richtige Adresse steht.«

Während Peter weitersuchte, beschäftigte sich Bob wieder mit dem ›Blackstone‹-Ordner. Doch statt der erhofften Geheimnisse enthüllten sich ihm nur Stromabrechnungen und Quittungen über das Haus betreffende Kosten. Enttäuscht blätterte er weiter, doch dann entdeckte er etwas, das ihn nach Luft schnappen ließ. »Peter!«, rief er. »Was ist denn?«

»Du wirst nicht glauben, was ich hier gerade entdeckt habe!«

»Was denn?«

»Briefe und Urkunden von einem Notar.« Peter verzog enttäuscht das Gesicht. »Und? Was steht darin?«

»Das errätst du nie!«

Unschlüssig stand der Erste Detektiv im Badezimmer, das noch vor wenigen Stunden dem Ort eines grausamen Verbrechens geglichen hatte. Nun waren alle Blutspuren beseitigt, doch das Bild, das sich ihm geboten hatte, war Justus

noch sehr lebhaft in Erinnerung. Schauernd zwang er sich zur Konzentration. Er wollte herausfinden, woher das Blut gekommen war. Irgendwie musste es Curb - wenn er tatsächlich der Täter war - in die Wasserleitung gebracht haben. Doch wie sollte Justus den genauen Ursprung ausfindig machen? »Der Keller«, murmelte er, kehrte dem Badezimmer den Rücken zu und begab sich nach unten.

Unter der Treppe, die ins Obergeschoss führte, gab es eine kleine Holztür, in die eine Teufelsfratze geschnitzt war. Der Eingang zur Unterwelt, dachte Justus. Er nahm eine Kerze aus einem Leuchter an der Wand, entzündete sie und öffnete die Tür. Die Treppe war steil, die Stufen krumm und schief, so als wollten sie jeden warnen, der den Mut aufbrachte nach unten zu steigen. »Es ist nur ein Keller«, versuchte Justus sich selbst zu beruhigen und betrat die erste Stufe. Die Tür fiel hinter ihm ins Schloss. Justus öffnete sie wieder, doch es hatte keinen Sinn: Sie war so in den Rahmen gehängt worden, dass sie sich immer wieder von selbst schloss. Wahrscheinlich war auch das ein beabsichtigtes Detail der ausgeklügelten Architektur von Blackstone. Er stieg die Treppe hinab. Es war eine Wendeltreppe, die weitaus tiefer führte, als Justus geahnt hatte. Als er schließlich unten ankam, musste er feststellen, dass der Boden nicht aus Stein oder Beton war, sondern lediglich aus festgetretener Erde, aus der die schwarzen Wände herausragten. Blackstone war nicht wie andere Häuser ein Stückchen in den Berg hineingesetzt worden - es wuchs praktisch daraus hervor. Der Treppe schloss sich ein geschlängelter Gang an, dem Justus nur widerwillig folgte, da er das Gefühl hatte schon wieder einem bösen Scherz des Architekten ausgeliefert zu sein. Doch nirgendwo sprang ein Skelett hervor. Links und rechts gab es mehrere Türen. Justus öffnete sie nacheinander: ein Weinkeller, ein Vorratskeller - und schließlich der Heizungskeller, in dem das Wasser erhitzt wurde. Große Rohre führten aus der Wand in die Heizung und von dort aus wieder in die Wand, um durch die

dicken Mauern alle Wasseranschlüsse im Haus zu versorgen. Justus untersuchte das System, doch er sah keine Möglichkeit den Zufluss zu öffnen oder irgendwie zu manipulieren. Wo immer das Blut in die Rohre gelangt war, hier war es nicht gewesen. Er wollte sehen, ob er das Zuflussrohr weiterverfolgen konnte, und verließ den Raum. Im Keller nebenan standen ein paar alte verstaubte Möbel. Die Wasserleitung lief unter der Decke entlang. Doch seltsamerweise schien sie an einer anderen Stelle aus der Wand zu kommen, als sie im Heizungskeller hineinführte. Irritiert runzelte Justus die Stirn. Diese verrückten schiefen Räume störten seinen Orientierungssinn ganz erheblich! Er ging zurück in den Heizungskeller. Doch es lag nicht am Grundriss der Kellerräume: Das Wasserrohr war um ein gutes Stück verschoben. Überhaupt schien ein Meter des Raumes zu fehlen. Entweder war die Wand unglaublich dick und die Rohrleitung machte in ihrem Inneren einen Knick oder aber...

Justus betrachtete die Wand genauer. Auch hier im Keller waren alle Mauern aus dem gleichen tiefschwarzen Stein wie die Fassade des Hauses. Selbst die Fugen waren schwarz. Der Erste Detektiv tastete über die Zwischenräume der einzelnen Steine - und spürte plötzlich eine Vertiefung, wo keine hätte sein dürfen. Er sah genauer hin. Da war ein Spalt zwischen den Steinen, der durch das Schwarz der Umgebung so gut wie unsichtbar gewesen war. Dieser Spalt umrahmte ein etwa mannsgroßes Rechteck. Justus kam ein Verdacht. Er stellte die Kerze ab und stemmte sich gegen die Mauer. Ächzend schwang sie nach innen auf und gab eine finstere Öffnung frei. Ein zweiter Eingang zur Unterwelt.

## **Zwischen schwarzem Stein**

»Ob Justus inzwischen auch etwas gefunden hat?«, fragte sich Peter, nachdem sie eine halbe Stunde im Arbeitszimmer von Mr Moore verbracht hatten. Sie waren alle Papiere im Blackstone-Ordner durchgegangen. Es gab keinen Zweifel mehr an Bobs Entdeckung.

»Dann hätte er uns schon Bescheid gegeben. Komm, wir gehen zu ihm!«, schlug Bob vor. »Wir müssen ihm unbedingt diese unglaubliche Neuigkeit erzählen! Der wird Augen machen!«

»Aber wir machen's ganz dramatisch, okay?«, freute sich der Zweite Detektiv. »Wir spannen ihn so richtig schön auf die Folter. Damit er mal sieht, wie das ist.«

Sie machten sich auf die Suche nach Justus.

»Hier ist er nicht«, stellte Peter fest, als sie das Badezimmer betraten.

»Wahrscheinlich sucht er im Keller nach dem Wasseranschluss«, mutmaßte Bob und sie gingen die Treppe hinunter ins Erdgeschoss.

»Gruselige Tür«, fand Peter, als sie vor dem Kellereingang standen. Er öffnete sie und sah die Treppe hinunter, die schon nach wenigen Stufen in die absolute Finsternis führte.

»Justus?«

Keine Antwort.

»Bestimmt einer von seinen Scherzen«, brummte der Zweite Detektiv unwillig.

»Wer weiß, wie groß der Keller ist. Vielleicht hat er uns nicht gehört.« Bob löste eine Kerze aus dem Wandhalter, zündete sie an und ging die ersten Stufen hinunter. »Kommst du nicht mit?«

»Ich weiß nicht«, antwortete Peter zögernd.

»Es ist nur ein Keller«, sagte Bob und wiederholte damit, ohne es zu wissen, Justus' Beruhigungsformel. »Der wird auch nicht unheimlicher sein als der Rest des Hauses.«

»Na schön.« Gemeinsam stiegen sie die Treppe hinab und betraten nacheinander jeden einzelnen Raum. Doch Justus war nirgendwo zu finden. »Du, Bob, mir kommt gerade ein Gedanke.«

»Hm?«

»Mr X könnte sich im Keller versteckt haben, nachdem er die Maden und Würmer im Schrank untergebracht hatte. Vielleicht war er auch schon vorher da. Er könnte...« Peter schluckte. »Er könnte sich sogar immer noch hier versteckt halten.«

»Mach mir keine Angst, Peter.«

»Aber es stimmt doch, oder? An den Keller haben wir nämlich gar nicht gedacht.«

»Richtig. Aber du irrst dich, siehst du - hier ist niemand.« Bob öffnete die letzte Tür und wie erwartet war der Raum dahinter leer.

Peter atmete auf. »Dem Himmel sei Dank. Aber wo zum Teufel steckt Justus? Komm, wir suchen oben noch mal. Mir ist dieser Keller unheimlich. Ich möchte hier nicht länger als nötig bleiben.« Sie kehrten zur Treppe zurück und betraten danach jeden einzelnen Raum im Erdgeschoss. Der Erste Detektiv blieb unauffindbar. »Das gibt es doch nicht!«

»Wie war das mit dem Auf-die-Folter-spannen? Dazu müssen wir Just erst mal finden. Vielleicht ist er draußen«, überlegte Bob. »Warte hier, ich sehe nach!« Er verschwand. Peter wanderte im Haus umher. In einer Stunde würde es dunkel sein und dann begann eine lange Nacht im Geisterhaus. Er war sicher, dass er nicht eine Sekunde schlafen würde. Er war gerade in der Bibliothek, als Bob zurückkehrte. »Nichts«, sagte er kopfschüttelnd. »Justus ist weg. Aber sein Fahrrad steht noch da. Er muss also in der Nähe sein.«

»Meinst du, er ist in den Wald gegangen?«

Bob wollte gerade etwas erwidern, als ganz in der Nähe etwas knarrte. Es klang, als würde Holz über Stein scharren. »Bob!«, rief Peter und wies auf das vom Boden bis zur Decke reichende Bücherregal. »Die Wand! Sie bewegt sich!« Tatsächlich schwang ein Teil des Regals langsam auf und gab eine dunkle Öffnung frei. Panisch blickte Peter sich um und griff nach einer kleinen Bronzestatue, die er fest umklammerte und damit auf die Geheimtür zuging.

»Überraschung!« Der Erste Detektiv trat mit einer brennenden Kerze in der Hand hervor - und zuckte zusammen, als er Peter sah, der ihm um ein Haar eins über den Schädel gezogen hätte.

»Justus!«, rief der Zweite Detektiv und ließ die Statue erleichtert sinken. »Wo... wo kommst du auf einmal her? Was ist das für eine Geheimtür?«

»Eine von vielen!«, antwortete Justus aufgeregt. »Ihr glaubt nicht, was ich entdeckt habe! Das müsst ihr euch ansehen!«

»Wir haben dich schon gesucht!«, sagte Bob. »Hast du die ganze Zeit hinter diesem Regal gesteckt?«

Justus schüttelte den Kopf. »Ich war überall. Im Arbeitszimmer habe ich euch sogar belauscht.«

»Belauscht?«

»Ja, Blackstone ist durchzogen von Geheimgängen!« Der Erste Detektiv berichtete den beiden von seiner Entdeckung im Heizungskeller. »Ich folgte einem schmalen Gang und kam an eine Leiter. War ganz schön schwierig mit der Kerze in der Hand da hochzukommen. Schließlich fand ich mich in einem ganzen Netz von schmalen Tunneln wieder. An verschiedenen Stellen gibt es Türen, die wohl in die einzelnen Räume des Hauses führen. Ich habe sie nicht alle ausprobiert.«

»Das ist ja unglaublich!«, rief Bob fasziniert.

»Los, kommt, ich habe längst nicht alles gesehen. Man kann

sich leicht verirren und das wollte ich nicht riskieren.«

»Warte, ich Sorge nur schnell für ein bisschen mehr Licht!«  
Bob griff nach dem nächsten Leuchter. »Es kann losgehen!«

»Und wenn wir da nicht wieder rauskommen?«, fragte Peter.

»So ein Quatsch. Du siehst doch, dass ich auch wieder rausgekommen bin.«

»Na ja...« Der Zweite Detektiv suchte verzweifelt nach Argumenten, doch ihm fiel nichts ein. »Also schön.« Peter nahm eine Kerze, dann folgten sie Justus in den dunklen Gang und schlossen die Geheimtür von innen. Der Tunnel war so schmal, dass sie hintereinander gehen mussten. Ihre Schritte hallten unheimlich von den steinernen Wänden wider. Alle paar Meter machte der Gang einen scharfen Knick oder führte sie zu einer Abzweigung, so dass sie schon nach kürzester Zeit nicht mehr genau wussten, wo sie sich befanden.

Peter befürchtete hinter jeder Biegung eine böse Überraschung. Jeden Augenblick konnten sie Curb in die Arme laufen. Oder dem Feuerteufel. Oder eine Falltür tat sich auf und ließ sie in die Tiefe stürzen. Er dachte an das Skelett im Flur. Vielleicht gab es in diesen Gängen einen ähnlichen Mechanismus, einen, der vergiftete Pfeile aus der Wand schießen ließ wie in einem Indiana-Jones-Film. »Hier ist es unheimlich«, flüsterte er. »Sei bloß vorsichtig da vorn, Justus!«

»Ich glaube, wir haben gerade ein weiteres Geheimnis gelöst«, raunte Bob. »Ich kenne jetzt den wahren Grund, warum Blackstone so schiefe Räume hat - und warum man sich in ihnen kaum zurechtfindet: Bruce Black hat das Innere des Hauses so entworfen, um die Geheimgänge zu verbergen. Da es keine rechten Winkel gibt, fällt niemandem auf, dass die Wände über einen Meter dick sind.«

»Und somit kommt auch niemand auf den Gedanken, dass sie hohl sein könnten«, fügte Justus hinzu. Dann blieb er abrupt stehen. »Vorsicht, hier geht es abwärts!« Der Erste Detektiv

leuchtete nach unten. Vor ihnen befand sich ein schmales Loch im Boden. Eine Leiter aus Metall war fest in der Wand verankert und führte sowohl hinunter als auch durch eine Öffnung in der Decke nach oben. »Da geht es in den ersten Stock«, sagte der Erste Detektiv. »Wir wollen aber nach unten.« Er kletterte auf die Leiter und war kurz darauf in der Tiefe verschwunden. Bob und Peter folgten ihm in das Kellergeschoss.

»Hier habe ich mich noch nicht so genau umgesehen«, erzählte Justus. »Als ich die Leiter entdeckte, bin ich sofort hochgestiegen.«

»Die Tunnel sind viel breiter«, stellte Peter fest. »Kein Wunder, jetzt müssen sie auch nicht mehr in den Wänden verborgen sein. Ob Mr Moore davon weiß?«

»Immerhin hat er nichts davon erwähnt, als wir überlegten, wie Mr X ungesehen das Haus betreten konnte«, erinnerte Justus. »Vielleicht weiß er tatsächlich nichts davon.«

»Warum hat Black diese Tunnel überhaupt angelegt?«

»Um den Geistern einen eigenen Wohnraum zu bieten«, witzelte Bob. »Oder einfach aus Spaß an der Sache. Wenn ich das Geld hätte mir ein eigenes Haus zu bauen, würde ich auch ein paar Geheimgänge anlegen. Ist doch witzig!«

»Stimmt schon, Bob«, gab Justus ihm Recht. »Wenn man sich Blackstone so ansieht, wäre es eigentlich ein Wunder, wenn das Haus keine Geheimgänge hätte. Wir hätten wirklich eher daraufkommen können.« Er wies nach links. »Dahinten liegt der Heizungskeller. An einer Stelle ist in das Wasserrohr eine Zuleitung eingelassen. Daneben steht ein riesiger Kanister, in dem noch Reste des Schweinebluts kleben. Damit wäre bewiesen, dass Mr X diese Gänge kennt. Habt ihr eigentlich seine Adresse herausgefunden?«

»Auf dem Absender seiner Briefe ist nur ein Postfach angegeben«, antwortete Peter. »Sagt mal, meint ihr nicht, dass

wir besser umkehren sollten? Immerhin könnte Curb jeden Moment hier auftauchen. Er kennt diese Gänge. Und es ist Halloween. Er hat bestimmt etwas vor. Möglicherweise...« Er schluckte. »Möglicherweise ist er sogar schon hier.«

»Ich will erst wissen, wo dieser Gang hinführt. Irgendwie muss Curb hier reinkommen. Es muss einen Eingang von außerhalb des Hauses geben. Und den will ich finden. Draußen ist es noch hell. Ich glaube nicht, dass Curb sich schon hier herumtreibt.« Der Erste Detektiv hob die Kerze und ging nach rechts in den Tunnel, den er noch nicht kannte. »Ich weiß nicht, Justus«, versuchte Peter ihn zurückzuhalten. »Und wenn er doch hier ist? Oder wenn wir uns verirren?«

»So groß wird die Anlage schon nicht sein«, sagte Justus beruhigend und ging langsam weiter. Die Wände waren aus dem gleichen schwarzen Gestein erbaut wie der Rest des Hauses und schimmerten an einigen Stellen im Schein der Kerzen. Nach etwa zwanzig Metern machte der Gang einen Knick nach links. Zwanzig Meter weiter erneut. Nach der dritten Biegung kamen sie an der Öffnung vorbei, die zum Heizungskeller führte. Und schließlich erreichten sie die Leiter, von der aus sie gestartet waren. Ratlos blieben sie stehen. »Da will uns jemand auf den Arm nehmen«, vermutete Justus.

»Auf den Arm nehmen? Warum?«

»Kein Mensch baut einen Gang, der im Kreis herum führt.«

»Bruce Black schon«, widersprach Peter. »Ich finde, dieser Tunnel passt zu Blackstone. Er ist genauso unlogisch wie das ganze Haus. - He!« Der Zweite Detektiv legte den Zeigefinger an die Lippen und zischte: »Ich habe was gehört!« Justus und Bob lauschten.

»Du hörst die Flöhe husten«, meinte Bob nach einer Weile.

»Nein! Da war wirklich was! Eine... eine Stimme. Sie klang irgendwie... geisterhaft.«

Justus runzelte die Stirn und setzte zu einer Erwiderung an.

Doch dann hörte er es auch. Aus weiter Ferne drang eine leise. Stimme zu ihnen, hell und körperlos. Ein flehendes Rufen. Ein Wehklagen. Wie von einem Geist.

## ***Der verschollene Schatz***

»Wer ist das?«, fragte Peter ängstlich.

»Curb?«, flüsterte Bob.

»Mit dieser Stimme?«, zweifelte Peter. »Vielleicht... ist es ein Gespenst! Jemand, der von Bruce Black vor vielen Jahren ermordet wurde und nun hier herumspukt. Auf Blackstone geht es nicht mit rechten Dingen zu, das wusste ich von Anfang an! Heute ist Halloween!«

»Nun reg dich nicht auf, Peter! Wir werden der Sache auf den Grund gehen.« Justus setzte sich in Bewegung und kletterte zurück ins Erdgeschoss. Das Rufen wurde lauter. Doch was die Stimme sagte, war nicht zu verstehen. »Es kommt aus dem Haus«, raunte der Erste Detektiv und schlich durch die schmalen Gänge zurück zur Geheimtür, die ins Maskenzimmer führte. Als sie vor der Rückseite des Bücherregals standen, war das Rufen verstummt. »Was jetzt?«, flüsterte Peter.

»Wir sehen nach!« Justus drückte gegen die Wand. Lautlos schwang sie auf. Sie hatten mehr Zeit in den Geheimgängen verbracht, als sie gedacht hatten. Die Sonne war schon untergegangen. Im Maskenraum war es fast dunkel. Sie bliesen die Kerzen aus und gingen zur Tür, um zu lauschen. »Da schleicht jemand über den Flur!«, zischte Bob. »Den schnappen wir uns!« Justus holte tief Luft, zählte leise bis drei und riss die Tür auf.

Auf dem Gang stand ein Dämon. Eine blutrote Teufelsfratze grinste sie an. Peter schrie auf und sprang zurück.

Der Dämon schrie ebenfalls. Dann lachte er. Ein erleichtertes Lachen. »Da seid ihr ja!«

Verblüfft sahen die drei ??? ihn an. »Roxanne?«

»Wer denn sonst?«, gab das unheimliche Wesen zurück. »Ach so, die Maske!« Roxanne riss das Teufelsgesicht herunter.

Peter atmete erleichtert auf. »Hast du mich erschreckt! Bist du von allen guten Geistern verlassen? Was treibst du hier? Wolltest du heute nicht um jeden Preis zu Hause bleiben?«

»Ich habe es nicht mehr ausgehalten. Heute ist Halloween, ich musste einfach wissen, was in dieser Nacht auf Blackstone passiert. Also habe ich meiner Mutter gesagt, dass ich bei einer Freundin übernachtete, und bin hierher gefahren. Mit der Maske wollte ich euch nur ein bisschen schocken. Aber auf mein Klopfen hat niemand reagiert, da bin ich durchs Fenster geklettert und habe nach euch gerufen. Wo wart ihr denn? Im Maskenzimmer habe ich doch gerade nachgesehen!«

»Du warst das also«, stöhnte Peter. »Justus hat eine unglaubliche Entdeckung gemacht.« Er erzählte ihr die ganze Geschichte.

»Ein Geheimgang!«, staunte Roxanne.

»Wir waren gerade dabei, ihn zu untersuchen«, fügte Justus hinzu.

»Ich bin dabei!«, rief sie begeistert.

Gemeinsam kehrten sie zurück in das unterirdische Gangsystem. »Ganz schön unheimlich hier«, bemerkte Roxanne. Ihr Enthusiasmus war schlagartig verschwunden, als die Geheimtür hinter ihnen zugefallen war.

»Allerdings«, stimmte Peter ihr zu. »Sag mal, woher kommt eigentlich dein plötzlicher Sinneswandel? Hattest du nicht geschworen Blackstone nie wieder zu betreten - erst recht nicht heute?«

»Schon«, gestand Roxanne. »Aber... ich weiß auch nicht. Heute ist die Nacht der Nächte. Ich habe zwar furchtbare Angst, aber trotzdem kann ich mir das nicht entgehen lassen. Wenn der Feuerteufel wirklich auftaucht, dann will ich ihn sehen!«

»Obwohl du Angst vor ihm hast?«

»Ja. Wenn ich jemals die Gelegenheit haben werde einen

echten Geist zu sehen, dann hier und heute.«

Nach der Kletterpartie in den Keller standen sie wieder in dem Tunnel, der im Kreis verlief. »Ich bin davon überzeugt, dass es hier noch einen versteckten Eingang gibt«, meinte Justus. »Sonst macht dieser Gang überhaupt keinen Sinn. Los, Leute, klopft die Wände auf der linken Seite ab! Innerhalb dieses Rechtecks muss noch ein Raum verborgen sein!« Zu viert pochten sie gegen den Stein und arbeiteten sich so Meter für Meter weiter.

Nach der zweiten Biegung hatte Bob schließlich Erfolg. »Hier!«, flüsterte er. »Hier klingt es anders!« Bald hatten sie durch Klopfen die genauen Abmessungen der Geheimtür herausgefunden. Als Bob ganz nahe heranging, entdeckte er den schmalen Spalt, der sie umschloss. »Und wie kriegen wir die nun auf?«

»Wie die andere auch«, schlug Justus vor und stemmte sich gegen die Wand. Nichts rührte sich. »Helft mir mal!« Sie versuchten es zu viert, doch selbst mit vereinten Kräften erreichten sie nichts: Die Mauer bewegte sich keinen Zentimeter.

»So ein Mist!«, fluchte Bob leise. »Das Ding muss doch zu öffnen sein!«

»Vielleicht gibt es einen versteckten Mechanismus«, überlegte Peter und stützte sich erschöpft an der gegenüberliegenden Wand ab. Er stieß einen entsetzten Schrei aus und sprang zur Seite, als der Stein, den seine Hand berührt hatte, plötzlich nachgab. Der schwarze Fels war ungefähr fünf Zentimeter tief in die Mauer gerutscht. Ein dumpfes Grollen ertönte. »Was habe ich getan?«, fragte er erschrocken. Die Geheimtür wurde nach außen geschoben und klappte schließlich langsam auf. Dahinter lag ein schwarzes Loch.

»Peter!«, rief Justus. »Du hast gerade den verborgenen Mechanismus entdeckt!«

»Gute Arbeit, Peter!«, sagte Bob anerkennend und klopfte ihm auf die Schulter.

»Was? Ich...«

Bob lachte. »Ein blindes Huhn findet auch mal ein Korn.«

»Wow!«, hauchte Roxanne ergriffen, als sie mit ihrer Kerze die Öffnung ausleuchtete. »Eine Treppe! Es geht noch tiefer in die Unterwelt!«

»Da lauern bestimmt Kobolde«, spottete Bob. »Sie warten schon seit Jahrhunderten darauf, dass du ihnen in die Falle läufst.«

Roxanne warf ihm einen giftigen Blick zu, erwiderte aber nichts.

»Keine Kobolde, Bob«, widersprach der Erste Detektiv. »Etwas viel Besseres. Ich glaube, ich weiß, was uns da unten erwartet.«

»Etwa der Feuerteufel?«, fragte Peter ängstlich.

Justus grinste. »Mit etwas Glück auch der. Kommt!« Er stieg die Stufen hinab. Die anderen folgten ihm. Nach wenigen Schritten schrie Roxanne plötzlich auf. Der Zweite Detektiv erstarrte vor Schreck. »Was ist? Was ist?«

»Nichts«, antwortete sie mit zitternder Stimme. »Da war nur eine Spinne direkt vor meiner Nase.« Bob und Justus warfen sich viel sagende Blicke zu, seufzten gleichzeitig und setzten ihren Weg fort. Nach ungefähr zwanzig Stufen endete die Treppe und führte in einen kleinen, niedrigen Raum. Hier gab es keine Steinwände mehr. Die Kammer war direkt ins Erdreich gegraben worden. Es roch modrig und an den Wänden glitzerte die Feuchtigkeit. Im Schein der Kerzenflammen schimmerten Dutzende von Metallkoffern, die überall verstreut herumlagen. Einige hatten die Größe von Aktenkoffern, andere hingegen waren so groß wie richtige Truhen.

Justus stieß einen erstaunten Pfiff aus. »Was immer hier

aufbewahrt wird, es ist demjenigen so wichtig, dass er es vor Hitze, Kälte, Wasser, Insekten und Ratten schützen will.«

»Was mag das sein?«, überlegte Bob laut.

»Ich glaube, ich weiß es«, antwortete Justus. »Wenn mich nicht alles täuscht, befindet sich hier die verschollene Beute aus den Raubzügen der Enigma-Gruppe!« Er ging auf einen der Koffer zu, ließ die Verschlüsse aufschnappen und öffnete ihn. Zum Vorschein kam ein altes, ledergebundenes Buch mit einem goldenen Scharnier.

»Wow! Was ist das denn für ein Prachtschinken!« Peter ging näher heran und wollte das Buch öffnen, doch Justus hielt ihn zurück.

»Besser nicht!«, warnte er. »Wer weiß, wie alt das Ding ist. Womöglich beschädigen wir es.«

»Was, glaubst du, ist das?«

»Vermutlich ein europäisches Buch aus dem Mittelalter, das die Enigma-Gruppe irgendwo entwendet hat, weil sie glaubte, es stünden finstere Beschwörungsformeln darin. Oder Rezepte für Zaubersprüche, wer weiß.«

»Ein echtes Zauberbuch!«, rief Roxanne begeistert. Die drei sahen ihr an, dass sie sich nur schwer beherrschen konnte es nicht sofort aufzuschlagen.

»Vielleicht von einem Alchimisten, der herausgefunden hat, wie man Blei in Gold verwandelt!«, machte Bob sich lustig.

»Wohl kaum«, erwiderte Justus. »Aber Black und seine Leute glaubten wahrscheinlich mit Hilfe des Buches einige schwarzmagische Geheimnisse ergründen zu können. Sehen wir nach, was in den anderen Kisten ist!« Sie fanden noch mehr Bücher und alte Schriftrollen, alle einzeln und geschützt verpackt. Als Bob einen weiteren Koffer öffnete, fuhr er überrascht zurück: Eine grimmige Fratze mit gefletschten Zähnen und flammenden Haaren blickte ihn an. »Die Maske des

Feuerteufels! Ich denke, die ist im Museum geblieben!«

Roxanne betrachtete das Stück genauer und lachte plötzlich.  
»Es ist die Kopie von Mrs Goldenberg!«

»Curb muss sie hier deponiert haben, damit er sie an Halloween griffbereit hat«, sagte Justus. »Das hier ist wirklich eine richtige Schatzkammer. Die rechtmäßigen Besitzer werden sich freuen, wenn sie ihre wertvollen Güter nach Jahren endlich wiederbekommen. Aber vorerst sollten wir das Zeug hier lassen, damit Curb keinen Verdacht schöpft.« Justus schloss die Koffer und sie verließen den Raum. Die Geheimtür ließ sich ohne Problem schließen. Niemand würde merken, dass sie hier gewesen waren.

Diesmal verließen sie den unterirdischen Tunnel durch den Eingang, den Justus im Heizungskeller entdeckt hatte, und stiegen die Treppe hinauf. Als sie im Flur standen und sich die Kellertür hinter ihnen von alleine schloss, atmete Peter, erleichtert auf. »Bin ich froh da wieder raus zu sein.«

»Es war doch ungeheuer spannend!«, fand Bob.

»Das schon. Aber auch verdammt gruselig.«

»Los, wir setzen uns ins Maskenzimmer!«, schlug Justus vor, der es gar nicht erwarten konnte, alle Einzelheiten ihrer Entdeckung zu besprechen.

»Moment noch!«, sagte Roxanne und ging den Flur in die entgegengesetzte Richtung hinunter. Sie öffnete die Haustür und entzündete mit ihrer Kerze die Kürbiskopflaternen, die das äußere Treppengeländer säumten. Als sie zurückkehrte, lächelte sie verlegen. »Sicher ist sicher.« Sie gingen ins Maskenzimmer und setzten sich im Schein des Deckenleuchters um den Tisch herum.

»Immer musst du uns einen Schritt voraus sein, Justus«, maulte Peter. »Wir haben die erstaunlichste Entdeckung aller Zeiten gemacht, aber dir fällt natürlich nichts Besseres ein, als sie zu toppen und einen verschollenen Schatz zu finden.«

»Was denn für eine Entdeckung?«, fragten Justus und Roxanne gleichzeitig.

Nun grinste der Zweite Detektiv. »Bob hat etwas in Moores Arbeitszimmer gefunden, das euch umhauen wird.«

»Eine Enthüllung, die die Angelegenheit in ganz neuem Licht erscheinen lässt«, bestätigte Bob.

»Sozusagen eine Wahrheit, die den ganzen Fall neu aufrollt.«

»Etwas Spektakuläres.«

»Worauf ihr nie kommen werdet.«

»Die Lösung eines Rätsels, von dem wir gar nicht wussten, dass es existierte.«

Der Erste Detektiv verdrehte die Augen. »Nun sagt schon!«

Bob und Peter grinsten sich an. »Es ist deine Entdeckung, Bob, sag du es ihm.«

»Möchtest du nicht lieber, Peter?«

»Nein, nein, das ist zu viel der Ehre.«

»Also schön«, begann Bob. »In einem der Aktenordner habe ich Briefe von einem Notar gefunden. Diese Briefe belegen eindeutig, dass Mr Moore uns angelogen hat: Er hat dieses Haus nicht gekauft.«

Justus runzelte die Stirn. »Was soll das heißen? Blackstone gehört gar nicht ihm?«

»Doch. Aber er hat keinen Cent dafür bezahlt.«

»Sondern?«

»Er hat es geerbt.«

»Wie -«

»Aaron Moore«, unterbrach ihn Bob, »ist Bruce Blacks Sohn.«

## ***Das Reich der Toten***

Justus erwachte schweißgebadet. Es war dunkel. Sein Rücken schmerzte. Für einen Moment wusste er nicht, wo er sich befand. Dann kam die Erinnerung zurück: Er war auf Blackstone. Im Maskenzimmer. Den ganzen Abend hatten die drei ??? und Roxanne über den Fall gesprochen, ihn von allen Seiten beleuchtet und die wildesten Vermutungen angestellt. Justus musste sich eingestehen, dass die angeregte Diskussion auch dazu gedient hatte, sie abzulenken. Alle waren nervös. Es war Halloween und sie ahnten, dass etwas passieren würde. Doch es war ruhig geblieben. Stunde um Stunde hatte sich auf Blackstone nichts gerührt. Irgendwann waren sie nach und nach eingeschlafen. Justus erinnerte sich, dass er als Letzter wach gewesen war und vom Sofa aus auf den Friedhof geblickt hatte. Dann musste auch er eingenickt sein. Der Erste Detektiv lauschte. Er hörte die tiefen, ruhigen Atemzüge von Bob, Peter und Roxanne neben sich. Wovon war er aufgewacht? Die verblassenden Bilder eines Alptraums schwirrten ihm durch den Kopf. Eine Maske. Ein Grab. Flammen. Nach solchen Träumen konnte er meistens nicht wieder einschlafen. Seufzend stemmte er sich hoch und ging ans Fenster. Der Mond verwandelte die Wiese in eine graue Fläche, von der sich die Grabsteine dunkel und bedrohlich abhoben.

Hatte ihn tatsächlich ein Traum aus dem Schlaf gerissen? Oder war da vielleicht ein Schatten gewesen? Oder ein Geräusch? Die Plastikfolie vor dem Fenster raschelte leise. Sonst war nichts zu hören.

Da knarrte etwas über ihm. Justus hob den Kopf. Es blieb still. Das Holz? Oder eine Maus? Wenn er sich nicht täuschte, lag über ihm das Arbeitszimmer. Auf Zehenspitzen, um die anderen nicht zu wecken, schlich er aus dem Raum in den Flur und blieb am Fuß der Treppe stehen. Kein Laut war zu hören.

Trotzdem fühlte Justus sich unbehaglich. Er hatte den Eindruck beobachtet zu werden. Stufe für Stufe ertastete er im Dunkel seinen Weg nach oben. Schließlich stand er vor der Tür zum Arbeitszimmer. Er wartete ein halbe Minute, doch es herrschte immer noch Stille. Mit Schwung riss er die Tür auf. Das Zimmer war leer. Justus atmete auf. Wahrscheinlich hatte er sich getäuscht. Blackstone machte ihn nervös, erst recht in der Halloween-Nacht. Der Erste Detektiv hätte es vor den anderen nie zugegeben, doch auch ihm kam es manchmal so vor, als wäre das Haus auf seltsame Weise lebendig. Als gingen hier tatsächlich Dinge vor, die nicht einmal die unfehlbare Logik eines Justus Jonas erklären konnte. Langsam betrat er den Raum. Die Masken an der Wand warfen ihm kalte Blicke zu. Im fahlen Mondschein, der durch das Fenster fiel, schienen sich die hölzernen Gesichter zu bewegen. Justus verdrängte den Gedanken und ging zum Aktenregal hinüber. Er suchte den Blackstone-Ordner heraus und setzte sich an den Schreibtisch. Das Mondlicht fiel direkt auf die Tischplatte, so dass er keine Kerze anzünden musste. Justus suchte die Unterlagen, die Bob entdeckt hatte, und überprüfte sie. Es bestand kein Zweifel: Bruce Black war tatsächlich Moores Vater.

Warum hatte Mr Moore ihnen das verschwiegen und behauptet, er hätte das Haus gekauft? Er musste von der kriminellen Vergangenheit seines Vaters wissen. Wusste er auch, dass seit über zwei Jahren ein Schatz unter seinem Haus versteckt lag? Hatte er deshalb so viel vor den drei ??? geheim gehalten? Und wer verbarg sich hinter dem Namen Curb? Woher wusste er von dem Geheimgang? Warum wollte er Blackstone unbedingt haben? Um die versteckte Beute konnte es ihm nicht gehen, sonst hätte er sie schon längst verschwinden lassen. Justus griff nach einem Notizzettel. Er musste sich Stichworte machen. Vielleicht half das seinem eingerosteten Gehirn auf die Sprünge. Wer spielte in diesem Rätsel eine Rolle? Justus schrieb:

Aaron Moore

Enigma

Bruce Black

E. Curb

Er nahm den Zettel in die Hand, ging ans Fenster und blickte hinaus. Auch von hier aus konnte er den Friedhof sehen. Nur eines dieser Gräber war echt. Das von Bruce Black. Justus sah wieder auf seinen Zettel. Plötzlich zuckte er zusammen. Bruce - E. Curb.

Er stürzte aus dem Raum und lief die Treppe hinunter. Auf seinem Weg durch den dunklen Flur vergaß er vor Aufregung den versteckten Mechanismus unter dem Teppich. Bruce sprang heraus und schwang angriffslustig seine Sense. »Bruce«, freute sich Justus. »Du bist des Rätsels Lösung!« Er verstaute das Skelett wieder im Sarg, lief weiter zum Maskenzimmer und riss die Tür auf. »He, ihr! Aufwachen!«

Bob reagierte nicht. Peter hingegen fuhr sofort hoch und blickte sich verwirrt um. »Was? Was ist los? Können Sie die Frage noch einmal wiederholen?«

»Nenn mir die binomischen Formeln«, witzelte Justus. »Hey, Peter, aufwachen! Du bist nicht in der Schule.«

»Was?«

»Justus? Ist er da? Der Feuerteufel?« Roxanne war nun ebenfalls wach.

Justus kramte nach seinem Feuerzeug und entzündete eine Kerze. Jetzt regte sich auch Bob. »Aufwachen, Leute! Ich habe Neuigkeiten!«

»Neuigkeiten?«, stöhnte Bob. »Justus! Hat das nicht Zeit bis morgen früh?«

»Nein, hat es nicht.«

»Warum bist du wach? Ist etwas passiert?«, fragte Peter. Er kämpfte noch immer gegen den Schlaf an.

»In der Tat. Ich habe nachgedacht.«

»Das tust du doch dauernd«, gab Bob zurück. »Ich warne dich, Justus Jonas. Wenn es nichts wirklich Wichtiges ist, bringe ich dich um!«

»Es ist wichtig. Wir müssen Bruce Blacks Grab ausheben.«

Peter und Bob warfen sich einen verwirrten Blick zu, dann fragte Peter: »Sag mal, spinnst du jetzt völlig? Bist du von Blackstones bösen Geistern besessen, oder was?«

»Nein. Ich habe den begründeten Verdacht, dass Bruce Black noch lebt.«

»Was sagst du da?«, rief Roxanne.

»Passt auf«, begann Justus und ließ sich aufs Sofa plumpsen. »Ich habe mich die ganze Zeit gefragt, wer Mr Curb wirklich ist. Er will dieses Haus unbedingt haben. Und was noch wichtiger ist: Er kennt die Geheimnisse von Blackstone. Ich glaube nicht, dass er die Gänge zufällig entdeckt hat. Und das engt den Kreis der Verdächtigen ungemein ein. Eigentlich kommen nur die ehemaligen Mitglieder der Enigma-Gruppe in Frage. Sie sind die Einzigen, die von den Tunneln wissen können. Aber wie wir aus der Zeitung erfahren haben, sitzen sie alle noch im Gefängnis. Also bleibt nur einer übrig, den wir bisher ignoriert haben, da wir glaubten, er sei tot.«

»Aber Bruce Black ist tot!«, widersprach Roxanne. »Direkt vor der Tür kannst du sein Grab besichtigen.«

»Und wenn er seinen Tod nur vorgetäuscht hat, um der Polizei zu entgehen, die ihn festnehmen wollte?«

»Wie soll denn das funktionieren?«, wollte Bob wissen. »Man kann höchstens spurlos verschwinden. Aber wenn man tot ist, wird man untersucht. Die Todesursache wird festgestellt, es wird ein Totenschein ausgestellt. Das kann niemand

vortäuschen.«

»Wie er das bewerkstelligt hat, ist mir noch nicht klar. Aber da draußen auf dem Friedhof liegt der Beweis. Ich wette mit euch, dass das Grab von Bruce Black leer ist.«

»Hinter Curb könnte sich auch jemand anderes verbergen«, meinte Bob. »Beispielsweise einer der Maurer, die Blackstone damals errichtet haben. Black wird das Haus kaum ganz allein gebaut haben. Wie kommst du darauf, dass ausgerechnet er Curb ist?«

»Weil ich das hier nicht für Zufall halte«, antwortete Justus und hielt Bob den Notizzettel unter die Nase.

»Was soll kein Zufall sein?«, fragte Bob ungehalten.

»Die Namen! Wenn man Bruce rückwärts liest, erhält man E. Curb!«

Peter und Roxanne rutschten herüber und warfen ebenfalls einen Blick auf den Zettel. »Tatsächlich«, sagte sie verblüfft.

»Bruce Black ist nicht tot. Und um das zu beweisen, werden wir dieses Grab öffnen«, sagte Justus in einem Tonfall, der keinen Widerspruch duldete.

»Jetzt?«, rief Peter entsetzt. »Mitten in der Nacht?«

»Ob nun Tag oder Nacht, das ändert nicht viel am Inhalt des Grabes«, gab Justus gelassen zurück.

»Aber... es ist Halloween!«, rief Roxanne.

»Na und?«

»Du kannst unmöglich in dieser Nacht ein Grab ausheben! Damit beschwörst du die bösen Mächte herauf!«

»Liebe Roxanne«, begann der Erste Detektiv ruhig. »Ich weiß, dass du die Welt mit anderen Augen siehst. Aber ich glaube nun einmal nicht an Geister. Für mich spielt es keine Rolle, ob Halloween ist oder nicht oder ob draußen die Sonne scheint oder der Mond. Wir brauchen einen Beweis. Und ich weiß, wie wir ihn bekommen!«

»Ich kann nicht glauben, dass wir das tun«, flüsterte Peter immer wieder, während er unruhig auf der taunassen Wiese zwischen den Grabsteinen auf und ab ging. Ständig blickte er zum Waldrand hinüber und befürchtete jede Sekunde von einer Horde Zombies angegriffen zu werden.

Bob und Justus hoben mit zwei Spaten, die sie im Keller aufgetrieben hatten, ein Loch aus. Sie standen bereits bis über die Knie in der Vertiefung. Zum Glück war der Mond so hell, dass sie genug sehen konnten.

»Ihr seid wahnsinnig!«, zischte Roxanne zum wiederholten Male. Sie stand neben dem Grab und redete auf die beiden ein, seit sie mit der Arbeit begonnen hatten. »Ich weiß, dass ihr mir nicht glaubt, aber die Wand zwischen den Welten verschwindet!« Sie blickte auf die Uhr. »In zehn Minuten ist es zwölf! Das ist der magischste Moment des ganzen Jahres! Dieses Grab gehört zum Reich der Toten, da haben die Lebenden nichts zu suchen, erst recht nicht in dieser Nacht! Ihr zieht den ewigen Zorn der Geister auf euch, wenn ihr weitermacht!«

»Nicht nur den«, murmelte Peter nervös. »Wenn Mr Moore herausfindet, dass wir seinen Vater ausbuddeln, wird er uns umbringen! Verständlicherweise. Was wir hier machen, ist Grabschändung - ist das nicht sogar strafbar?«

»Nur, wenn es ein echtes Grab ist«, gab Justus keuchend zurück.

»Und deine Geister, Roxanne, können mir gestohlen bleiben«, fügte Bob verärgert hinzu.

»Mir ist übrigens gerade noch ein Gedanke gekommen, der meine Theorie untermauert«, sagte Justus. »Dieses Grab ist völlig verwahrlost. Der Stein steht schief, es gibt keine Blumen, kein Grablicht, nichts. Würdest du so die letzte Ruhestätte deines Vaters behandeln?« Er wartete die Antwort des Zweiten

Detektivs nicht ab. »Höchstens, wenn du wüsstest, dass er gar nicht da unten liegt.«

»Aber Moment mal!«, rief Peter. »Das macht doch alles gar keinen Sinn! Wenn Bruce Black der Vater von Moore ist und in Wirklichkeit noch lebt - warum sollte er dann den Feuerteufel spielen und seinem Sohn einen solchen Schrecken einjagen?«

»Keine Ahnung«, gestand Justus. »Wer weiß, was sich da für ein Familiendrama abspielt. Ich bin auch nicht sicher, ob Moore weiß, dass sein Vater noch lebt. Aber das finden wir hoffentlich alles noch heraus.«

Roxanne schien gar nicht zugehört zu haben. Sie stampfte wütend mit dem Fuß auf und rief hysterisch: »Warum zieht ihr mich da mit rein?«

Bob stützte sich auf seinen Spaten und funkelte Roxanne herausfordernd an. »Wir haben dich in gar nichts reingezogen! Du hast uns auf diesen Fall angesetzt! Und du bist hier aufgetaucht, damit dir nichts entgeht! Du kannst ja wieder verschwinden, wenn es dir nicht passt.«

»Bist du wahnsinnig?«, fuhr sie ihn an. »Du glaubst doch nicht, dass ich jetzt alleine nach Hause fahre!«

»Dann geh rein!«, schnauzte Bob zurück.

»In dieses Spukhaus? Ganz allein? Um Mitternacht?«

»Kannst ja Peter mitnehmen.« Wutschnaubend nahm Bob die Arbeit wieder auf.

»Ich bleib hier«, sagte der Zweite Detektiv schnell, obwohl er in diesem Moment am liebsten in seinem Bett gewesen wäre. Aber das wollte er vor den anderen nicht eingestehen.

»Moment mal, Leute. Ich glaube, ich hab da was!«, sagte Justus, als sein Spaten auf etwas Hartes stieß. Vorsichtig grub er weiter und legte nach und nach eine große Holzfläche frei: den Deckel des Sarges. »Schon ziemlich vermodert das Teil«, stellte er fest.

»Ich will gar nicht wissen, wie es drinnen aussieht. Aber was machen wir, wenn du dich geirrt hast, Just? Wenn da jetzt doch Bruce Black drinliegt? Völlig verwest, als halbes Gerippe und -«

»Nun hör schon auf, Peter!«, fuhr Justus ihn an. »Du machst mich ganz wahnsinnig!«

»Und mit weißen Maden, die überall herumkriechen«, beendete Peter leise seinen Satz.

»Ihr dürft den Sarg nicht öffnen!«, versuchte Roxanne es noch einmal. »Auf gar keinen Fall! Die Geister -«

»Du hast doch die Kürbislaternen angezündet«, unterbrach Bob sie. »Ich denke, die verjagen sämtliche Geister!«

Es dauerte zehn Minuten, bis sie den Sarg so weit freigelegt hatten, dass er zu öffnen war. »Dann also los«, sagte Justus entschlossen.

»Ich glaube, mir wird schlecht«, kündigte Peter an.

»Du musst ja nicht hinsehen.«

»Tu ich auch nicht.« Der Zweite Detektiv drehte sich demonstrativ um.

»Ich krieg den Deckel nicht auf«, stöhnte Bob angestrengt. »Das ist ein Zeichen«, war Roxanne sicher. »Die letzte Warnung! Lasst den Sarg zu und buddelt ihn wieder ein!« Bob ignorierte sie. »Er ist wahrscheinlich draufgenagelt. Moment, ich benutze den Spaten als Brecheisen.« Holz splitterte, dann hörte Peter, wie der Sarg geöffnet wurde. Roxanne kreischte aus Leibeskräften.

Der Zweite Detektiv zuckte zusammen. »Was ist? Ist er drin? Ist er drin?« Er hielt es nicht mehr aus, wirbelte herum und blickte in den Sarg. Er war voller Steine. »Keine Leiche«, stellte er erleichtert fest. »Um Himmels willen, Roxanne, warum hast du denn so geschrien?«

Sie stand stocksteif da und blickte in eine ganz andere Richtung. Zitternd wies sie zum Waldrand und flüsterte panisch:

»Da! Er kommt! Der Feuerteufel! Er kommt hierher!«

## ***Feuriges Finale***

Die drei ??? drehten sich um. Die Silhouette des Waldes hob sich tiefschwarz vom sternenübersäten Nachthimmel ab. Doch aus dieser schwarzen Wand hatte sich ein Schatten gelöst. Er schwebte wie ein Phantom in einer wehenden Wolke auf den Friedhof zu.

»Mein Gott!«, keuchte Peter. »Lasst uns abhauen!« Niemand rührte sich, jeder aus unterschiedlichen Gründen: Roxanne war starr vor Schreck, Justus wartete neugierig, Bob war unschlüssig und Peter wollte nicht allein wegrennen. Die Gestalt kam näher. Aus der wehenden Wolke wurde ein sich bauschender Mantel. Und schließlich schälte sich im Mondschein ein Gesicht aus dem Schatten heraus.

»Mr Moore!«, rief Justus überrascht.

»Was macht ihr da?«, fragte er aufgebracht. »Was hat das zu bedeuten?« Entsetzt blickte er auf den offenen Sag. »Seid ihr von allen guten Geistern verlassen?«

»Ich habe nichts damit zu tun!«, beteuerte Roxanne. »Ich wollte sie davon abhalten, aber sie haben nicht auf mich gehört!«

»Wir haben Bruce Blacks Grab geöffnet, um einen Verdacht zu bestätigen«, erklärte Justus ruhig.

»Einen Verdacht? Ihr seid wohl wahnsinnig geworden! Bruce Black ist -«

»Nicht tot«, unterbrach ihn der Erste Detektiv, bevor Moore wieder in Hysterie verfallen konnte. »Er hat seinen Tod vorgetäuscht, um der Polizei zu entkommen.« Er wies auf den mit Steinen gefüllten Sarg. »Das ist der Beweis.«

»Was tun Sie überhaupt hier?«, fragte Bob. »Sie sollten doch erst morgen aus dem Krankenhaus entlassen werden.«

»Ich kann mich nicht länger verstecken«, antwortete Moore tonlos, während er in das leere Grab starrte. »Ich habe den Zorn des Feuerteufels heraufbeschworen und werde ihm nicht entkommen. Niemand begeht ungestraft ein Verbrechen gegen die Geister. Ich muss mich meinem Schicksal stellen. Deshalb bin ich zurückgekehrt. Und nun...« Er stockte. Seine Augen, noch immer auf den Sarg gerichtet, weiteten sich. Heiser flüsternd fuhr er fort: »... nun hat Bruce Black sein Grab verlassen.«

»Er hat es nicht verlassen«, widersprach Justus ungehalten. »Er hat nie dringelegen. Haben Sie mir denn gar nicht zugehört? Bruce Black ist -«

»Er wandelt als Untoter über die Erde. Ihr habt seine Ruhe gestört. Nun wird die Rache der Geister auch euch treffen.«

»So ein Quatsch«, brummte Bob.

Der Erste Detektiv räusperte sich. »Mr Moore, kehren wir bitte auf den Boden der Tatsachen zurück: Es gibt noch einen schlagenden Beweis dafür, dass dieses Grab von Anfang an leer war.« Er machte eine bedeutungsschwere Pause. »Niemand würde das Grab seines eigenen Vaters so verkommen lassen.«

Nun sah Moore endlich auf. Er runzelte die Stirn. »Seines Vaters?«

»Sie sind Bruce Blacks Sohn!«, schleuderte Justus ihm entgegen. Dann wagte er einen Schuss ins Blaue: »Sie wussten von Anfang an, dass er noch lebt, nicht wahr? Was hat dieser ganze Feuerteufel-Zauber wirklich zu bedeuten?«

Moore starrte ihn fassungslos an. »Wovon redest du da?«

»Schluss mit den Spielchen, Mr Moore!«, forderte Justus. »Sagen Sie uns endlich -«

Roxannes spitzer Schrei unterbrach ihn. »Der Feuerteufel! Da!«

Sie wirbelten herum. Im flackernden Schein der Kürbisköpfe,

die Blackstones Eingang erhellten, stand eine schwarze Gestalt und blickte regungslos zu ihnen herüber. Das Licht der Laternen wurde vom dunklen, formlosen Körper geschluckt.

Nur das von erstarrten Flammen umgebene Gesicht schimmerte hölzern - die Maske des Feuerteufels! »Das ist er!«, keuchte Mr Moore. »Die Stunde der Vergeltung ist gekommen!«

»Unsinn!«, behauptete Justus, doch auch ihm war gar nicht mehr wohl beim Anblick der unheimlichen Gestalt. »Das ist nur eine Maskerade. Dieser vermeintliche Dämon ist niemand anderes als Bruce Black! Er könnte niemals wirklich Feuer -« Das Brüllen von Flammen schnitt ihm das Wort ab. Der Dämon hatte den linken Arm gehoben. Ein Feuerstrahl schoss aus seiner Hand und steckte einen der Kürbisse in Brand. Peter und Roxanne schrien auf.

»Weg hier!« Bob und Justus kletterten aus dem Grab, um für den Notfall fluchtbereit zu sein, und starrten zum Haus hinüber. Eine zweite Stichflamme schoss hervor und entzündete einen weiteren Kürbiskopf. Dann setzte sich der Feuerteufel in Bewegung. Sein Körper schien zu fließen. Mit jeder Treppenstufe, die er abwärts glitt, gab es einen neuen Feuerstoß, bis schließlich alle Kürbisse lichterloh brannten.

»Er kommt auf uns zu!«, rief Peter. »Weg hier!«

»Ich muss mich ihm stellen«, sagte Moore und ging langsam auf den Feuerteufel zu.

»Bleiben Sie hier!«, schrie Peter. »Er wird Sie verbrennen!«

»Es ist meine Bestimmung«, behauptete Moore und setzte seinen Weg fort.

»Kommt, Kollegen, wir müssen ihm helfen!«, beschloss Justus und folgte dem Schriftsteller. Bob schloss sich ihm an, während Peter noch einen Moment zögerte. Doch schließlich lief auch er hinterher.

Auf halbem Weg zwischen Friedhof und Haus blieb der

Dämon stehen. »Aaron Moore!« Die Stimme klang dunkel verzerrt, wie ein Echo aus einer anderen Welt. »Du hast die Geister von Blackstone geweckt und erzürnt!«

»Ja! Ja!«, wimmerte Moore.

»Du hast den Feuerteufel geweckt! Du wirst diesen Ort verlassen und nie wieder zurückkehren oder auf ewig in meinem Feuer brennen!« Erneut schlugen fauchende Flammen aus seinen Händen. »Blackstone gehört jetzt den Geistern. Kein Mensch, der das Haus nach dieser Nacht betritt, wird es je wieder lebend verlassen.«

»Nun hören Sie schon auf mit dieser albernern Vorstellung, Mr Black!«, unterbrach Justus ihn. »Niemand glaubt an Ihren Feuerteufel!«

Die starre Maske wandte sich dem Ersten Detektiv zu und knurrte: »Du zweifelst an der Macht der Geister?« Die Gestalt hob die Arme und schickte zwei Feuerstöße in den Himmel. Im selben Moment schossen brüllende Flammen von Blackstones Zinnen hoch. Das Haus brannte. Hinter den beiden Türmen und auf dem Dach loderte es so grell und heiß, dass die drei Detektive und Mr Moore abwehrend die Hände hoben und zurückwichen. »Mein Haus!«, keuchte Moore.

»Mein Haus!«, brüllte der Feuerteufel und trat einen Schritt auf sie zu. »Geht! Und kehrt nie wieder zurück!« Die Flammen über dem Dach schlugen noch höher und die Hitzewelle trieb sie immer weiter zurück. Erneut schoss Feuer aus der schwarzen Gestalt, diesmal waren die Stöße direkt auf sie gerichtet, kamen jedoch nicht weit genug, um sie zu verletzen. »Das ist meine letzte Warnung!« Schritt für Schritt gingen sie rückwärts auf den Waldrand zu. Plötzlich sah Justus einen Schatten, der hinter dem Dämon aufgetaucht war und sich ihm geduckt näherte. Er hielt etwas Langes in den Händen. Das Feuerwesen hob noch einmal die Arme und lachte teuflisch, als der Schatten plötzlich vorsprang, ausholte und den Dämon mit einem gezielten Schlag

niederstreckte. Ächzend brach er zusammen und blieb regungslos im Gras liegen. Im selben Moment erloschen die Flammen auf Blackstone.

Schlagartig war alles still. Nur die Kürbisköpfe knackten und knisterten leise, während sie langsam zu Asche zerfielen. »Roxanne!«, rief Peter und lief auf das Mädchen zu. »Woher... wie hast du das gemacht?«

»Schnell, helf mir, bevor er wieder aufsteht!«, rief sie und ließ, erschrocken über ihre eigene Tat, den Holzknüppel fallen.

Die drei ??? stürzten sich auf die reglose Gestalt. Justus riss ihr die Maske vom Kopf. Zum Vorschein kam ein fast kahlköpfiges, rundes Gesicht. Sein Körper, der wie wabernder Rauch ausgesehen hatte, war nichts weiter als ein schwarzer Umhang aus leichtem Stoff, der im Wind flatterte. Peter und Bob opferten ihre Gürtel, um den Mann an Armen und Beinen zu fesseln.

»Wow«, sagte Bob anerkennend. »Das war eine reife Leistung, Roxanne. Wieso warst du plötzlich hinter ihm?«

»Ich bin sofort weggerannt, als er auftauchte«, lachte sie nervös. »Und dann habe ich mich durch den Wald von hinten angeschlichen.«

»Aber... aber woher hattest du nur den Mut einen waschechten Dämonen zur Strecke zu bringen?«, staunte Peter.

»Es war ja keiner«, gab sie zurück.

»Das sagst du? Ich dachte, du glaubst an -«

»Ich habe seine Schuhe gesehen«, unterbrach sie Bob. »Als er auf euch zuging, schauten sie unter seinem Umhang hervor. Echte Dämonen tragen keine Schuhe.«

Justus lachte. »Und ich dachte, du hättest noch nie einen gesehen.«

Eine Viertelstunde später saßen sie im Maskenzimmer. Peter

und Bob hockten auf dem roten Sofa, Roxanne brachte Mr Moore einen Beruhigungstee und Justus lief vor dem Stuhl, an den sie den ohnmächtigen Mann gefesselt hatte, auf und ab. Unter seinem Umhang war einiges zum Vorschein gekommen: zwei selbst gebastelte Flammenwerfer, die von einem Benzinkanister auf dem Rücken gespeist wurden, und eine kleine Fernsteuerung, mit der er die Feuerstöße auf dem Dach von Blackstone reguliert hatte.

»Es ist wirklich Bruce Black«, stammelte Moore immer wieder, während er seinen Tee kalt werden ließ. »Er lebt!« Diesmal glaubte Justus ihm seine Fassungslosigkeit. Und er bemerkte sehr wohl, dass Moore ›Bruce Black‹ sagte. Roxanne schlug vor, sofort die Polizei zu rufen. Doch der Erste Detektiv war dagegen. Bevor Black abgeführt wurde, wollte Justus die letzten Geheimnisse lüften. Schließlich rührte sich der Mann. Stöhnend öffnete er die Augen und wollte sich bewegen - doch die Fesseln hinderten ihn daran.

»Schön, dass Sie endlich wach sind, Mr Black«, sagte Justus gelassen. Es dauerte eine Weile, bis sein Gegenüber wirklich ganz bei Sinnen war. Doch dann kniff er wütend die Augen zusammen und musterte sie. »Wer von euch hat mich -«

»Ich!«, rief Roxanne stolz. »Tut mir Leid wegen der Beule, aber mir blieb keine andere Wahl.«

Blacks Blick fiel auf Mr Moore. »Nicht mich solltet ihr unschädlich machen, sondern ihn!«, rief er wütend. »Diesen Betrüger!«

»Betrüger?«, echote Moore ungläubig. »Ich?«

»Lasst euch von ihm nichts vormachen! Er hat alle belogen! Oder steckt ihr etwa mit ihm unter einer Decke?«

»Immer langsam«, sagte Justus und hob beruhigend die Hand. »Und schön der Reihe nach. Bevor wir klären, wer wann wen belogen hat und warum, will ich erst einige Antworten haben. Sehen wir mal, ob ich die ganze Geschichte zusammenkriege.

Vor zwei Jahren wurde die Enigma-Gruppe, deren Anführer Sie waren, bei dem Versuch gefasst, die Maske des Feuerteufels zu stehlen. Sie konnten entkommen und täuschten Ihren Tod vor. Wie haben Sie das gemacht?«

Erst schien es, als wollte Black nicht antworten. Doch schließlich knurrte er: »Ein Arzt hat mir geholfen. Er schuldete mir noch einen Gefallen. Er diagnostizierte meinen Tod durch Gift, stellte einen Totenschein aus und organisierte die Beerdigung. So war es kein Problem, den Sarg mit Steinen füllen zu lassen. Zu der Zeit war ich längst weg.«

Der Erste Detektiv nickte. »Sie tauchten also unter und legten sich einen neuen Namen zu: Mr E. Curb.«

»Und als genug Gras über die Sache gewachsen war, kehrten Sie zurück, um unter diesem Namen Ihr altes Haus zu kaufen«, fuhr Bob fort. »Aber warum? War das nicht viel zu riskant?«

»Das Risiko war mir egal«, antwortete Black. »Blackstone ist mein Haus! Ich habe es gebaut, niemand sonst darf hier leben!«

»Es ging Ihnen wirklich nur um Ihr Haus, nicht um den Schatz, der im Keller verborgen ist?«, hakte Peter nach.

»Schatz?«, fragte Moore überrascht. »Was für einen Schatz?«

Peter winkte ab. »Das erklären wir Ihnen später.«

»Ihr habt die Geheimgänge also gefunden«, stellte Black fest. »Nein, um den Schatz ging es mir nie. Früher oder später hätte ich ihn sicher geborgen. Aber Blackstone war wichtiger. Dieses Haus ist ein magischer Ort. Niemand anders hätte je hier einziehen dürfen.«

»Noch so ein Spinner.« Bob verdrehte die Augen.

»Aber dann kam dieser Betrüger und hat sich das Haus unter den Nagel gerissen! Hat behauptet mein Sohn zu sein!«

»Es stimmt also nicht?«, fragte Peter verblüfft. »Natürlich nicht!« Black funkelte Moore wütend an. Alle wandten sich dem Schriftsteller zu, der betroffen zu Boden blickte und unruhig die

Teetasse zwischen den Handflächen drehte.

»Mr Moore?«, fragte Justus auffordernd. »Wie können Sie uns das erklären?«

Moore antwortete nur widerwillig: »Seit ich das erste Mal von Bruce Black und seinem Haus gehört hatte, war ich fasziniert davon. Ich las alles über ihn, verfolgte ihn, versuchte sogar in die Enigma-Gruppe zu kommen - doch ohne Erfolg. Ich schrieb Black Briefe, dass ich sein Haus kaufen wollte, doch er lehnte stets ab. Diese magische Aura... Ich wollte Blackstone um jeden Preis haben. Dann erfuhr ich von Blacks Tod und sah meine Chance. Für viel Geld ließ ich Unterlagen fälschen, die mich als seinen Sohn ausgaben. Schließlich erbe ich das Haus mit allem, was ihm gehörte.«

»Warum haben Sie uns nie von den Raubzügen der Enigma-Gruppe erzählt?«, hakte Peter nach.

»Ich wollte vermeiden, dass ihr zu neugierig werdet und am Ende mein Geheimnis lüftet. Ich hatte ja keine Ahnung, dass Black noch lebt. Und von einem Geheimgang habe ich ebenfalls nichts gewusst.«

»Den benutzten Sie, um Ihre Halloween-Show vorzubereiten, nachdem Moore Ihnen das Haus nicht verkaufen wollte, nicht wahr?«, fragte Justus. »Aber wie haben Sie das gemacht? Die Tunnel unter dem Haus haben keinen Ausgang.«

»Doch«, widersprach Black. »Es gibt eine zweite verborgene Tür im Keller. Dahinter liegt ein Gang, der mitten in den Wald führt. Von dort aus konnte ich ungesehen ins Haus gelangen. Auf der Suche nach einem Druckmittel entdeckte ich eines Nachts Moores gerade vollendetes Manuskript. ›Der Feuerteufel‹, das er ganz offensichtlich nach der Lektüre meiner Tagebücher geschrieben hatte.«

»Und dann haben Sie einen Plan entwickelt, wie Sie ihn aus dem Haus vertreiben konnten«, spann Justus die Geschichte weiter. »Sie beobachteten ihn, studierten sein Leben und

wussten schließlich, dass Mr Moore nichts so sehr fürchtete wie die Dinge, über die er in seinen Büchern schrieb. Als er für ein paar Tage nicht da war, bereiteten Sie alles vor: Sie präparierten die Fenster und errichteten auf dem Dach Flammenwerfer, die Sie per Fernsteuerung zünden konnten. Die Würmer im Schrank zu verstecken, war dank der Geheimgänge das geringste Problem.« Black nickte.

Justus wandte sich zufrieden um. »Bob, würdest du die Polizei rufen?«

»Mit Vergnügen!«

»Was wird aus mir?«, fragte Moore ängstlich. »Ihr wollt der Polizei doch nicht etwa die ganze Geschichte erzählen?«

»Selbstverständlich wollen wir das, Mr Moore!«, erwiderte Peter empört. »Sie haben Urkunden gefälscht und sich Blackstone auf hinterhältige Weise erschlichen. Glauben Sie, Sie kommen ungeschoren davon?«

»Außerdem sagten Sie selbst, Sie wollten sich ihrem Schicksal stellen«, fügte Bob hinzu und verließ den Raum, um vom Arbeitszimmer aus zu telefonieren. Nach kurzer Zeit kehrte er zufrieden lächelnd zurück. »Die Polizei wird jeden Moment hier sein.« Er wandte sich an Roxanne: »Das ist dann wohl das Ende deiner Lieblingsheftchenserie.« Roxanne nickte enttäuscht. Doch dann stahl sich ein Lächeln auf ihr Gesicht. »Es sei denn...«

»Was?«

»Ich habe es nie jemandem erzählt, aber ich habe selbst mal ein »Dämonenfeuer«-Buch geschrieben. Da Mr Moore als Autor nun für eine Weile ausfällt, wird der Verlag bestimmt begeistert sein, wenn er sofort Ersatz findet!«

Bob lachte. »Da wäre ich nicht so sicher.«

»Aber klar! Ideen habe ich genug. Und wenn sie mir mal ausgehen sollten, wende ich mich an euch. Ihr habt schon so viel

erlebt, davon kann man bestimmt einiges verwenden. Und dann erscheinen die Abenteuer der drei ??? als Bücher. Was haltet ihr davon?«